

Hans-Joachim Kühn (Hg.)

Beiträge zum 1. Saarländischen Burgensymposium

Saarbrücken / Münster 2009

 EDITION OCTOPUS

Impressum

Hans-Joachim KÜHN (Hg.), Beiträge zum 1. Saarländischen Burgensymposium am 31. März 2007 in Saarbrücken, herausgegeben im Auftrag der Gasthörer/innen - Kulturkreis an der Universität des Saarlandes e.V., Saarbrücken 2009.

Grafische Gestaltung: Klaus SCHNEIDER, Thomas GEBHARDT, Hans-Joachim KÜHN

ISBN

Print-on-demand: Verlag Monsenstein und Vannerdat, Münster in Westfalen

Titelbild: Burg Dagstuhl bei Wadern (Aufnahme von Thomas GEBHARDT)

Online-Version: Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek

© 2009 der vorliegenden Ausgabe: Edition Octopus

Die Edition Octopus erscheint im Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG Münster
www.edition-octopus.de



Die Gasthörer/innen - Kulturkreis an der Universität des Saarlandes e.V.,
Universität des Saarlandes, Im Stadtwald, Gebäude C 5 2, Raum 1.19, D-66041 Saarbrücken,
Tel.: 0681/302-4620, Mail: gasthoererverein@mx.uni-saarland.de,
Internet: www.uni-saarland.de/~gasthoererverein
Internet: www.burgensymposium.de

Vorsitzender: Dr. Hans-Joachim Kühn, Kreuzstraße 26, D-66701 Düppenweiler,
Tel.: 06832/801989, Mail: hans-joachim-kuehn@gmx.de

Inhalt

Vorwort	5
Hans-Joachim KÜHN Begrüßung	6
Gesine JORDAN Grußwort der Universität des Saarlandes	9
Christel BERNARD Die Gefäßkeramik saarländischer Burgen – ein Forschungsdesiderat: Erste Einblicke	11
Constanze SCHIENE Die Ausgrabungskampagnen an der Burg in Püttlingen 2002 und 2003	47
Reinhard FRIEDRICH Burg Bommersheim in Hessen, ein mit Püttlingen vergleichbarer Befund?	56
Hans-Joachim KÜHN Die Geschichte der Burg in Püttlingen nach archivalischen Quellen	67
Carsten GEIMER Neue Forschungsergebnisse zur Burg der Herren von Kerpen in Illingen	84
François FASEL Der Burg- und Heimatverein Frauenberg in Lothringen	94
Stefan ULRICH Grafenburg, Renaissanceschloß, Festung – Neue Untersuchungsergebnisse vom Schloßberg in Homburg	99
Jürgen KEDDIGKEIT, M.A. 17 Jahre Pfälzisches Burgensymposion – Idee, Wirkungen, Perspektiven	109
Hans-Joachim KÜHN Schlußwort	115
Die Autoren	116

Vorwort

Der vorliegende Band dokumentiert das Erste Saarländische Burgensymposion, das am 31. März 2007 im Großen Saal des Volkshochschulzentrums des Stadtverbandes in Saarbrücken stattfand und von den Gasthörer/innen an der Universität des Saarlandes e.V. und dem Saarländischen Kulturkreis e.V. ausgerichtet wurde. Wenige Monate nach dieser Veranstaltung haben sich die beiden Vereine verschmolzen; künftig wollen die Gasthörer/innen als Kulturkreis an der Universität des Saarlandes weiterhin ein waches Augenmerk auf die Burgenforschung in der Saarregion legen.

Mit der Publikation der Tagungsergebnisse durch die Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek beschreiten wir einen neuen, zeitgemäßen Weg, der es ermöglicht, Fachliteratur auch in kleiner Auflage preisgünstig herzustellen und anzubieten. Über die Internetseite der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek wird dieser Band online veröffentlicht. Wer ihn lieber in Form eines herkömmlichen Buches erwerben möchte, kann dies beim Gasthörerverein tun.

Den Entwurf für die graphische Gestaltung der Veröffentlichung übernahmen Klaus Schneider und Thomas Gebhardt.

Die Durchführung des 1. Saarländischen Burgensymposions und die Herstellung dieser Publikation haben durch finanzielle Zuschüsse ermöglicht:

- die Gasthörer/innen, Kulturkreis an der Universität des Saarlandes e.V.,
- das Zentrum für lebenslanges Lernen der Universität des Saarlandes.
- der Architektenkammer des Saarlandes,
- der Oberbürgermeisterin der Landeshauptstadt Saarbrücken,
- der Minister für Bildung, Kultur und Wissenschaft des Saarlandes,
- die Saarlandversicherungen und
- die Sparkasse Saarbrücken.

Allen, die zum Gelingen des Symposions und dieses Tagungsbandes beigetragen haben, sei hiermit herzlich Dank gesagt.

Hans-Joachim Kühn

Begrüßung

Verehrte Damen, meine Herren,

zum 1. Saarländischen Burgensymposium möchte ich Sie im Namen der Veranstalter, der Gasthörer/innen e.V. an der Universität des Saarlandes und des Saarländischen Kulturkreises e.V., herzlich willkommen heißen.

Seit Jahren stoßen Fragen nach dem Alltagsleben im Mittelalter auf ein anhaltendes Interesse in der Öffentlichkeit. Dabei spielen Burgen als beeindruckende Zeugnisse mittelalterlicher Geschichte eine herausragende Rolle. Durch ihre unterschiedliche Nutzung als Ausflugsziele und vielfältige Veranstaltungsorte geraten die historischen Baudenkmäler immer wieder ins Rampenlicht und manchmal auch in Interessenkonflikte. Was wissen wir aber wirklich über mittelalterliche Burgen? Zahlreiche Aspekte ihrer Kulturgeschichte werden von Spezialisten aus den Fachbereichen Archäologie, Bauforschung, Denkmalpflege, Sprachwissenschaft, aus der Militär-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte erforscht.

Das 1. Saarländische Burgensymposium will für Fachleute und ein allgemein interessiertes Publikum neuere Ergebnisse der Forschung über mittelalterliche Burgen in der Saargegend vorstellen. Rechnet man auch die abgegangenen Anlagen mit ein, so existierten einst über hundert Burgen im heutigen Saarland, von denen die meisten von uns nur ein knappes Dutzend kennen.

In den neun verschiedenen Vorträgen, die wir heute hören werden, wollen uns Fachleute aus Geschichte, Archäologie, Bauforschung und Denkmalpflege in 20

bis 25 Minuten kurz und prägnant wichtige neuere Ergebnisse der Burgenforschung aus der Region vorstellen. Als Veranstalter erwarten wir von unseren Referent/inn/en, daß sie präzise wissenschaftliche Fakten in allgemeinverständlicher Sprache einem breiteren Publikum ansprechend und anschaulich darbieten. Wir freuen uns sehr über die vielen heimatkundlich Interessierten und die zahlreichen Mitglieder von Burgen- und Mittelaltervereinen im Publikum und wünschen uns, daß diese Tagung vielfältige Gelegenheiten bietet zum gegenseitigen Kennenlernen und zum fachlichen Austausch.

Organisatorische Unterstützung für das Symposium erfuhren wir von der Abteilung für Wissenschaftliche Weiterbildung der Universität des Saarlandes, deren Leiter, Herr Thomas Berrang, hier unter uns ist, und der Volkshochschule des Stadtverbandes Saarbrücken, vertreten durch Frau Dr. Waltraud Schiffels, in deren Räumlichkeiten wir – an geschichtsträchtiger Stätte – auf dem felsigen Boden der Burg der alten Saargrafen tagen.

Verschiedene finanzielle Zuschüsse haben diese Veranstaltung überhaupt erst ermöglicht. Wir danken

- der Architektenkammer des Saarlandes,
- der Oberbürgermeisterin der Landeshauptstadt Saarbrücken, Frau Charlotte Britz,
- dem Minister für Bildung, Kultur und Wissenschaft des Saarlandes,
- den Saarlandversicherungen und
- der Sparkasse Saarbrücken.

Den Vorstandsmitgliedern des Gasthörervereins und des Kulturkreises, insbesondere Frau Kopping-Schild, Frau Weiler und den Herren Ballof, Gebhardt, Riebeling, Pauly und Schneider, gilt mein besonderer Dank für die tatkräftige Mitarbeit bei der Vorbereitung der heutigen Tagung. Sie sind heute für Technik und einen reibungslosen Ablauf im Einsatz. Für alles, was nicht klappt, bin ich zuständig, Hans-Joachim Kühn.

Lassen Sie mich Ihnen in aller Kürze noch einige Erläuterungen zum Ablauf des heutigen Tages geben (unsere letzten Programmzettel haben wir auf Ihren Sitzen ausgelegt):

Es ist für uns eine Ehre, daß das Historische Institut der Universität des Saarlandes durch Frau Dr. Gesine Jordan unsere Veranstaltung mit einem Grußwort aufwertet. Nicht minder freue ich mich, daß wir in Herrn Rüdiger Mertens, dem Vorsitzenden der Landesgruppe Rheinland-Pfalz/Saarland der Deutschen Burgenvereinigung e.V., einen erfahrenen Manager und Tagungsleiter gewinnen konnten, mit dem ich mir die Moderation des heutigen Tages teile. Und wenn Not am Manne bestehen sollte, hat sich auch Frau Dr. Christel Bernard dazu bereit erklärt, moderierend einzuspringen.

Nach fünf Fachvorträgen am Morgen haben wir uns eine ausgiebige Mittagspause redlich verdient, in der Sie in den gastfreundlichen Einrichtungen hier im Hause und am Platze sowie am St. Johanner Markt eine kleine Stärkung einnehmen können. „Gudd gess!“ scheint uns ganz wichtig und gehört unverzichtbar zum Konzept jeder echt saarländischen Veranstaltung.

Nach dem Mittagessen besteht die Möglichkeit, an einer kostenlosen Führung durch die unterirdischen Festungsanlagen des Renaissance-Schlusses Saarbrücken

teilzunehmen, die erst vor wenigen Wochen durch das Historische Museum Saar der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Der seitens des Denkmalamtes verantwortliche Grabungsleiter, Herr Emanuel Roth, wird um 14.00 Uhr und um 14.45 Uhr zwei Gruppen durch die Festungsanlage führen. Aufgrund des starken Zuspruchs werden wir eine zusätzliche Führung bereits um 13.30 Uhr anbieten, die Herr Patrick Meyer übernimmt. Treffpunkt ist jeweils der Eingang des Historischen Museums Saar an der rechten Seite des rechten Schloßflügels. Die Führung ist für Sie heute kostenlos. Bitte überlegen Sie sich schon jetzt, welcher Führung Sie sich anschließen wollen, denn mehr als 30 Personen können aus Sicherheitsgründen nicht auf einmal in die Altsaarbrücker Unterwelt hinabsteigen. Die übrige freie Zeit können Sie mit dem Besuch eines Cafés, unseres Büchertisches oder im geselligen Austausch unter Kollegen verbringen, bis wir pünktlich um 15.30 Uhr mit der Tagung hier im Saal fortfahren. - Herr Roth bietet bei nächst passender Gelegenheit eine Führung durch die Kasematten für Spezialisten an; deshalb und in Anbetracht der knapp bemessenen Dreiviertelstunde, die uns für eine Führung zur Verfügung steht, bitten wir Sie herzlich, von überflüssigen Fragen vor Ort möglichst abzusehen, um unseren Zeitplan nicht über Gebühr zu gefährden. Um halb vier geht's weiter!

Auch wenn unser 1. Saarländisches Burgensymposium eine regionalhistorische, saarspezifische Veranstaltung ist, so war es uns doch ein inneres Bedürfnis, von Anfang an Kollegen aus angrenzenden Landschaften dabei zu wissen, um grenzüberschreitende Kontakte im Herzen Europas zu fördern. So freuen wir uns sehr darüber, daß, nachdem uns aus dem burgenkundlich hoch entwickelten Luxemburg eine ganze Reihe freundlicher Absagen ereilten, Herr François Fasel aus Frauenberg in Loth-

ringen eingesprungen ist, um uns die Aktivitäten seines Burg- und Heimatvereins vorzustellen. Abschließend wird Herr Jürgen Keddigkeit aus dem reichen Schatz seiner langjährigen Erfahrungen über das Burgensymposium unserer pfälzischen Brüder und Schwestern plaudern, das bekanntlich seit Jahren einen unverwüstlichen Publikumsmagneten darstellt, der für uns Saarländer als Vorbild und Maßstab dient.

Hinweisen möchte ich Sie noch auf unseren kleinen Büchertisch, an dem Sie Literatur erwerben und Prospekte auslegen oder mitnehmen können. Für Kaffee, Tee und Imbiß hier im Saal bzw. im Foyer sind

Sie unsere Gäste. Spenden gegenüber sind wir sehr offenherzig eingestellt.

Meine Damen und Herren, der Titel unserer Veranstaltung „1. Saarländisches Burgensymposium“ impliziert bereits, daß zu gegebener Zeit weitere folgen könnten. Damit wir unsere Interessenten in Zukunft leichter erreichen, wäre es sehr hilfreich und auch kostensparend, wenn Sie sich mit Ihrer Adresse und/oder Mailanschrift in die umlaufende Anwesenheitsliste eintragen würden.

Unserer heutigen Veranstaltung wünsche ich einen gedeihlichen Verlauf.

Glückauf!



1. Saarländisches Burgensymposium am 31. März 2007 in Saarbrücken, Blick ins Plenum.

Gesine JORDAN

Grußwort der Universität des Saarlandes

Meine sehr verehrten Damen und Herren, um den Lebensraum Burg ranken sich romantische Vorstellungen von schönen Burgfräulein und fahrenden Minnesängern über königliche Hoffeste und ritterliche Turniere bis hin zu langen Belagerungen, in denen die Burg als unbezwingbare Festung standhielt, so wild auch die Angreifer gegen ihre Mauern anstürmten.

Die mittelalterliche Wirklichkeit – Sie ahnen es vielleicht – sah natürlich ganz anders aus. Wer von Ihnen schon einmal an einer alltagshistorisch orientierten Burgführung teilgenommen hat – und ich nehme an, daß das hier im Saal nicht wenige sind – dem sind auch antiromantische Burg-Stereotype bekannt geworden. Kalt und zugig war es demnach auf den Burgen, so kalt, daß eigentlich niemand freiwillig dort wohnen mochte, und kalt und feucht waren die Verliese. Die Wasserversorgung: schwierig, die Vorratshaltung: unzureichend, Hygiene – katastrophal. Kaum einer der adeligen Bewohner wurde unter diesen Umständen älter als 30 Jahre, und wie mochte es da erst den von den Raubrittern geknechteten Bauernfamilien der Umgebung ergehen?

Ob verklärend oder verdunkelnd, Burgen haben als steinerne Zeugen ihrer Epoche seit eh und je unser Mittelalterbild entscheidend geprägt, und deshalb tut Aufklärung not! An jeder der genannten Vorstellungen vom Leben auf der Burg ist etwas dran, aber was und wie viel, darüber müssen sich Wissenschaft und interessierte Öffentlichkeit für jede historische Landschaft erst einmal verständigen.

Das Recht, Burgen zu errichten oder ihren Bau zu genehmigen, wurde seit alters her vom Königtum als sogenanntes Regal in Anspruch genommen, als exklusives Recht des Herrschers. Während aber beispielsweise das englische Königtum dieses postulierte Recht auch in der Praxis durchsetzen konnte, war der König in Deutschland vom frühmittelalterlichen Beginn an kaum in der Lage, den Bau von Befestigungen durch den Adel unter Kontrolle zu halten. Seit dem Beginn des Hochmittelalters gehörte die Burg ebenso zur adeligen Lebensform wie die Herrschaft über Land und Leute, und die Adelsburgen überwogen zahlenmäßig die königlichen Pfalzen und Reichsburgen um ein Vielfaches. Die Verbindung zwischen Burgen und adeligen Herrschaftsrechten machte die Burgen zu lokalen oder regionalen Zentren von Herrschaft und Verwaltung. Viele Burgen wurden gerade dort gebaut, wo der Burgherr bis dahin keine oder nur sehr unklare Rechte hatte; der Befestigungsbau diente auf diese Weise dazu, die adelige Herrschaft im Land regelrecht „festzunageln“. Allerdings gilt es zu beachten, daß dieser – an sich unbezweifelbare – Zusammenhang von Burgenbau und Herrschaftsbildung sich keineswegs hauptsächlich aus der militärischen Funktion der Burgen ergab. Vielmehr besaß die Burg ein nicht zu unterschätzendes symbolisches Kapital: Sie zu bauen und zu bewohnen war äußerst kostspielig und bedeutete mithin stets auch eine zivile Demonstration von Reichtum und Macht. Zudem bildeten die befestigten Adelsitze bedeutende lokale Wirtschaftszentren: Ein großer Haus-

halt war zu versorgen, Vorräte mußten beschafft und gelagert werden, Abgaben der Bauern wurden teils in Form ausgemünzten Geldes, teils als Naturalien entgegengenommen.

Das Saarland hütet mit den Kellereirechnungen der Burg Kirkel einen besonderen Quellenschatz für die Wirtschafts- und Alltagsgeschichte seiner Burgen – einen Schatz, den es in den nächsten Jahren noch zu heben gilt. Der Kellereimeister verzeichnete darin im 15. Jahrhundert detailliert und mit gründlichen Erläuterungen versehen sämtliche Einnahmen und Ausgaben des Burghaushalts und gewährt uns Heutigen damit nicht nur Einblick in die Hofhaltung der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken, sondern auch in den Lebensalltag der Landbevölkerung.

Auf dem Programm des 1. Saarländischen Burgensymposiums stehen heute die Burgen von Püttlingen, Illingen und Homburg, und ich darf – vor dem Hintergrund der überwältigenden Publikumsresonanz – den Veranstaltern sicherlich das Kompliment machen, daß dies eine gute Wahl war. Es ist keine Selbstverständlichkeit, daß zwei kleinere, von der kulturhistorisch interessierten Öffentlichkeit getragene Vereine ein solches Symposium ausrichten. Die geradezu vorbildlich interdisziplinäre Anlage der Tagung verspricht nun einen sozusagen ‚totalen‘ Zugriff auf das Saarland als Burgenlandschaft, denn neben den Disziplinen Geschichte und Archäologie kommen auch Bauforschung und Denkmalpflege zu Wort. Es ist das erste Saarländische Burgensymposium, und das ist zweifellos ein großer Tag für die historische und kulturelle Selbstvergewisserung des Saarlandes. Die saarländischen Burgen verdienen es, im kulturellen Gedächtnis der Landschaft bewußt zu bleiben, weil sie eben nicht nur touristische oder folkloristische, sondern große historische Bedeutung haben. Deshalb wünsche ich Ihnen

allen und natürlich den wissenschaftlichen Inspiratoren des Symposiums – Herrn Dr. Kühn von historischer und Frau Dr. Bernard von archäologischer Seite – nicht nur spannende Vorträge und fruchtbare Diskussionen am heutigen Tag, sondern ganz besonders, daß dem 1. Saarländischen Burgensymposium noch viele weitere folgen mögen.

Christel Bernard, AQUIS gGmbH

Die Gefäßkeramik saarländischer Burgen – ein Forschungsdesiderat: Erste Einblicke

Die Erforschung spätmittelalterlicher bis neuzeitlicher Keramik steht im Saarland im Vergleich zu derjenigen anderer Regionen noch am Anfang. Daher können an dieser Stelle auch noch keine umfassenden Ergebnisse oder ein Überblick präsentiert werden, sondern lediglich Einblicke in das keramische Fundmaterial einiger Burgen. Anhand einiger Beispiele möchte ich den wissenschaftlichen Stellenwert dieser archäologischen Fundgattung darlegen und vor allem die Fragen aufzeigen, die sich aus der Beschäftigung mit dem Fundmaterial ergeben. Dabei liegt das Augenmerk des folgenden Aufsatzes hauptsächlich auf Gefäßkeramik aus Irdenware, die lange Zeit aufgrund ihrer Schlichtheit wenig Beachtung fand¹. Sie wird in Bezug auf ihre Entwicklung und Stellung zu anderen keramischen Produkten betrachtet.

Die Quellen

Die Grundlage zur Untersuchung dieser Keramik bildet die typologische Auswertung der mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Keramikfunde aus dem Kreuzgangbereich der Stiftskirche St. Arnual² in Saarbrücken. Dort ist nach einer römischen Besiedlung eine fast kontinuierliche Nutzung nachgewiesen worden: zunächst als frühmittelalterliches Gräberfeld und ab dem 10.-16. Jahrhundert durch die Anlagen der dort ansässigen Kleriker- bzw. Stiftsherrngemeinschaft und schließlich im 18. Jahrhundert in Form eines landwirtschaftlichen Speichergebäudes. Die letzte Phase des hochmittelalterlichen

Kreuzgangs und seiner im späten 13. Jahrhundert errichteten gotischen Nachfolgeanlage bis hin zur Aufgabe der späteren wirtschaftlichen Nutzung des Bereichs gegen Ende des 18. Jahrhunderts lässt sich anhand der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen und der historischen Quellen gut einordnen. Zu Funden und Befunden liegt eine umfassende Dokumentation vor. Dadurch bot sich im Saarland erstmals eine tragfähige Basis zur Bearbeitung mittelalterlicher Keramikfunde: Wertet man stratifizierte, d. h. in archäologischem Schichtzusammenhang geborgene und dokumentierte Funde aus, so kann man Gruppen von Gefäßtypen erkennen und eine Abfolge der Gefäßformen in zeitlich aufeinander folgenden Schichten herausarbeiten und erhält dadurch eine Typologie.

Bislang konnte ich Fundkollektionen mehrerer Burgen aus dem südlichen Landesbereich einsehen und mit der Typologie von St. Arnual vergleichen. Auf die Geschichte der einzelnen Burgen kann an dieser Stelle leider nicht ausführlich eingegangen werden, hierzu verweise ich auf die ausführlichere Literatur. Im Folgenden seien sie deshalb nur kurz skizziert:

Die Merburg bei Kirrberg³, Saarpfalz-Kreis, ist eine kleine Höhenburg in einer Talsenke. Ihre erste historische Nennung fällt in das Jahr 1179, und schon kurz nach diesem Datum scheint die Anlage von den Grafen von Merburg zugunsten der Hohenburg in Homburg aufgegeben worden sein. Ihre Besitzer, die Grafen von Mer-

burg, nannten sich zur gleichen Zeit bereits Grafen von Homburg.

Die Höhenburg Kirkel in Kirkel-Neuhäusel⁴, Saarpfalz-Kreis, diente zur Kontrolle der Kaiserstraße, einer alten West-Ost-Fernverbindung aus Frankreich zum Rhein. Sie findet erstmals 1075 Erwähnung, als Graf Gottfried, ein Angehöriger des Geschlechts der Bliesgaugrafen, sich in einer Trierer Urkunde nach ihr benennt. Nach 1242 gehörte die Reichsfeste Kirkel in Erbfolge als Ganerbenburg den Herren von Kirkel und den Grafen von Saarwerden. Ab 1414 war sie bis zu ihrer Zerstörung am Ende des 17. Jahrhunderts Besitz des Hauses Pfalz-Zweibrücken.

Burg Blieskastel⁵, nur 7 km von Kirkel entfernt gelegen, war eine Abschnittsburg in Spornlage über dem Bliestal. Auch sie gehörte zum Besitz der Bliesgaugrafen, und in historischen Quellen erscheint sie erstmals 1098. Im Verlauf ihrer Geschichte gelangte sie in Erbfolge an die Grafen von Blieskastel. Während der längsten Zeit ihres Bestehens war die Burg Blieskastel ein Lehen des Erzbischofs und Kurfürsten von Trier. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kam die Familie von der Leyen in den alleinigen Besitz der Burg.

In Saarbrücken⁶ bestand ebenfalls eine Abschnittsburg, gelegen auf einem Felsvorsprung über der Saar. Sie taucht erstmals 999 in einer Urkunde auf. Zunächst im Besitz der Saargaugrafen, gelangte sie später an die Grafen von Nassau-Saarbrücken.

All diesen Burgen ist gemeinsam, dass dort Besiedlungsspuren bereits seit dem beginnenden Hochmittelalter vorhanden sind, wie man anhand der archäologischen Funde erkennen kann. Bauliche Reste der Burgen sind aus dieser Zeitstellung nicht mehr überall erhalten, so dass man nicht beurteilen kann, ob es sich tatsächlich in jedem Fall schon um Burgen handelte, und wenn ja, wie diese ausgesehen hatten. Es

ist jedoch recht wahrscheinlich, dass diese Burgen alle schon zur Jahrtausendwende bestanden haben. Ihr erstes Erscheinen in Schriftquellen erfolgte erst später und stand nicht in Zusammenhang mit ihrer Gründung. Auf diese Diskrepanz zwischen der Datierung nach Schriftquellen und archäologischen Befunden verweist auch GRÖNINGER⁷, der in einem Vergleich an archäologisch erforschten süddeutschen Burgen in fast 60% aller Fälle ein höheres „archäologisches“ denn „historisches“ Alter feststellen konnte.

Anders verhält es sich mit der Niederungsburg in Püttlingen (siehe den Beitrag von C. SCHIENE, S. 46), die im Gegensatz zu den oben genannten Burgen der Saargegend erst im Spätmittelalter gegründet worden zu sein scheint. Dies geht jedenfalls aus einer entsprechenden Urkunde von 1341 und den dendrochronologisch ermittelten Fälldaten der Hölzer im Pfahlrostfundament hervor. Als Besitzer werden die Grafen von Forbach erwähnt.

In den Burgen Kirkel, Blieskastel und Saarbrücken erfolgten größere Aus- und Umbaumaßnahmen im 16. Jahrhundert⁸.

Sämtliche Anlagen mit Ausnahme der schon früher aufgelassenen Merburg wurden im Dreißigjährigen Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogen. Während Kirkel und Püttlingen danach keiner grundlegenden Instandsetzung mehr für wert erachtet, sondern dem Zerfall und letztendlichen Abbruch preisgegeben wurden, erfolgte sowohl in Saarbrücken als auch in Blieskastel ein großzügiger Ausbau zur Barockresidenz, der auf beiden Anlagen die Spuren des mittelalterlichen Baubestands obertägig tilgte.

Der Forschungsstand

Erst in jüngerer Zeit werden die saarländischen Burgruinen nicht nur als obertägige

Baudenkmäler, sondern auch als archäologische Denkmäler wertgeschätzt und entsprechend sorgsam behandelt, während sie in der Vergangenheit ohne Rücksicht auf archäologische Befunde häufig nur „entschuttet“ wurden⁹. Ganz abgesehen vom massiven Informationsverlust für die Interpretation der baulichen Zusammenhänge, der durch die Zerstörung von Befunden entstand, wurden in der Folge auch die Funde nicht im archäologischen Kontext beobachtet und unzureichend oder überhaupt nicht dokumentiert, geschweige denn publiziert. Von den oben genannten Burgen des Saarlandes hat man einige während der letzten Jahre in unterschiedlichem Ausmaß wissenschaftlich untersucht und die Grabungen entsprechend umfassend dokumentiert – Kirkel, Saarbrücken und Püttlingen¹⁰, während die Merburg von Laien ausgegraben wurde. Eine Dokumentation dieser Grabung ist zwar angefertigt worden, kann aber leider kaum den fachlichen Anforderungen für eine Auswertung genügen¹¹. Die umfassende Publikation der erst genannten Grabungen steht noch aus¹².

Auch bei der fachgerechten Durchführung einer Grabung nach heutigen Maßstäben bleibt festzuhalten, dass leider der Großteil der Funde aus Burgruinen, die ja sämtlich Abbruchmaßnahmen zum Opfer fielen, nicht aus Siedlungsschichten während des Bestehens der Burgen, sondern aus Schutt-schichten vom endgültigen Abbruch der Anlagen stammt. Diese Abbruchmaßnahmen zerstörten vielerorts auch die Siedlungsschichten, so dass ältere mit jüngsten Fundmaterialien vermischt gefunden werden. Um sie auswerten zu können, benötigt man ein Gerüst in Form einer gut abgesicherten regionalen Keramiktypologie, wie sie anhand der Funde von St. Arnual ansatzweise erarbeitet wurde. Bislang konnten die Fundkollektionen der Mehrzahl der erwähnten Burgen nur einer oberflächlichen Sichtung unterzogen werden. Ob-

wohl sehr viele Keramikfunde aus verlagerten Schichten stammen, wird man durch die Auswertung dieser Funde die regionale Keramiktypologie ergänzen sowie regionale Verbreitungsmuster aufzeigen können. Die Einordnung der Keramik in eine, sich im Zuge der Arbeit verfeinernde, regionale Typologie wird darüber hinaus eine Präzisierung der Kenntnisse hinsichtlich der Chronologie wie auch der Nutzungsart von Teilbereichen der Burgen und der sozialen Stellung ihrer Bewohner ermöglichen. Neben den oft vergleichsweise spät einsetzenden schriftlichen Quellen können dadurch zusätzliche Informationen gewonnen werden.

Was ist Keramik und welche Bedeutung hat sie für die Archäologie?

Zur Herstellung von Keramik wird Ton in Lagerstätten abgebaut, aufbereitet, nach Wunsch geformt, anschließend getrocknet und gebrannt. Dieser Werkstoff wird seit ca. dem 9. Jahrtausend v. Chr. verwendet¹³. Ab einer Brenntemperatur von 500°C wird er in seiner Form unveränderlich und kann somit für viele Zwecke eingesetzt werden. Man stellt daraus in Jahrtausende währender Tradition Baustoffe her sowie Geschirr für den Haushalt. Darüber hinaus wird Keramik heute sehr vielfältig und innovativ eingesetzt. Meine Betrachtung beschränkt sich im vorliegenden Beitrag allein auf die Gefäßkeramik – das Geschirr für Küche, Vorratsraum und Speisetafel. Da der Werkstoff zerbrechlich ist, sind keramische Gefäße, die in regelmäßiger Benutzung stehen, oft relativ kurzlebig. Diese für den/die Nutzer/in gewiss ärgerliche Tatsache bietet der Forschung allerdings Gewinn, denn zerbrochene Keramik wird – im Gegensatz zu Glas und Metall, das z. B. eingeschmolzen und in eine neue Form gebracht werden kann – nur selten einer Wiederverwendung

zugeführt, sondern meistens entsorgt¹⁴. Da Keramik bei Lagerung im Boden kaum zerfällt, bilden Gefäßscherben in aller Regel einen großen Anteil am archäologischen Fundgut. Zu der erwähnten Kurzlebigkeit von Gefäßen kommt noch die Tatsache hinzu, dass der hochplastische Rohstoff Ton eine große Gestaltungsvielfalt bietet. Deshalb sind keramische Gefäße einem relativ raschen Modewandel unterworfen.

Ihre Untersuchung erfolgt insgesamt unter verschiedenen wissenschaftlichen Aspekten. Der potentielle Informationsgehalt eines keramischen Fundobjekts stellt sich wie folgt dar: Die Warenart resultiert aus der Herkunft und Zubereitung (Magerung) des Tons sowie der Brenntechnik. Bestimmte Waren sind für bestimmte Zwecke besonders geeignet: z. B. Irdenware zum Kochen, Steinzeug für Vorrats-, Schank- und Trinkgefäße. Die Gefäßform hängt ab von Warenart, Formgebungstechnik (z. B. freies Formen, Formen in Model, Formen auf der langsamen oder schnell drehenden Töpferscheibe), Zweckbestimmung und dem Wunsch nach Gestaltung und Dekor (Mode). Die Funktion von Gefäßen ist an Gebrauchsspuren ablesbar, z. B. findet man Wassergefäße mit Verkalkung und Kochtöpfe mit Schmauchspuren vom Herdfeuer. Dass man den Wandel der Gefäßform im zeitlichen Ablauf untersuchen kann (Typologie), wurde oben schon erwähnt. Anhand von signifikanten Bruchstücken wie Rand- und Bodenfragmenten sowie in bedingtem Umfang auch Henkeln, Tüllen usw. ist die Form zerscherbter Gefäße zumindest teilweise zeichnerisch rekonstruierbar. Die Verbreitung von Warenarten und Formen lässt bis in die Völkerwanderungszeit hinein Aussagen zur Herkunft und ethnischen Zugehörigkeit ihrer Hersteller und Nutzer zu¹⁵. Darüber hinaus können Rückschlüsse in wirtschaftshistorischer

Hinsicht gewonnen werden, also zu Handel, Verbreitungswegen und -beschränkungen¹⁶. Nicht zuletzt kann man anhand unterschiedlicher Wertigkeit der verwendeten Keramik Anhaltspunkte zur sozialen Stellung der Personen gewinnen, in deren Haushalt die Gefäße verwendet wurden.

Zum Stand der Keramikforschung in der Region

Wie bereits angeführt, wurde ein erster Teil einer solchen Gefäßtypologie in unserem Raum für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit anhand der Keramikfunde aus den Schichten im Kreuzgangbereich der Stiftskirche St. Arnual erstellt¹⁷, denn dort war anhand der durch die Untersuchungen gut entschlüsselten Bau- und Nutzungsphasen die relative zeitliche Einordnung einer großen Menge von Keramik möglich. Neben einer umfangreichen Menge von Keramik ab der Römerzeit bis zur Errichtung des hochmittelalterlichen Kreuzgangs und dessen Nutzungszeit vom 10.-13. Jahrhundert wurden allein ca. 60 kg Scherben aus spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Befunden ausgewertet.

Ein nächster Schritt ist der Vergleich der regionalen mit überregionalen Typologien¹⁸, durch den man wiederum weitere Informationen gewinnen kann, z. B. über die zeitliche Stellung von Gefäßformen allgemein und deren Verbreitung sowie die Häufigkeit des Vorkommens von Gefäßformen über die Region hinaus. Man kann untersuchen, ob bestimmte Gefäße evtl. spezifisch für unsere Region sind, ob z. B. ein zeitlicher Versatz im Auftreten bestimmter Formen zwischen unserer Region und anderen besteht und anderes mehr.

Das heißt, man kann demnach z. B. die Verbreitung verschiedener Warenarten

erforschen und evtl. Aussagen zu deren Herkunft gewinnen. Die Unterscheidung regionaler Töpfereien anhand der Verbreitung ihrer Produkte und Ermittlung des Zeitraums ihrer Produktion ist leider ein schwieriges Unterfangen: Bis heute sind mittelalterliche bzw. neuzeitliche Töpfereien im Saarland zwar historisch mehrfach belegt¹⁹, aber archäologisch so gut wie nicht untersucht. Eine wichtige Fundstelle ist die, bisher nur teilweise erforschte, große Töpferei von Düppenweiler im nördlichen Saarland. Die summarisch veröffentlichten, nicht archäologisch ausgewerteten Funde aus Düppenweiler²⁰ lassen auf eine erstaunliche Vielfalt der Produktion schließen, die unbedingt eine weitergehende Erforschung als wünschenswert erscheinen lässt. Eine weitere Töpferei wurde knapp jenseits der südlichen Landesgrenze in Remelfing bei Saargemünd²¹ gefunden, als anlässlich einer Baumaßnahme die Abwurfhalde mit Fehlbränden ausgegraben wurde. Die dort hergestellten Produkte sind auf mehreren Fundstätten der näheren Umgebung nachgewiesen. Während sich in historischen Quellen²² immer wieder indirekte Hinweise auf Töpfereien finden, z.B. in Rechnungen der Burg Bucherbach im Köllertal und Burg Kirkel sowie in Steuerlisten aus Saarbrücken, ist der archäologische Nachweis kaum möglich, da wahrscheinlich die Spuren vieler ehemaliger Töpfereien durch spätere Baumaßnahmen zerstört wurden – so wie es den meisten früheren Siedlungsstellen erging.

Es werden ferner durch Vergleich der Kollektionen Aussagen zur sozialen Stellung der ehemaligen Bewohner der untersuchten Fundstätten möglich, denn es zeigen sich deutliche Unterschiede in der Häufigkeit des Auftretens seltener importierter Gefäße oder von besonders qualitativem Geschirr aus heimischer Produktion in

verschiedenartigen Siedlungsstellen. Dies zeigt z. B. ein Vergleich zwischen dem Kreuzgangbereich der Stiftskirche St. Arnual mit einem, bezogen auf den Gesamtmenge größeren Anteil einfacherer Keramik, die vermutlich aus dem umgebenden Dorf eingebracht worden war, und der, im Verhältnis zur Gesamtmenge mit deutlich mehr Importen und qualitativ-volleren Feinwaren ausgestatteten Burg Saarbrücken. Dies ist kein Zufall, denn ein ähnliches Bild bietet der Vergleich zwischen der Keramik von Burg Kirkel und derjenigen von ländlichen Wüstungen im Bliesgau²³. Zum ehemaligen Bestand an Hausrat und dessen Wert können Inventarlisten anlässlich von Erblass Aufschluss geben, in denen auch die Gefäßgattungen aufgelistet werden, die im überlieferten Fundmaterial überhaupt nicht vertreten sind, so z. B. Kannen und Krüge aus Zinn oder Edelmetall. Eine soziale Differenzierung des Adels sowohl untereinander als auch in Bezug zu anderen Bevölkerungsgruppen ließ sich anderenorts recht deutlich nicht nur anhand der baulichen Ausstattung, Waffen- und Trachtbestandteile nachweisen, sondern auch am materiellen Aufwand, der für die Tafelkultur betrieben wurde. Kann man ihn am Fundgut der saarländischen Burgen nur ansatzweise nachvollziehen, so ist dies an sorgfältig untersuchten Burgen in Süd- und Mitteldeutschland und der Schweiz recht gut gelungen²⁴. In diesem Zusammenhang erwähnt GOSSLER für die frühe Neuzeit im Bereich des Hochstifts Bamberg ein sehr aufschlussreiches Beispiel in Form der aussagekräftigen Schadensersatzlisten niederadliger Familien, deren Burgen und Schlösser 1525 während des Bauernaufstands geplündert und zerstört worden waren²⁵.

Erste Einblicke in die Keramik saarländischer Burgen in zeitlicher Folge

Anhand der Burgenfundstellen allein war bisher keine Auswertung der Kollektionen möglich, da wie oben bereits erwähnt, das meiste Material aus dem Abbruchschutt stammt und häufig mehrfach verlagert wurde. Zudem liegen in den seltensten Fällen genaue chronologische Daten vor. Die Funde können jedoch anhand des Abgleichs mit der Typologie von St. Arnual²⁶ in ein in mehrfacher Hinsicht aussagefähiges Raster eingeordnet werden.



Abb. 1: Gefäße des Hochmittelalters, graue Irdenware, Burg Kirkel (Foto Jan Selmer)

Hochmittelalter

Das älteste vorgestellte Gefäßfragment (Tafel 1.1) wurde in unmittelbarer Nähe der Umfassungsmauer der Burg Blieskastel geborgen. Die Randscherbe stammt von einem doppelkonischen Topf mit Rollrädchendekor, ähnelt der älteren gelbtonigen Drehscheibenware und ist wahrscheinlich im 8. oder 9. Jahrhundert verwendet worden²⁷. Aus Saarbrücken ist ein Topffragment (Tafel 1.10) bekannt, das aufgrund seiner Randform, Proportion und Verzierung aus dem Rahmen der übrigen Funde fällt. Das Gefäß aus grauer Irdenware ist innerhalb der gesichteten Fundkollektionen einzigartig. Es könnte eventuell noch aus dem 9. Jahrhundert stammen, jedoch ist diese Datierung bisher noch nicht anhand des regionalen

Fundmaterials zu belegen und folglich mit größter Vorsicht anzunehmen²⁸. Von der Merburg, den Burgen Kirkel und Blieskastel sind einige Fragmente frei geformter, gedrungener Töpfe bekannt, die aufgrund formaler Vergleiche durchaus in das 10. Jahrhundert einzuordnen sind²⁹, insbesondere die Gefäße (Tafel 1.3-5). Man kann bei den meisten Gefäßen der grauen Irdenware (Tafel 1.2-6, 1.10-17 und Tafel 2.1-14) aufgrund von Vergleichsfunden annehmen, dass sie linsenförmig konvexe Wackelböden (wie Tafel 1.7) hatten und zum Kochen auf dem offenen Herdfeuer benutzt wurden. Die Gefäße waren meist mittelhart gebrannt und von grauer, grau-brauner bis braun-ocker gefleckter Färbung – ein Hinweis darauf, dass die Brenntechnik und Luftführung noch nicht optimal beherrscht wurden. Sie besitzen leicht ausschwingende, einfache Ränder, die Durchbohrungen zum Aufhängen der Töpfe aufweisen können. Gelegentlich sind die Oberflächen der Gefäße durch Ritzlinien oder Fingernageleindrücke verziert. Sie sind zeitlich nicht klar einzugrenzen, stammen zum Teil (Tafel 1.2-6) wahrscheinlich noch aus der Zeit vor der Jahrtausendwende und sind sicherlich die Erzeugnisse von Töpfern aus der nahen Umgebung.

Vermutlich etwas jünger sind Gefäße der ungefähr gleichen Machart (Tafel 2.2-4, 2.11), deren Halszone gestreckter ist als bei den vorangehend vorgestellten Gefäßen. Als Neuerung kommen dann Gefäße hinzu, die zwar noch frei geformt („gewülstet“) sind, deren Rand- und Schulterpartien jedoch auf der schnell drehenden Töpferscheibe nachgedreht wurden (Tafel 2.13). In diesem Zusammenhang stehen auch Gefäße, deren Rand mit einem Formholz profiliert wurde (z. B. Tafel 1.16-17, Tafel 2.7).

An scheibengedrehten Randfragmenten ist leider nicht immer feststellbar, ob sie zu

vollständig gedrehten oder noch im unteren Teil gewülsteten Gefäßen gehörten. Grundsätzlich waren die Gefäßformen jedoch stets bauchig, gedrunge und – soweit feststellbar – mit Wackelböden versehen. Darunter gab es auch Kannen von ähnlicher Gestalt mit kurzer röhrenförmiger Tülle und zwei tunnelförmigen Bandhenkeln, mittels derer die Gefäße auch aufgehängt werden konnten (Tafel 2.9, 2.11-13).

Neben dieser einfachen Keramik kommt auch eine hellrote feine Ware mit leichtem Glimmeranteil vor, die auf der Drehscheibe hergestellt und mittelhart gebrannt wurde (Tafel 1.8-9). Aus ihr wurden schlankere höhere Formen hergestellt. Eine eiförmige Kanne war in St. Arnual rekonstruierbar³⁰, und dieser Form dürften auch Fragmente von den Burgen Kirkel und Saarbrücken zuzuordnen sein. Die Saarbrücker Scherben sind mit flachen verwischten Rollstempelabdrücken verziert, die aufrecht stehende kleine Rechtecke zeigen. Diese Art von Töpferware kommt zwar auf verschiedenen Fundstellen, aber doch recht selten vor, so dass man vermuten kann, dass sie vielleicht nicht in der Gegend hergestellt, sondern eingeführt wurde. Sie ähnelt entfernt der sog. Badorfer Ware, die vom 8. bis zum frühen 10. Jahrhundert bekannt ist³¹. Sehr selten sind auch ockerfarbene Scherben mit flüchtig ausgeführter Bemalung in Rot oder Braun zu finden, die zur Keramik Pingsdorfer Art gehören.

Spätmittelalter

Neben einer Veränderung der Formen ist ab dem 13./14. Jahrhundert eine optimierte Brenntechnik festzustellen. Harte bis sehr harte, gleichmäßig reduzierend gebrannte Gefäße zeugen von technisch verbesserten Öfen, deren Steuerung offensichtlich viel genauer möglich war als diejenige der

einfachen Töpferöfen während des Hochmittelalters. Anstelle der einfach ausschwingenden oder kantig verdickten Randlippen formte man nun profilierte Kragenränder, die anfangs noch mit den bauchigen alten Topfformen kombiniert wurden; nachgewiesen ist ein frei geformtes Exemplar mit Wackelboden und nachgedrehtem Oberteil mit Kragenrand³². Während zuvor viele Gefäße im Unterteil noch von Hand aufgebaut worden waren (siehe oben), wurden die Gefäße dieser Zeit nach und nach vollständig gedreht. Die gewünschte Oberflächenfarbe war zwar noch immer grau, aber nicht nur die Herstellungstechnik, sondern auch die Formen änderten sich: Anstelle der bauchigen Töpfe bevorzugte man ab dem 14. Jahrhundert allmählich immer schlankere und höhere Gefäßformen (Tafel 4.9-12), die mit dem sog. Karniesrand versehen waren, einem unterkehnten Kragenrand. Ihre Schulterpartien waren häufig mit feinen Rillen versehen. Es ist nicht leicht zu beurteilen, ob ein einzelnes Kragenrandfragment ohne Anpassungen zu Schulter- und Bauchpartie noch zu einem Topf der althergebrachten, bauchig gedrunge oder zu der neu aufgekommenen schlankeren Form gehörte, weil im Prinzip beides möglich ist. Für die Töpfe gab es schlichte konische Deckel (Tafel 5.2-3) mit Griffknäuf³³. Neu waren bauchige Krüge (Tafel 3.1-2, 3.4-8) mit abgesetztem hohem Hals und wulstigem Henkel, die ab dem 13. Jahrhundert auf den Markt kamen. Ihre Unterteile sind meistens noch zu einem Viertel oder Drittel der Höhe frei geformt und mit einem angedrückten Standing versehen. Sie sind deutlich schlanker proportioniert als die Tüllenkannen des Hochmittelalters und tragen Verzierungen aus eingeritzten Wellenlinien oder umlaufenden Spiralen, aus Rollstempelmustern, oder sie sind deutlich gerippt. Ihre Oberfläche weist häufig einen metallischen Schimmer auf.

Da die Krüge vermutlich als Schankgeschirr bei Tisch benutzt wurden, bestand offensichtlich ein größeres Schmuckbedürfnis als bei Kochtöpfen. Im 15. Jahrhundert veränderten sich die Formen hin zu Krügen mit hoher Schulter, kurzem Hals und breitem Bandhenkel. So dürfte der Püttlinger Krug (Tafel 3.3) ins späte 14. oder beginnende 15. Jahrhundert gehören, ebenso der Blieskasteler Krug (Tafel 5.10). Es kamen in dieser Zeit auch andere Gefäßtypen hinzu (Tafel 5): Verschiedene Becher, enghalsige Flaschen mit Henkel sowie Schüsseln wurden nun verwendet, blieben jedoch ebenso wie die Krüge gegenüber den omnipräsenten Koch- und Vorratstöpfen deutlich in der Minderzahl³⁴.

Regionale Produkte und Importe

Von den ortsansässigen Töpfereien wurde graue Irdenware für den alltäglichen Gebrauch hergestellt. Wie zuvor war auch im Spätmittelalter der allergrößte Teil des hergestellten Geschirrs grau gebrannt. Die Färbung der grauen Irdenware kann zwischen hellgrau und beinahe schwarz variieren, es kommt gelegentlich auch ein metallischer Glanz auf den Gefäßoberflächen vor. Diese graue Farbe entsteht durch reduzierende Brennatmosphäre. Das heißt, der Töpferofen wird gegen Ende der Brennzeit luftdicht verschlossen, so dass dem Brenngut der enthaltene Sauerstoff entzogen wird. Im Gegensatz dazu ergibt ein durch Frischluftzufuhr oxidierender Brand roten bis hellroterfarbenen Scherben, je nach dem Eisengehalt des Tons, da sich der Sauerstoff aus der Luft mit dem im Ton enthaltenen Eisen verbindet. Wie gesagt, entsprachen jedoch im Hoch- und Spätmittelalter graue Gefäße wesentlich häufiger als oxidierend gebrannte dem Wunsch der Konsumentinnen und Konsumenten. Das Geschirr war noch unglasiert und der Scherben somit offenporig.

Offenporige Gefäße haben mancherlei Vorteile, z. B. die Kühlung von darin enthaltenen Flüssigkeiten durch den Verdunstungseffekt aufgrund des durch die Wandung diffundierenden Wassers, jedoch sind sie andererseits schlecht zu reinigen und – man denke etwa an Milchprodukte – deshalb sicher nicht für jedes Nahrungsmittel die beste Wahl. Keramische Alternativen boten sich im Steinzeug, das weiter unten noch angesprochen werden wird, oder in glasiertem Geschirr.

Letzteres kam jedoch in größerer Menge erst relativ spät – in der behandelten Region wahrscheinlich nicht vor der Mitte des 15. Jahrhunderts – auf den Markt und existierte eine Weile neben der grauen Irdenware, die vermutlich zu Anfang des 16. Jahrhunderts allmählich immer seltener und schließlich überhaupt nicht mehr hergestellt wurde. Im vorgestellten Fundmaterial bietet sich hierzu ein Beispiel im Topf (Tafel 4.13), hergestellt aus grauer Irdenware, und dem innen grün glasierten Topf (Tafel 6.4), gefertigt aus oxidierend gebrannter Irdenware: Beide Gefäße wurden zeitgleich in der Kirkeler Burgküche verwendet und gemeinsam in den spätmittelalterlichen Torgraben entsorgt, und zwar nachweislich in der Zeitspanne vom späten 15. Jahrhundert bis gegen Mitte des 16. Jahrhunderts.

Zunächst beherrschten die einfachen Töpfer die Technik des Glasierens³⁵ wahrscheinlich noch nicht. Auch waren die dazu benötigten Mineralien ein zusätzlicher Kostenfaktor bei der Herstellung, ganz zu schweigen von den gesundheitsschädlichen Dämpfen, die sich beim Brand durch den Bleigehalt der Glasuren entwickelten³⁶. An den glasierten Gefäßen (Taf.8.1-4), die ab dem 13. Jahrhundert erstmals gefertigt wurden, erkennt man, dass die Hersteller tatsächlich noch mit der neuen Technik experimentierten: Die damals ausschließlich auf der Gefäßaußen-

seite aufgetragene Glasur bildet keine gleichmäßige Schicht, sondern sie ist teilweise vom Gefäßscherben aufgesogen oder wirkt blasig aufgeworfen. Zudem findet man Glasuren dieser Experimentierphase oft auf den rot brennenden Scherben aufgetragen, wobei sie somit in ihrer transparenten Farbwirkung – gelb-oliv-bräunlich – kaum zur Geltung kommt. Die glasierten Gefäße der frühen Zeitstellung 13./14. Jahrhundert sind in unserer Gegend derart selten zu finden, dass man nach dem aktuellen Kenntnisstand größtenteils von Importen ausgehen muss. Von Burg Kirkel gibt es mehrere glasierte, reich verzierte Krüge (Tafel 8.1-2, 8.4 und Abb. 2), deren Herkunft als nahezu sicher anzunehmen ist: Sie wurden sehr wahrscheinlich in einer Töpferei in Metz³⁷ gefertigt, da sie in ihrem Erscheinungsbild mit den dortigen Produkten vollkommen übereinstimmen.



Abb. 2: Importierte glasierte Krüge des späten Mittelalters. Burg Kirkel (Foto J. Selmer, vgl. Tafel 8.1-4)

Auch aus der Gegend von Namur in Belgien wurde glasierte Keramik an die Saar gebracht, wie vereinzelt Scherben aus dem Kreuzgang der Stiftskirche St. Annual belegen³⁸. Auf anderen Burgen jedoch konnte importierte glasierte Irdenware noch nicht nachgewiesen werden, was vermutlich auf die schlechte Forschungslage und die Seltenheit dieser

Waren zurückzuführen ist. Die Formen der importierten glasierten Krüge des 13. Jahrhunderts gleichen weitgehend den bauchigen Krügen mit annähernd zylindrischem Hals (Tafel 3.1-2, 3.4), wie sie von den ortsansässigen Töpfern in grauer Irdenware zur gleichen Zeit hergestellt wurden. Sicher waren diese außergewöhnlichen glasierten Gefäße teure Prestigeobjekte des Adels.

Regionale Warenproduktion, überregionaler Standard

Eine nähere Betrachtung lohnt die einheimische graue Irdenware, aus der Kochtöpfe, Krüge, Schüsseln und Becher hergestellt wurden. Im Bereich der grauen Irdenware gibt es deutliche Qualitätsunterschiede zwischen relativ grob gemagertem Geschirr mit rauer Oberfläche und besonders fein gedrehten Gefäßen mit klingend hart gebranntem Scherben. Diese feine graue Qualitätsware eignet sich besonders gut, um den Formen- und Technologietransfer im Spätmittelalter, einer Zeit zunehmender Mobilität und Kommunikation der Menschen³⁹, zu veranschaulichen. Am Oberrhein findet man eine solche Feinware, die z. B. von Töpfern aus der Gegend um Hagenau auf dem Straßburger Markt verkauft wurde⁴⁰. Keramik in einer vergleichbar hohen Qualität, die auch im äußeren Erscheinungsbild den Funden aus Straßburg ähnelt, ist bis zur mittleren Saar, zur Seille und bis an die mittlere Mosel verbreitet. Man trifft sie demnach auch auf den Fundstellen unserer Region. Bereits aufgrund der makroskopisch sichtbaren Magerungsbestandteile⁴¹ des Scherbens kann man jedoch feststellen, dass sie mit den Straßburger Funden nicht identisch, sondern diesen nur ähnlich ist.

Zumindest einen regionalen Fertigungsort für diese Keramik scheint man in Remelfing bei Saargemünd gefunden zu

haben. Die Abwurfhalde der bereits erwähnten Remelfinger Töpferei enthielt Gefäßscherben, die Entsprechungen in mehreren Fundkollektionen an der Saar und unteren Blies hatten, so z.B. auf der Burg Saarbrücken⁴². Es ist durchaus vorstellbar, dass diese Orte ihr hochwertiges graues Geschirr aus der Remelfinger Töpferei bezogen. Eine vergleichbar hohe Qualität mit sehr ähnlichen Gefäßformen findet sich in der Burg von Püttlingen (Abb. 3). Da sie dort jedoch eine andere Magerung aufweist, kann man annehmen, dass die Püttlinger Keramik nicht aus Remelfing, sondern aus einer anderen Töpferei kommt, die nach vergleichbar ho-



Abb. 3: Krug der qualitätvollen grauen Irdenware aus Püttlingen (vgl. Tafel 3.3, Foto C. Bernard)

hem Standard herstellte. Offensichtlich konnte man also in unserer Gegend sehr ähnliche qualitätvolle Gefäße erwerben, wie sie vom Oberrhein her bekannt waren, die jedoch nicht von dort eingeführt, sondern deren Form und Herstellungsweise von den Töpfern der Saargegend übernommen wurden, so dass sie eine vergleichbare Ware anfertigen konnten. Dadurch konnte offenbar die Nachfrage nach diesem Geschirr vom regionalen Töpfergewerbe gedeckt werden, so dass eine Einfuhr aus dem Elsass nicht lohnenswert gewesen war. Die Hinderungsgründe für

einen Direktimport können unterschiedlich gewesen sein: Man denke z. B. an schlechte Wege, die zu einem hohen Verlustfaktor bei zerbrechlicher Ware führen konnten, an unsichere Wege oder an Erschwernisse der Einfuhr durch Zölle. Ein Import von Objekten selbst fand nur dann statt, wenn bestimmte Keramikarten in der Region nicht hergestellt werden konnten, wie am Beispiel der glasierten Ware des späten 13. Jahrhunderts oben dargelegt wurde und wie es auch beim Steinzeug der Fall ist.

Importware Steinzeug

Zur Herstellung von Steinzeug war man auf bestimmte Tone angewiesen, die sich in ihrer Zusammensetzung von denjenigen unterscheiden, aus denen man die gewöhnliche Irdenware produziert⁴³. Steinzeug wird unter hoher Hitzeeinwirkung so hart gebrannt, dass die Tonmasse und ihre Magerungsbestandteile miteinander weitgehend verschmelzen. Dadurch wird der Scherben so gut wie wasserundurchlässig und ist wesentlich stoßfester als die Irdenware. Allerdings ist der versinterte Scherben auch nicht mehr so resistent gegen Spannungen durch Hitzeschwankungen, wie sie bei der Benutzung auf dem offenen Herdfeuer entstehen können. Daher wurden aus Steinzeug überwiegend Schank-, Trink- und Vorratsgefäße hergestellt⁴⁴. Sowohl aufgrund der, auch bei großer Hitze im Töpferofen formbeständigen Tone, die nicht überall zur Verfügung stehen, als auch durch den hohen Holzbedarf für den Brennvorgang konnte Steinzeug nicht überall hergestellt werden, war an sich schon teuer und wurde gegebenenfalls durch einen langen Transportweg nochmals verteuert.

Das spätmittelalterliche Steinzeug (Tafel 8.5-8), das auf Burgen der Saargegend benutzt wurde, ist aller Wahrscheinlichkeit nach sowohl aus dem relativ nahen nördlichen Elsass (z. B. Betschdorf)⁴⁵ als

auch der Niederrheingegend (Töpferzentren in Langerwehe, Raeren, Frechen, Siegburg)⁴⁶ eingeführt worden; eine Herstellung in der Saargegend hat vermutlich nur in verhältnismäßig geringem Umfang stattgefunden, nachweislich z.B. in Düppenweiler⁴⁷.

Die Fundmengen von Steinzeuggefäßen auf den betrachteten Burgen sind unterschiedlich groß: Während in Saarbrücken und Kirkel recht wenig mittelalterliches Steinzeug vorhanden war, so ist der mengenmäßige Anteil innerhalb der Funde von Püttlingen hoch. Der Grund dafür ist noch unbekannt und bietet Raum für Spekulationen. Man geht im Allgemeinen davon aus, dass das Steinzeug hauptsäch-



Abb. 4: Salzglasierte Tasse aus Steinzeug, Püttlingen (Foto C. Bernard)

lich entlang der Wasserwege verbreitet wurde, z. B. ist Rheinisches Steinzeug in Fundstellen entlang des Rheins und der Nordseeküsten in großen Mengen vorhanden. Ob dies für unsere Region zutrifft,

muss noch untersucht werden – immerhin wird die Saar als Wasserweg wohl nahezu ganzjährig nutzbar gewesen sein. Inwieweit ihre Nebenflüsse zumindest zeit- und streckenweise befahrbar waren, ist nicht bekannt. Einige Forscher gehen davon aus, dass zumindest in Früh- und Hochmittelalter auch sehr kleine Flüsse trotz geringer Wasserführung mit einfachen Bootstypen befahren wurden⁴⁸, und dass ein Rückgang der Binnenschifffahrt ab dem Spätmittelalter indirekt anhand von Hindernissen wie Mühlenwehren und Brücken nachweisbar sein müsste. Die entsprechenden Verhältnisse in unserer Region müssen erst noch erforscht werden. Bislang gibt es keine Erklärung dafür, warum gerade in Püttlingen ein verhältnismäßig großer Anteil an Steinzeug gefunden wurde, in Saarbrücken jedoch deutlich weniger Steinzeug im Verhältnis zu den irdenen Gefäßen. Ist dies lediglich eine Forschungslücke? Auch hier könnte man wahrscheinlich die Zusammenhänge und Ursachen besser erkennen, wenn der Forschungsstand in der Region nicht so schwach wäre. Man ahnt, dass das Verbreitungsbild, das sich uns heute bietet, mehr als nur verzerrt ist.

Es stellt sich darüber hinaus auch die Frage, ob die Menschen des Spätmittelalters mancherorts schlichtweg Behältnissen aus anderen Materialien den Vorzug gegeben haben, z.B. Trink- und Schankgefäßen aus Irdenware, Glas, Holz, Messing oder Zinn. Grundsätzlich muss man ja auch an den Kostenfaktor denken, und zumindest Irdenware und Holz dürften preiswerter als Steinzeug gewesen sein. Rechnungen, die Anschaffungen verschiedenen Geschirrs und die dafür gezahlten Preise auführen, sind z. B. von der Burg Bucherbach in Köllerbach und von Saarbrücken⁴⁹ bekannt und gewiss auch in den, leider noch nicht ausgewerteten, Kellereichrechnungen des Amtes Kirkel enthalten. Und tatsächlich sind kleine Becher und

Krüge (Tafel 5.8-9) mit trichterförmigem Rand und abgesetztem Fuß aus Irdenware hergestellt worden, die den Steinzeugbechern (Tafel 8.6) mit trichterförmigem Rand und Wellenfuß ähneln. Sie könnten durchaus als billigerer Ersatz anstelle von Steinzeugbechern verwendet worden sein. Auf Burg Kirkel kam noch eine andere Form hinzu, und zwar konische Becher (Tafel 5.1) aus grauer Irdenware, wie sie auch im nördlichen Elsass auf Burgen benutzt wurden. Auf sämtlichen Burgen außer der Merburg konnten auch Glasgefäße nachgewiesen werden, in Kirkel unter anderem ein Set von optisch geblasenen Bechern, wie sie im Elsass hergestellt wurden⁵⁰, und auch auf der Burg in Saarbrücken wurden sie benutzt. Mit Ausnahme der Irdenware darf man davon ausgehen, dass andere verwendete Materialien kaum erhalten blieben, sei es wegen der Wiederverwendung von Metall und Glas oder z. B. durch das Verbrennen unbrauchbar gewordener Holzgefäße⁵¹.

Entwicklung der Keramik vom ausgehenden Mittelalter zur Neuzeit

Bleiben wir zunächst noch beim Steinzeug. Im repräsentativen Bereich der Tafel kam mit der Renaissancezeit aufwändig verziertes Steinzeug mit Kobalt- und Manganbemalung und plastischen, künstlerisch gestalteten Reliefauflagen zur Verwendung – durch ihre Kostbarkeit wurden sie zu idealen Prestigeobjekten für den gehobenen Haushalt. Hauptsächlich handelte es sich dabei um Trinkgeschirr: Schnellen, Kannen, Zylinderhalskrüge und Flaschen⁵². Ab dem 17. Jahrhundert wurden die konischen hohen Schnellen als Biertrinkgefäße von den zylindrischen oder bauchigen Humpen abgelöst. Die Töpferzentren im Rheinland und ab dem 17. Jahrhundert auch im Westerwald, die sehr aufwändige, künstlerisch dekorierte Steinzeuggefäße herstellten, erlebten einen

immensen Aufschwung durch diese Exportschlager⁵³. Diese Entwicklung setzte sich zur Barockzeit hin fort: Aus den Schlössern Saarbrücken und Blieskastel förderten die Ausgrabungen viele Fragmente künstlerisch gestalteter Gefäße aus Steinzeug zutage.

Doch zurück zum Alltagsgeschirr der Burgbewohner (vgl. Tafeln 6-7, spätes 15.-18.Jh.). Die Irdenware betreffend, vollzog sich im 15. Jahrhundert endgültig der Übergang zu schlanken Gefäßen mit Karniesrand, deren größter Durchmesser in der Gefäßschulter lag. Typisch ist auch ein Rillendekor auf der Schulter. Im Laufe des 15. Jahrhunderts kam oxidierend gebrannte Irdenware in Mode, die in ihren Formen zwar der grauen Irdenware glich, aber auf den Gefäßinnenseiten glasiert, somit wasserdicht und trotzdem noch zum Kochen auf dem offenen Feuer geeignet war. Etwa ab dem 16. Jahrhundert bevorzugte man zudem hell brennenden Ton, d. h. entweder hellrot oder sand- bis ockerfarben, denn auf diesem Scherben hatten die farbigen Glasuren, die fast immer leicht transparent waren, eine höhere Leuchtkraft. Bei diesen offenkundigen Vorzügen der oxidierend gebrannten Irdenware ist es nur folgerichtig, dass die Nachfrage nach der grauen Irdenware kontinuierlich sank, bis sie schließlich gegen Mitte des 16. Jahrhunderts zugunsten der oxidierend gebrannten, innen glasierten Ware vom Markt verschwand⁵⁴. Die Gefäßformen erfuhren nun eine starke überregionale Vereinheitlichung, wie es sie im Töpferwesen letztlich seit der römischen Zeit nicht mehr gegeben hatte: Hohe Krüge und Töpfe mit bandförmigen Henkeln (Tafel 6.3, 7.3), Schüsseln mit Kragen- oder Sichelrand, dreibeinige Gefäße (Tafel 7.1) und Pfannen sowie Öllampen sind zu finden. Anstelle der früheren Rillendekore auf den Gefäß einer Engobe bemalt und farblos glasiert sind.

Bruchstücke dieser bemalten Irdenware findet man noch in den Abbruchhorizonten der hier betrachteten Burgen, vor allem aber auch in den Kulturschichten der nachfolgend errichteten Schlösser, z. B. in Saarbrücken und Blieskastel. schultern wurden Krüge nur noch mit ein bis zwei aufgemalten Engobestreifen verziert (Tafel 7.4, spätes 17., frühes 18. Jh.). Die Irdenware mit Innenglasur stellt auf den Burgen Kirkel, Blieskastel und Saarbrücken die jüngste Keramik dar, die als Vorrats- und Kochgeschirr diente⁵⁵.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die seit dem 16. Jahrhundert hergestellte malhorndekorierete Irdenware⁵⁶, häufig in Form von Schüsseln und Schalen (Abb. 5), die mit mehrfarbigem Tonschlicker entweder direkt auf dem Ton-

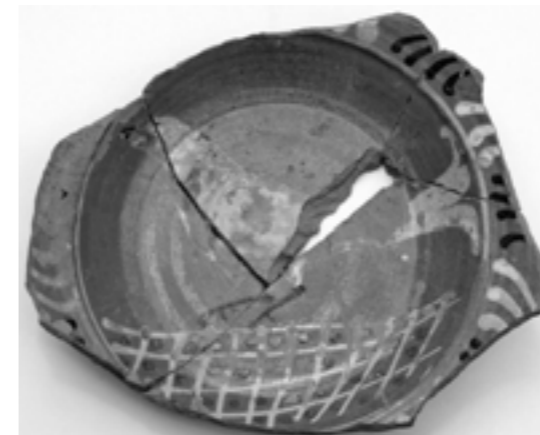


Abb. 5: Teller mit Vogelmotiv. Malhorndekorierete Irdenware vom Saarbrücker Schloss (Foto Jan Selmer)

grund oder auf einer Engobe bemalt und farblos glasiert sind. Bruchstücke dieser bemalten Irdenware findet man noch in den Abbruchhorizonten der hier betrachteten Burgen, vor allem aber auch in den Kulturschichten der nachfolgend errichteten Schlösser, z. B. in Saarbrücken und Blieskastel. Im Grunde kann man dieses Geschirr als die Reaktion der regionalen Töpfer auf farbig bemalte Fayencen und

Porzellan betrachten: Auf den Tischen der wohlhabenderen Bevölkerungsschichten kamen seit dem 17. Jahrhundert repräsentatives Porzellan aus China und Japan sowie Fayence⁵⁷, eine durch Zinnglasur weißgrundige, farbig bemalte Irdenware – als europäische Nachahmung des Porzellans – hinzu. Ab dem 18. Jahrhundert wurden auch europäisches Porzellan⁵⁸ und Steingut hergestellt.

Dem bisherigen Forschungsstand nach kann man vermuten, dass zu dieser Zeit die einfachen Töpfereien in unserem Raum nicht im Stande waren, Fayencen herzustellen. Deshalb kamen sie wohl den Wünschen ihrer Kundschaft nach buntem Geschirr durch die oft aufwändig bemalten, manchmal zusätzlich mit individuellen Spruchbändern verzierten Gefäße der malhorndekoriereten Irdenware entgegen. Im bäuerlichen Bereich hat sie sich lange erhalten und wird noch heute in Soufflenheim (Nord-Elsass) in traditioneller Art hergestellt⁵⁹.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Betrachtung der Keramikfunde einiger Burgen und Schlösser des südlichen Saarlandes ermöglicht trotz des schlechten Forschungsstands Aussagen zum Siedlungsbeginn der Burgen, der durch die Ergebnisse archäologischer Forschung häufig früher angesetzt werden kann als durch die Schriftquellen. Ferner gewinnt man einen ersten Einblick die mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramikformen der Region, anhand derer der Wandel des Geschirrs allgemein und der Produktionsweise im Laufe der Jahrhunderte dargelegt wird und Möglichkeiten des Nachweises einer sozialen Differenzierung anhand dieser Fundgattung aufgezeigt werden.

Im Hochmittelalter bestand das Koch- und Vorratsgeschirr aus handgeformten bauchi-

gen Töpfen mit einfachen wulstigen Rändern und Wackelböden, meist aus grauer Irdenware. Die oft fleckige Farbgebung und die nicht allzu große Härte des Scherbens lassen darauf schließen, dass die örtlichen Töpfer ihre Gefäße in relativ einfachen Töpferöfen brannten. Daneben gab es in geringer Menge auch importierte feinere Waren, häufig oxidierend hellrot oder sandfarben gebrannt, stempelverziert oder flüchtig mit brauner oder roter Engobe bemalt.

Eine wichtige Änderung ist im Spätmittelalter dahingehend eingetreten, dass nicht nur der Austausch von Produkten, sondern auch von Fertigkeiten und Kenntnissen viel intensiver als in den vorangegangenen Jahrhunderten vorgenommen wurde. Die Keramik des Spätmittelalters ist wesentlich gleichmäßiger und härter gebrannt. Auch die Formen verändern sich: Die Töpfe sind schlanker, ihre Schultern höher. Typisch sind der sog. Karniesrand und eng gerillte Gefäßoberflächen im Bereich der Schulter; die Böden sind flach. Auch die Formenvielfalt nimmt zu: Neben Töpfen gibt es auch Krüge, Flaschen, Becher, Deckel und Schüsseln. Ebenso werden mit der Steinzeugherstellung und der Fertigung von Glasuren neue Techniken entwickelt, die nicht nur andere, teilweise verbesserte Nutzungseigenschaften der Geschirre boten, sondern auch eine mannigfaltige Verzierung und Farbigkeit ermöglichten. Im Bereich der Burgen findet man Bruchstücke von repräsentativen Gefäßen aus Steinzeug oder glasierter Irdenware, die damals neu aufgekomen, selten und so kostbar waren, dass sie sich die einfache Bevölkerung nicht leisten konnte.

Bis sich die neuen Techniken in der Keramikherstellung allgemein durchsetzten, vergingen jedoch ca. 200-250 Jahre, die an vielen Orten wohl noch vom Experimentieren der regionalen Töpfer geprägt war und in der Saargegend ungefähr mit dem

Beginn des 16. Jahrhunderts abgeschlossen gewesen sein dürfte. Damals verschwand die mittelalterliche graue Irdenware endgültig aus dem Gebrauch und ist in den Kulturschichten dieser Zeitstellung kaum noch vorhanden. Ab diesem Zeitpunkt wurde oxidierend gebrannte Irdenware, die auf der Innenseite einfarbig glasiert war, von regionalen Töpfereien in einer großen Einheitlichkeit von Formen und Dekoren in großen Mengen angeboten, so dass sie in jedem Haushalt angeschafft werden konnten. Dem Bedürfnis der Vermögenden nach Schönheit, Qualität und Repräsentation kamen prunkvoll verzierte Steinzeuggefäße, bunt dekorierte Fayencen und aus Fernost importiertes Porzellan entgegen. Diese wertvollen Keramiken findet man in den Kulturschichten der Schlösser. Dem Wunsch nach farbigem Geschirr kamen die Werkstätten unserer Gegend mit der malhorndekorierten Irdenware nach, wie sie heute noch hergestellt wird.

Aus der Zusammenschau bruchstückhafter Überlieferungen lassen sich bei aller Lückenhaftigkeit und schlechtem Forschungsstand doch auch heute schon manche Tendenzen erahnen und Fragen zu verschiedenen Lebensaspekten des Mittelalters und der frühen Neuzeit in der Saarregion formulieren. Um die Forschung zu dieser Zeitstellung weiterzubringen, sind einerseits weitere gut dokumentierte und publizierte archäologische Grabungen notwendig, aber auch die Auswertung von Altgrabungen und deren Fundmaterial, das in Magazinen größtenteils unbeachtet schlummert, sowie die weitere Ausarbeitung der Keramiktypologie und -chronologie sowie der Sachkultur allgemein. Erst mit Hilfe einer soliden wissenschaftlichen Basis kann man das Ziel erreichen, das SCHOLKMANN⁶⁰ für die Archäologie des Mittelalters sinngemäß formulierte: Nicht die Objekte selbst, sondern deren Aussagewert sind wichtig, um sich

der vergangenen Lebensrealität von Menschen zu nähern.

Anmerkungen

¹ Die einfache Gebrauchsware rückte im Allgemeinen erst seit den 1990er Jahren ins Blickfeld wissenschaftlicher Untersuchungen. Andere Gattungen, z. B. kunsthandwerklich hochwertiges Steinzeug, haben seit langem schon Eingang in Ausstellungen und Publikationen gefunden. Da diese Produkte relativ gut bekannt sind, werden sie in diesem Aufsatz nur am Rande behandelt.

² DONIÉ (2007) S. 337-360; BERNARD (2007) S. 361-390. DONIÉ (1998) S. 180-200.

³ ULRICH / BERNARD (2003) S. 157-165. – MÜLLER (1992).

⁴ BERNARD (2005) S.143-158. – BERNARD (2000), S. 139-146.

⁵ BERNARD / KEDDIGKEIT (2007) S. 282-287 mit Kartenanlage. – VONHOF-HABERMAYR (1996) S. 20-24.

⁶ HAUBRICHS / STEIN (1999) S. 150ff. – JÄSCHKE (1999) S. 160. – TALKENBERG-BODENSTEIN (1996) S. 8.

⁷ GRÖNINGER (2005) S. 187 f. und Abb. 4.

⁸ So verhielt es sich auch auf anderen Burgen, z.B. auf der Hohenburg, der Nachfolganlage der Merburg, die in vieler Hinsicht das Schicksal der anderen Anlagen der Saargegend teilte. Sie muss in diesem Zusammenhang jedoch außer Acht gelassen werden, da ihre Keramikfunde noch nicht in die aktuelle Betrachtung einbezogen werden konnten.

⁹ HERRMANN (2003) S. 347-388. Seitdem hat sich wenig geändert.

¹⁰ Der Blieskasteler Schlossberg wird von mir seit 2005 archäologisch erforscht, bislang wurden die mittelalterlichen Befunde jedoch erst in kleinerem Umfang erfasst.

¹¹ Dem Laien-Ausgräber der Merburg muss man zugute halten, dass er nach bestem Vermögen vorgegangen ist und sich um größtmögliche Sorgfalt bemüht hat. So sind wenigstens mehrere Schichten unterschieden und die Funde entsprechend schichtbezogen geborgen worden. Siehe MÜLLER (1992). – Die Ruine der Teufelsburg bei Felsberg, die ich als Beispiel nennen möchte, hatte weniger Glück: Sie wurde entschuttet, die Funde stehen heute undokumentiert im Ausstellungsraum der Burgruine; die Eisenfunde zerfallen. Ähnliches widerfuhr zunächst auch der Ruine Dagstuhl bei Wadern und anderen. Es ist Landeskonservator Lüth zugute zu halten, dass er diversen „Verschönerungswünschen“ von Heimatvereinen u. ä. nicht stattgab. So konnten schließlich

auf den Burgen Dagstuhl, Siersburg und Nohfelden wenigstens Teilbereiche wissenschaftlich untersucht werden. Die Publikationen stehen noch aus.

¹² Burg Kirkel ist bislang zusammenfassend publiziert (siehe Anmerkung 4); die Keramikfunde von Kirkel, Blieskastel und Saarbrücken werden derzeit dokumentiert und ausgewertet.

¹³ HEROLD (1990) S. 78-95.

¹⁴ Aus Scherben stellte man z. B. Spielsteine für Mühle u. a. her, indem man sie abrundete. Zermahlene Keramik kann als Magerung für Tonmasse oder auch für Mörtel (röm. Terrazzo) eingesetzt werden.

¹⁵ Z. B. STEIN (1989) S. 89-195.

¹⁶ SCHREG (2003) S. 65-70. – HENIGFELD (2001) Aufsatzband S. 143-150.

¹⁷ Vgl. Anm. 2. Die Funde aus dem Frühmittelalter waren in St. Arnual aufgrund der Befundsituation schlecht einzuordnen. Insofern sind die typologischen Ergebnisse im Prinzip erst ab dem Hochmittelalter zuverlässig.

¹⁸ Eine Auswahl typologischer Arbeiten, die in Bezug zur Saarregion relevant sind: LOBBEY (1968). – GROSS (1991). – HENIGFELD (1998). – HENIGFELD (2005). – HEEGE (1995). – CHÂTELET (2002). – SCHENK (1998).

¹⁹ BERNARD (2007) S. 382.

²⁰ GRIEBLER (1975) S. 61-66, Tafel 20-23.

²¹ CLEMENS / PETT (1989) S. 241-258.

²² BERNARD (2007) S. 382.

²³ BERNARD (2004) S. 27-38.

²⁴ GOSSLER (2008). – KRAUSKOPF (2005).

²⁵ GOSSLER (2008) S. 42f.: „Sie enthalten ein detailliertes Verzeichnis der auf den Burgen verloren gegangenen fahrenden Habe, zum Teil mit genauen Wert- oder Preisangaben, und vermitteln so Einsichten in die Lebensverhältnisse des Niederadels.“ – Nach ENDRES (1982).

²⁶ Hier wäre es unbedingt wünschenswert, entsprechende Befunde dieser Zeitstellung anderenorts umfassend zu erforschen.

²⁷ GROSS (1991) S.36-40

²⁸ Keller (2004) S. 131, Abb. 4.11 erlaubt einen rein formalen Vergleich, wenn auch bei einer anderen Ware und Verzierungsart.

²⁹ HEEGE (1995) S. 65f. zeigt Gefäße aus den Grubenhäusern C und E aus Elten, Niederrhein.

Dort insbes. Abb. 36.35 formal vergleichbar mit dem von mir vorgelegten Material.

³⁰ DONIÉ (2000) S. 52f. – Die in Abb.30 dargestellte Amphora aus der Stiftskirche bietet einen guten Vergleich zu den hier genannten Fragmenten. DONIÉ (2007) S. 340 Ware B5 und Tafel 1.2, Tafel 7.

³¹ HEEGE (1995) S. 82f.

³² BERNARD (2004) S. 27ff., Abb. 2 unten.

³³ Ähnliche Deckel wurden seit der Römerzeit verwendet. Die Form mit umgeschlagenem Rand ist in Straßburg zeitlich näher ab dem Anfang des 15. Jahrhunderts einzugrenzen: HENIGFELD (1998) S. 74, Tafel 58. – HENIGFELD (2005) S. 226, Fig. 94 kann Deckel ähnlich den von mir vorgestellten jedoch auch schon in Straßburg, Periode 2, d. h. im 13. Jahrhundert einordnen.

³⁴ Schüsseln und Schalen aus Keramik kommen anscheinend im hochmittelalterlichen Fundgut der betrachteten Region selten vor (vgl. BERNARD (2007) S. 366f.), obwohl sie in früheren Epochen durchaus bekannt waren, z.B. recht zahlreich in der Römerzeit. Häufiger als in der Saargegend findet man sie im Hochmittelalter im Rheinland, z.B. in den Abwurfhalden der Töpfereien von Brunssum/Schinfeld in Südlöbich, Niederlande, vgl. HEEGE (1998) S. 15, Abb. 6. – Die obere Saargegend scheint bezüglich der Verwendung offener Keramikgefäße eher der Straßburger Gegend zu gleichen, wo sie auch erst später in größerer Zahl verwendet wurden; vgl. HENIGFELD (2005) S. 224, Fig. 92.

³⁵ Eine Glasur ist ein glasartig aufschmelzender, transparenter Auftrag auf dem Scherben, bestehend aus Siliciumoxid und weiteren Metalloxiden. Glasuren sind in Ägypten seit dem Beginn des 3. Jahrtausends vor C. bekannt, in Europa blieben sie jedoch bis in das Spätmittelalter hinein selten. Vgl. HEROLD (1990) S. 90f.

³⁶ Die Giftigkeit von Bleidampf in der Atemluft beschrieb Paracelsus 1530, bemerkte aber noch nicht die Giftigkeit der Bleiglasuren selbst. MECKING / LAGALY (2000) S. 295.

³⁷ GEORGES-LEROY (1996) in: Kat. Metz médiéval (1996) S. 73, Nr. 19 ; Tafel 10.

³⁸ BERNARD (2007) S. 380 und S. 387, Tafel 8A.

³⁹ SCHREG (2003) S. 67.

⁴⁰ Die Herkunft dieser Keramik konnte teilweise petrografisch nachgewiesen werden. Vgl. KILKA (1998) S. 68f., Abb. 55.

⁴¹ CLEMENS / PETT (1989) S. 255. – Bernard (2007) S.378. Die Beurteilung der Magerung erfolgte mit

Hilfe einer Fadenzählerlupe mit achtfacher Vergrößerung und Messskala im 1/10 mm-Bereich.

⁴² Auch in Reinheim und Bliesbruck, auf der Frauenburg in Frauenberg/Blies, in der Wintringer Kapelle bei Bliesransbach, im Evangelischen Stift St. Arnual und zu einem recht geringen Anteil auf Burg Kirkel. Vgl. BERNARD (2007) S. 378.

⁴³ KALTWASSER (1993) S. 192: „Steinzeugtone enthalten 60-70% Siliziumoxid (Quarz), 18-30% Tonerde, möglichst weniger als 2% Eisenoxid und 1,5-4% Alkalien.“

⁴⁴ Auch Vorratsgefäße finden sich im regionalen Fundmaterial. Für den technischen Einsatz gibt es auch Steinzeug, das durch einen hohen Anteil an Quarzmagerung hitzeresistent ist.

⁴⁵ HENIGFELD (2005) S. 237f. erwähnt auch Hagenau und Soufflenheim, schließt aber mögliche weitere, bisher noch unbekannte spätmittelalterliche Produktionsorte des Nordelsass nicht aus. Vgl. ebd. S. 370, Pl. 33.

⁴⁶ HEEGE (1998) S. 41, Abb. 22.11 z. B. ist direkt vergleichbar mit dem hier vorgestellten Krug Tafel 8.8 aus Püttlingen.

⁴⁷ GRIEBLER (1975) Tafel 21.

⁴⁸ ECKOLDT (1986) S. 203, verweist auf Kaiserurkunden und Klosterurbar des frühen Mittelalters, die sich auf die Schifffahrt auf sehr kleinen Flüssen beziehen. Dafür zieht er lange schmale Boote in Betracht, die bei einer Tauchtiefe von 30-40 cm bei einer mittleren Wassertiefe von 60-70 cm als Transportmittel eingesetzt werden können. – SCHREG (2003) S. 67.

⁴⁹ BERNARD (2007) S. 382: Auflistung von Quellen aus dem Landesarchiv Saarbrücken nach HERRMANN, unpubliziert: Keramikherstellung in der Saargegend im Mittelalter und früher Neuzeit (bis ca. 1600).

⁵⁰ Eine Herstellung in der Saargegend ist noch nicht nachgewiesen, wäre aber durchaus möglich.

⁵¹ Feinwandige geböttcherte Holztrinkschalen des 14.-15. Jahrhunderts kamen in größerer Anzahl 2004/2005 in einer Latrine in Saarebourg (F), rue de la paix, zusammen mit gedrechselten hölzernen Schalen, Krügen aus grauer Irdenware, Steinzeug- und Glasgefäßen zutage. Hier war die konstant nasse Lagerung die Ursache für die Erhaltung der Holzobjekte.

⁵² SEEWALDT (1990). – FÖRST (2006) S. 49f.

⁵³ REINEKING VON BOCK (1986)

⁵⁴ Allerdings war der ausschließliche Gebrauch der innen glasierten Gefäße sehr zum Nachteil der Gesundheit der Bevölkerung, denn die Glasuren

gaben bei saurem Gefäßinhalt kontinuierlich Blei an die Nahrung ab. Dies führte in Spätmittelalter und Neuzeit zu allgemein hohen Bleieinlagerungen im Skelettmaterial, und man kann davon ausgehen, dass akute und chronische Bleivergiftungen weit verbreitet waren: MECKING / LAGALY (2000), S. 303f.

⁵⁵ Die Irdenware lässt sich als einfache Gebrauchsware auf den nachfolgenden barocken Schlossanlagen Saarbrücken und Blieskastel und, hier sein ein Ausblick über deren Bestandszeit hinaus erlaubt, in städtischen und ländlichen Haushalten bis ins 20. Jahrhundert hinein verfolgen. Sie wurde schließlich vom leichten bruchsicheren Emailleblechgeschirr, von Aluminiumtöpfen und Kunststoffbehältnissen verdrängt.

⁵⁶ STEPHAN (1987).

⁵⁷ FÖRST (2006) S. 71f.: Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts tauchten nur einzelne Porzellanstücke an europäischen Adelshöfen auf. Auch die Fayence war bis dahin selten. Vgl. FÖRST (2006) S. 55f. – TIETZEL (1980). Fayence ist feiner bemalt als die malhorndekorierte Irdenware, und zwar unter Verwendung von Pinseln. Auch die Farben decken ein breiteres Spektrum ab als die Tonschlicker des, aus heutiger Sicht, rustikal wirkenden Malhorndekors.

⁵⁸ DOLZ (1969) S. 55f.: Die Porzellanherstellung begann durch Johann Friedrich Böttger in Meissen 1707 mit dem roten „Jaspis-Porzellan“. Ab 1708 gelang ihm die Herstellung von weißem Porzellan aus kaolinhaltigem Colditzer Ton und Feldspat. 1710 wurde die Porzellanmanufaktur Meissen gegründet. Böttger blieb nicht der einzige Erfinder des Porzellans. Die manufakturmäßige Herstellung von Porzellan und Steingut führte zum Rückgang des Absatzes der Steinzeugproduktion, zumindest soweit sie die kostspieligen Prunkgeschirre betraf. Vgl. FÖRST (2006) S. 49.

⁵⁹ DECKER et. al. (2003).

⁶⁰ SCHOLKMANN (1998) S. 73.

Literatur

- BERNARD, Christel (2000): Die Keramik auf Burg Kirkel, in: MIRON (2000) S. 139-146.
- BERNARD, Christel (2004): Die archäologischen Funde der Wüstung Bliesbrücken, in: Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde, 2004/1, S. 27-38.
- BERNARD, Christel (2005): Burg Kirkel, in: Pfälzisches Burgenlexikon 3 (2005), S.143-158.
- BERNARD, Christel (2007): Die Keramik im spätmittelalterlichen Kreuzgangbereich des Stiftes St. Arnual, in: HERRMANN / SELMER (2007) S. 361-390.
- BERNARD, Christel / DONIÉ, Sabine (2007): Die Fundkeramik aus dem Kreuzgangbereich des Stiftes St. Arnual, in: HERRMANN / SELMER (2007) S. 333-336.
- BERNARD, Christel / KEDDIGKEIT, Jürgen (2007): Blieskastel, in: Pfälzisches Burgenlexikon 1, 2. erweiterte Auflage (2007) S. 282-287 mit Kartenanlage.
- CHÂTELET, Madeleine (2002): La céramique du haut Moyen Âge du sud de la vallée du Rhin supérieur (Alsace et pays de Bade), Montagnac.
- CLEMENS, Lukas / PETIT, Jean-Paul (1989): Récentes découvertes médiévales près de Sarreguemines (Moselle), in: Archeologia Mosellana 1, S. 241-258.
- DECKER, Emile / HAEGEL, Olivier / LEGENDRE, Jean-Pierre / MAIRE, Jean (2003): La céramique de Soufflenheim. Cent cinquante ans de production en Alsace. – Lyon.
- DONIÉ, Sabine (1998): Mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik aus der Stiftskirche St. Arnual, in: HERRMANN (1998) S. 180-200.
- DONIÉ, Sabine (2000): Die Keramik aus dem Bereich der Stiftskirche, in: MIRON, Andrej (2000), S. 52f.
- DONIÉ, Sabine (2007): Die Keramik aus der Zeit vor der Erbauung des spätmittelalterlichen Kreuzganges des Stiftes St. Arnual, in: HERRMANN et al. (2007), S. 337-360.
- DOLZ, Renate (1969): Porzellan. München.
- ECKOLT, Martin (1986): Die Schiffbarkeit kleiner Flüsse in alter Zeit. Notwendigkeit, Voraussetzungen und Entwicklung einer Rechenmethode, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 16, S. 203-206.
- ENDRES, Rudolf (1982): Adelige Lebensformen in Franken im Spätmittelalter, in: Adelige Sachkultur des Spätmittelalters. Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde Österreichs 5. Wien, S. 73-103.
- FÖRST, Elke (2006): Zerbrochen und weggeworfen, in: WEISS, Rainer-Maria [Hg.]: Der Hamburger Hafen – das Tor zur Welt im Spiegel archäologischer Funde. Veröffentlichungen des Helms-Museums Hamburger Museum für Archäologie und die Geschichte Hamburgs 93, Hamburg, S. 39-76.
- GEORGES-LEROY, M. (1996): Pichet «très décoré», in: Metz médiéval. Mises au jour, mise à jour. Katalog Metz 1996, S. 73, Nr. 19; Tafel 10.
- GOSSLER, Norbert (2008): Materielle Kultur und soziale Differenz. Beobachtungen am archäologischen Fundstoff aus mittelalterlichen Burgen, in: Archäologie mittelalterlicher Burgen, Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20, S. 37-44.
- GRIEBLER, Leo (1975): Eine mittelalterliche Töpferei bei Düppenweiler (Kreis Merzig-Wadern), in: 22. Bericht der Bodendenkmalpflege des Saarlandes, S. 61-66, Tafel 20-23.
- GROSS, Uwe (1991): Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12, Stuttgart.
- GRÖNINGER, Ralf (2008): Burgenarchäologie in Süddeutschland. Ein Überblick, in: Archäologie mittelalterlicher Burgen, Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20, S. 185-188.
- HAUBRICHS, Wolfgang / STEIN, Frauke (1999): Die Zeit der Karolinger und Ottonen, in: WITTENBROCK (1999) S. 150ff.
- HEEGE, Andreas (1995): Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus dem Rheinland, Bonn.
- HENIGFELD, Yves (1998): La céramique grise cannelée de la rue des juifs à Strasbourg. Documents du CRAMS I, Saverne.
- HENIGFELD, Yves (2001): Die Keramikversorgung einer mittelalterlichen Großstadt am Beispiel Straßburgs, in: Katalog Spätmittelalter am Oberrhein (2001) S. 143-150.
- HENIGFELD, Yves (2005): La céramique à Strasbourg de la fin du X^e au début du XVII^e siècle. Publications du CRAHM, Caen.
- HEROLD, Karl (1990): Konservierung von archäologischen Bodenfunden: Metall, Keramik, Glas. Österreichische Akademie der Wissenschaften Wien, Wien, S. 78-95.
- HERRMANN, Hans-Walter [Hg.] (1998): Die Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken. Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 130, Pulheim.
- HERRMANN, Hans-Walter (2003): Zum Stand der Burgenforschung im Saarland, in: SCHNEIDER et al., S. 347-388.
- HERRMANN, Hans-Walter / SELMER, Jan [Hg.] (2007): Leben und Sterben in einem mittelalterlichen Kollegiatstift. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen im Kreuzgangbereich der Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken. Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 43, Saarbrücken.
- JÄSCHKE, Kurt-Ulrich (1999): Saarbrücken im Hochmittelalter: Allgemeine Voraussetzungen, in: WITTENBROCK (1999) S. 160.
- MÜLLER, W. (1992): Malafels und Merburg. Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde, Homburg, Sonderheft
- KALTWASSER, Stefan (1993): Steinzeug – das neue Geschirr im hohen Mittelalter, in: Archäologische Nachrichten aus Baden 50, S. 192.
- Katalog Metz médiéval. Mises au jour, mise à jour (1996), Metz.
- Katalog Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350-1525 (2001), Stuttgart, Aufsatzband.

KELLER, Christoph (2004): Badorf, Walberberg und Hunneschans – zur zeitlichen Gliederung karolingerzeitlicher Keramik vom Köln-Bonner Vorgebirge, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 34, S. 125-137.

KILKA, Thierry (1998): Etude verticale des céramiques de la rue des juifs, in: HENIGFELD (1998).

KUGLER, Lieselotte [Hg.] (1996): suchen... graben... entdecken... Funde vom Saarbrücker Schloßfels. Schriften des Historischen Museums Saar 2, Saarbrücken.

Krauskopf, Christof (2005): Tric-Trac, Trense, Treichel. Untersuchungen zur Sachkultur des Adels im 13. und 14. Jahrhundert. Europäisches Burgeninstitut [Hg.], Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe A: Forschungen 11, Braubach.

LOBBEDEY, Uwe (1968): Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. Berlin.

MECKING, Oliver / LAGALY, Gerhard (2000): Historische Quellen und analytische Untersuchungen zur Giftigkeit von Bleiglasuren vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 30, S. 295-305.

MIRON, Andrej [Hg.] (2000): Weinpokal und Rosenkranz. Archäologisches aus Burgen und Kirchen des Saarlandes, Saarbrücken.

Pfälzisches Burgenlexikon: KEDDIGKEIT, Jürgen / BURCKHARDT, Ulrich / UEBEL, Rolf [Hg.] (2005), Band 3; KEDDIGKEIT, Jürgen / THON, Alexander / SCHERER, Karl / UEBEL, Rolf [Hg.] (2007) Band 1, 2. Auflage. Kaiserslautern.

SCHENK, Heidrun (1998): Die Keramik der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung Speyer „Im Vogelgesang“, Neustadt an der Weinstraße.

SCHNEIDER, E. / KEDDIGKEIT, Jürgen (Schriftleitung) (2003): Kaiserslauterer Jahrbuch für pfälzische Geschichte und Volkskunde vormals Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern. Bezirksgruppe Kaiserslautern im historischen Verein der Pfalz in Verbindung mit dem Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde, Kaiserslautern [Hg.] Bd. 2/3, Kaiserslautern.

SCHOLKMANN, Barbara (1998): Sachen und Menschen. Der Beitrag der archäologischen Mittelalter- und Neuzeitforschung, in: WOLFRAM (1998), S. 63-83.

SCHREG, Rainer (2003): Struktureller Wandel des Verkehrs als Forschungsproblem der Archäologie, in: Warentransport im Mittelalter und in der frühen Neuzeit: Transportwege – Transportmittel – Infrastruktur. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 14.2003, S. 65-70.

STEPHAN, Hans-Georg (1987): Die bemalte Irdeware der Renaissance in Mitteleuropa. Ausstrahlungen und Verbindungen der Produktionszentren im gesamteuropäischen Rahmen. München.

STEIN, Frauke (1989): Die Bevölkerung des Saar-Mosel-Raumes am Übergang von der Antike zum Mittelalter – Überlegungen zum Kontinuitätsproblem aus archäologischer Sicht, in: Archaeologia Mosellana 1, S. 89-195

TALKENBERG-BODENSTEIN, Renate (1996): Die Geschichte der Grabungen auf dem Saarbrücker Schloßfels, in: KUGLER (1996).

TIETZEL, Brigitte (1980): Fayence I, Niederlande, Frankreich, England. Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln. Köln.

ULRICH, Stefan / BERNARD, Christel (2003): Die Burgruine Merburg bei Homburg. Neue Überlegungen zu einem Adelssitz des Hochmittelalters im Bliesgau, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege, Deutsche Burgenvereinigung 3/2003, S. 157-165.

VONHOF-HABERMAYR, Margit (1996): Das Schloß zu Blieskastel. Ein Werk der kapuzinischen Profanbaukunst im Dienste des Trierer Kurfürsten Karl-Kaspar von der Leyen (1652-1676). HAUBRICHS, Wolfgang / HERRMANN, Hans-Walter / QUASTEN, Heinz [Hg.], Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 37, Saarbrücken.

WITTENBROCK, Rolf [Hg.] (1999): Geschichte der Stadt Saarbrücken, Bd. 1: Von den Anfängen zum industriellen Aufbruch (1860). Saarbrücken.

WOLFRAM, Herwig (1998): Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur. Forschungen des Instituts für Realienkunde und der frühen Neuzeit 3. Wien.

Beschreibung der Keramik auf Tafel 1-8

Zeichn. C. Bernard; Abk.: H. = Höhe, Dm. = Durchmesser; cm-Skala : KINNE, Andreas (2006): Tabellen und Tafeln zur Grabungstechnik. Ein Hilfsmittel für die archäologische Geländearbeit. 4. Auflage. Dresden

Abb. Nr.	Zeichnungs- und Inventar-Nr.	Fundort	Beschreibung
Taf. 1.1	B3, 2005:035	Blieskastel	Oxidierend gebrannte Irdenware, Drehware, mittelhart gebrannt mit Rollstempeldekor. Rand Dm. 11,2 cm
Taf. 1.2	B4, 2005:035-3	Blieskastel	Graue Irdenware, handgeformt. Rand Dm. 11,3 cm
Taf. 1.3	M3, 1989:1-051	Merburg	Graubraune Irdenware, handgeformt, durchbohrt. Rand Dm. 9,3 cm
Taf. 1.4	M6, 1989:1-22	Merburg	Graubraune Irdenware, handgeformt. Rand Dm. 11,7 cm
Taf. 1.5	M1, 1989:1-50	Merburg	Graue Irdenware, handgeformt, Randlippe gekerbt. Rand Dm. 14,7 cm
Taf. 1.6	B2, 2006:035-99	Blieskastel	Graue Irdenware, handgeformt. Rand Dm. 11,0 cm
Taf. 1.7	K2, 1994:019-147, 199, 200, 308, 394	Kirkel	Graue Irdenware, handgeformt. Außen geschmaucht, innen dunkel ocker. Außen geglättet. Hart gebrannt, grauer Kern, Mantel dunkel ocker. Geringe Magerung mit kantigem Quarz, weiß und grau, bis 0,8 mm, wenig dunkler Sand, viel sehr feiner Kalk < 0,1 mm, etwas Glimmer. Boden Dm. ca. 12,8 cm
Taf. 1.8	M4, 1989:1-4	Merburg	Oxidierend gebrannte Irdenware, Drehware mit Rollstempeldekor, mittelhart gebrannt, leicht glimmerhaltig. Wandscherbe H. ca. 5 cm
Taf. 1.9	K6, 1994:019-199 Z234, -278	Kirkel	Hellrote Irdenware, Drehware mit Henkelansatz, mittelhart gebrannt, leicht glimmerhaltig. Rand Dm. 8,8 cm
Taf. 1.10	SB1, 2006:012 Fst. 19 Lz.123	Saarbrücken	Graue Drehware mit umlaufend eingeritzter Zickzacklinie, Rand Dm. 10,6 cm
Taf. 1.11	K48, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, einheitlich dunkelgrau, Oberfläche geglättet, metallisch glänzend. Magerung mittel, runder farbloser Quarz bis 0,6 mm, wenig weißer kantiger Quarz bis 0,2 mm, klingend hart gebrannt. Rand Dm. 13,4 cm
Taf. 1.12	K217, 1995:019-394, 342	Kirkel	Graue Irdenware, Oberflächen geschmaucht, überglättet, Kern grau, stark gemagert mit farblosem gerundetem Quarz bis 0,6 mm. Vermutlich Drehware, jedoch beim Einritzen des Zickzackbandes verformt. Klingend hart gebrannt. Rand Dm. 15,0 cm

Abb. Nr.	Zeichnungs- und Inventar-Nr.	Fundort	Beschreibung
Taf. 1.13	K108, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware. Grauer Kern, außen geglättet, geschmaucht, Innenseite graubraun. Leichter Glimmeranteil. Magerung stark, farbloser runder Quarz bis 0,4 mm, einige runde dunkle Körner bis 0,6 mm. Rand Dm. 13 cm
Taf. 1.14	K107, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, einheitlich dunkelgrau, Rand Dm. 11,0 cm
Taf. 1.15	K103, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, Oberflächen geschmaucht, dunkelgraue, leicht glänzende, überglättete Oberfläche. Kern grau, Magerung mittel mit rundem farblosem Quarz 0,2-0,3 mm, wenig feine Kalkkörnchen. Rand Dm. 14,0 cm
Taf. 1.16	K104, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware. Einheitlich dunkelgrau, überglättet, leicht metallisch glänzend. Magerung stark, farblose runde Quarzkörner bis 0,5 mm. Ein wenig Kalk. Hart gebrannt. Rand Dm. 17,0 cm
Taf. 1.17	K5, 1994:019-270 Z 438, 459, 480, -169, -201	Kirkel	Graubraune Irdenware, vermutlich nachgedreht. Rand Dm. 10,7 cm
Taf. 2.1	K9, 1994:019-147, 255, 482-255 Z 376	Kirkel	Graue Drehware, Rand Dm. 14,6 cm
Taf. 2.2	B6, 2006:035-3	Blieskastel	Graue Irdenware, handgeformt. Rand Dm. 9,4 cm
Taf. 2.3	K67, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware. Einheitlich dunkelgrau, Oberfläche überglättet. Magerung mittel, farbloser runder und weißer kantiger Quarz bis 0,8 mm, einige schwarze Körner, ein wenig Glimmer. Oberfläche metallisch schimmernd, hart gebrannt. Rand Dm. 12,8 cm
Taf. 2.4	M9, 1989:1-22	Merburg	Graue Irdenware, Drehware, Fehlbrand (verformt), ohne Tülle und Henkel. Rand Dm. ca. 12 cm
Taf. 2.5	M7, 1989:1-22	Merburg	Graue Irdenware, Drehware, Rand Dm. 11,6 cm
Taf. 2.6	M8, 1989:1-22	Merburg	Graue Irdenware, Drehware, Rand Dm. 13,5 cm
Taf. 2.7	K59, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, geschmaucht, raue Oberfläche. Stark gemagert mit runden farblosen und wenigen weißen Quarzkörnern bis 1 mm. Hart gebrannt. Rand Dm. 15,2 cm
Taf. 2.8	K97, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, handgeformt, nachgedrehter Rand. Außen und innen bräunlich-grau, Kern rötlich-braun, raue Oberfläche, Magerung stark, runde farblose bis graue Quarz- und einige schwarze Körner. Glimmerhaltig, hart gebrannt. Rand Dm. 11,8 cm

Abb. Nr.	Zeichnungs- und Inventar-Nr.	Fundort	Beschreibung
Taf. 2.9	K114, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, handgeformt und nachgedreht, rauwandig mit bis zu 2 mm großen Kalkpartikeln und feiner Quarzmagerung. Bis auf einen schmalen hellgrauen Kern einheitlich dunkelgrau. Tülle abgebrochen. Hart gebrannt. Magerung: farbloser runder Quarz und runde schwarze Körner, Stärke mittel, Körnung bis 0,3 mm. Rand Dm. 11,8 cm
Taf. 2.10	K113, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, handgeformt, rauwandig mit 0,4 mm runder u. farbloser feiner weißer Quarzmagerung, mittlerer Anteil; ein Teil gröberer Körner bis 1,2 mm. Bruch und Oberflächen einheitlich dunkelgrau. Rand Dm. 11,3 cm
Taf. 2.11	K39, 1994:019-225	Kirkel	Graue Irdenware, hart gebrannt. Rand Dm. 9,6 cm
Taf. 2.12	K156, Museum Kirkel 9	Kirkel	Graue Irdenware, Dm. nicht ermittelbar. Fast einheitlich grau, an wenigen Stellen mit graubraunem Kern. Magerung schwach bis mittel, farbloser runder Quarz bis 0,4 mm, sehr feiner Kalkanteil. Oberfläche überglättet, Randlippe ausgebrochen, Tülle grob angeschmiert, plastisches Band unterhalb der Tülle. Klingend hart gebrannt.
Taf. 2.13	B7, 2005:035-0	Blieskastel	Graue Irdenware, Rand nachgedreht. Plastische Auflage unterhalb Tülle. Rand Dm. 11,5 cm
Taf. 2.14	K54, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware. Am Rand Ausbruch eines Bandhenkels. Dunkelgrau, überglättet. Magerung mittel, runde farblose Quarzkörner bis 0,6 mm, hart gebrannt. Rand Dm. 12,3 cm
Taf. 3.1	K33, 1994:019 - 147, 169, 199, 201, 237, 258, 266, 270	Kirkel	Graue Irdenware, geschmaucht. Oberteil mit sehr feinen Drehrillen, überlagert durch Rollstempeldekoration. Hart gebrannt, mittlerer Magerungsanteil, weißer und farbloser Quarz, rund, bis 0,6 mm. Henkelseite fehlt, Ansätze rekonstruiert. Mündung ungleichmäßig. Rand Dm. ca. 9,8 cm
Taf. 3.2	K1, 1994:019-147 Z 67 und 72, 237, 388, 394, 482	Kirkel	Graue Irdenware, rauwandig. Oberfläche dunkelgrau, Kern braun. Hart gebrannt. Mäßig stark gemagert mit kantigem Quarz, weiß und farblos bis 0,7 mm, und dunklem Sand. Henkel oben eingezapft, keine Schnute. Außen scharfe Rillen am Hals, spiralig. Der unterste Teil dieser Krüge (mindestens ¼ der Höhe) ist frei geformt. Rand Dm. 9,8 cm
Taf. 3.3	P5, 2002:042 Lz. 11-065	Püttlingen	Graue Irdenware, fein gemagert. Rand unvollständig, wahrscheinlich zu einer Schnute eingedrückt, oval in der Draufsicht. Hals mit mehreren scharfkantigen Rillen, Bandhenkel seitlich mit Fingerkniffdekoration. Rand Dm. max. 11,3 cm

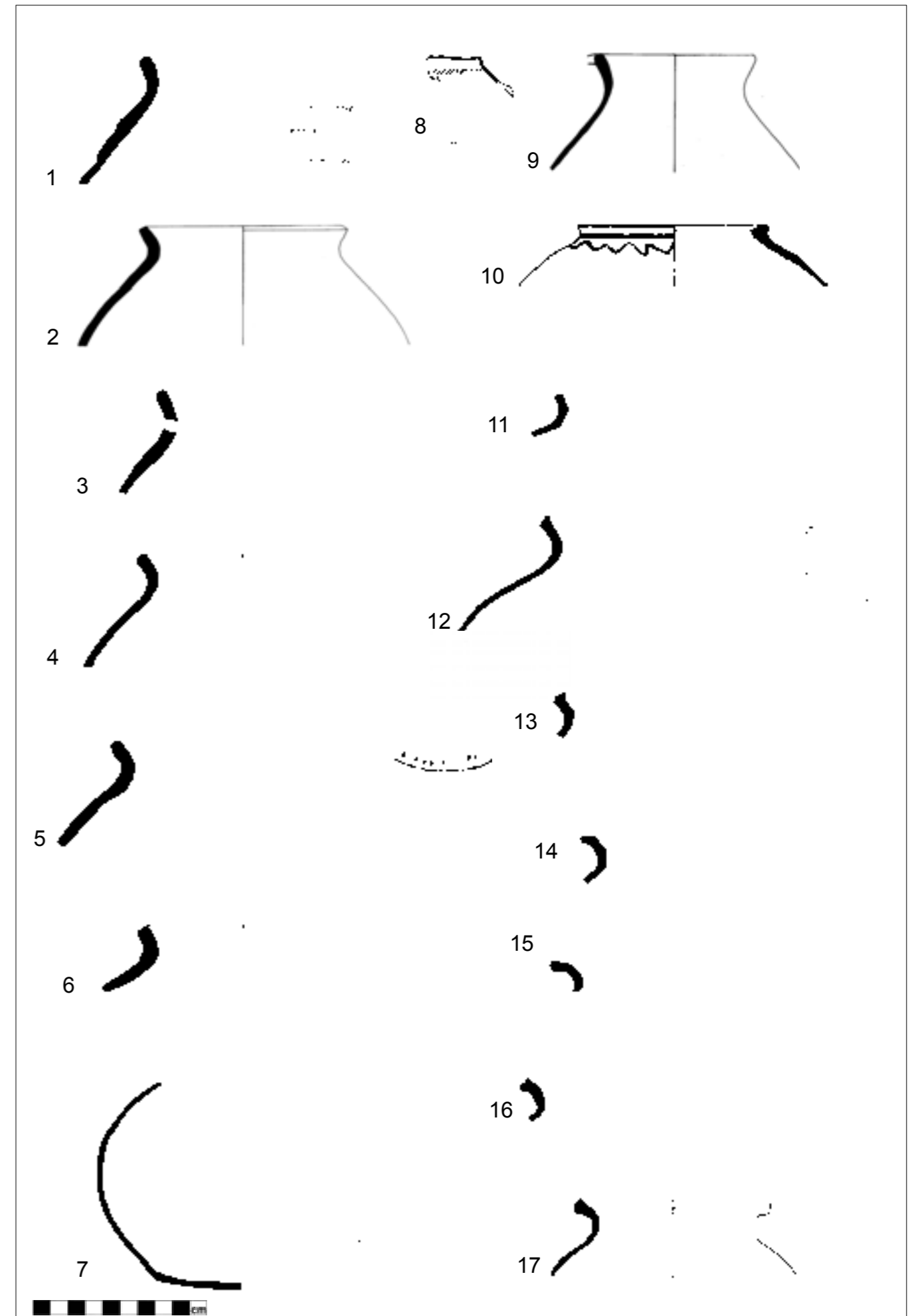
Abb. Nr.	Zeichnungs- und Inventar-Nr.	Fundort	Beschreibung
Taf. 3.4	K35, 1994:019-255, 258, 260, 270, 394	Kirkel	Dunkelgraue Irdenware, rauwandig, metallischer Glanz. Hals mit drei Rillen und Knick, Schulter mit doppeltem eingeritztem Zickzackband. Henkel mit Druckmulde innen. Hellgrauer Kern, geringe Magerung, runder Quarz bis 0,5 mm, weiß. Klingend hart. Rand Dm. ca. 7 cm
Taf. 3.5	K41, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware. Einheitlich dunkelgrau, überglättet. Vermutlich Krug; Ansatz von Bandhenkel abgebrochen. Magerung mit farblosem, weißem und schwarzem Quarz, rund und kantig bis 0,4 mm. Ein wenig Kalk. Hart gebrannt. Dm. 4,8 cm
Taf. 3.6	K105, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, Krug? Ausgeprägte Drehrillen auf Hals. Grauer Kern mit feinem dunklerem Überzug. Gering gemagert mit farblosem rundem Quarz bis 0,4 mm, wenige grobe Kalkkörner. Hart gebrannt. Rand Dm. 8,0 cm
Taf. 3.7	K36, 1994:019 - 201, 258, 276	Kirkel	Graue Irdenware, Krug. Bauch und Schulter mit drei horizontalen Ritzlinien. Oberfläche dunkelgrau. Stark gemagert mit rundem Quarz, weiß, bis 0,4 mm. Oberfläche rau, Innenseite verkalkt. Der Henkel war nach innen eingekniffen. Bauch Dm. 12,6 cm
Taf. 3.8	K34, 1994:019 - 200,237,255	Kirkel	Dunkelgraue Irdenware mit metallischem Glanz, leicht rau. Hart gebrannt, mittlere Magerung, runder weißer Quarz bis 0,4 mm. Gratig gerippt. Henkelansatz mit Druckmulde innen. Rand zu kleiner Schnute geformt. Rand Dm. 10 cm
Taf. 4.1	K31, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, hart gebrannt, geglättet. Gering gemagert bis 0,5 mm, weißer und farbloser runder Quarz. Feiner Glimmeranteil. Rand Dm. 12,6 cm
Taf. 4.2	K27, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, leicht rau, mittelhart gebrannt. Schwach gemagert mit gerundetem Quarz bis 0,3 mm. Rand Dm. 13,0 cm
Taf. 4.3	K42, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware. Hellgrauer Scherben, Oberfläche etwas dunkler, geglättet. Weich gebrannt. Magerung mittel, farblose, gerundete Quarzkörner bis 1 mm. Rand Dm. 13,0 cm
Taf. 4.4	K82, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware. Einheitlich grau. Oberfläche überglättet, leicht metallisch. Magerung stark, runde farblose und schwarze Körner bis 0,5 mm, ein wenig feiner Kalk. Hart gebrannt. Rand Dm. 12,8 cm
Taf. 4.5	K63, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware. Kern und Oberfläche innen hell, Außenseite etwas dunkler grau. Oberfläche geglättet. Magerung stark, farblose und dunkle runde Quarzkörner. Ein wenig Glimmer. Hart gebrannt. Ansatz von eng gerillter Schulter. Rand Dm. 13,8 cm

Abb. Nr.	Zeichnungs- und Inventar-Nr.	Fundort	Beschreibung
Taf. 4.6	K64, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware. Einheitlich hellgrau, weich. Magerung mittel, runde farblose und schwarze Körner bis 1 mm. Rand Dm. 16,8 cm.
Taf. 4.7	K30, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, rau, klingend hart, gebrannt, steinzeugartig. Stark mit rundem Quarz gemagert, 0,7 mm, weiß und farblos. Rand Dm. 13,0 cm
Taf. 4.8	K29, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, warzig rau, rotbrauner Kern, klingend hart. Stark gemagert mit kantigem Quarz weiß und farblos bis 0,8 mm. Rand Dm. 13,0 cm
Taf. 4.9	K32, 1996:019-639	Kirkel	Dunkelgraue Irdenware, klingend hart gebrannt, rau, stark gemagert mit farblosem rundem Quarz bis 0,7 mm. Rand Dm. 16,0 cm
Taf. 4.10	K14, 2003:019-1621	Kirkel	Graue Irdenware, Rand Dm. 17,3 cm
Taf. 4.11	K28, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, steinzeugartig hart gebrannt. Rotbrauner Kern, teilgesintert. Schwach gemagert mit rundem Quarz bis 0,7 mm, weiß. Oberfläche glatt, dunkelgrau. Rand Dm. 15,6 cm
Taf. 4.12	B8, 2005:035-9	Blieskastel	Graue Irdenware mit rotbraunem Kern, steinzeugartig hart gebrannt. Rand Dm. 19,6 cm
Taf. 4.13	K37, 1996:019-636, 639, 656	Kirkel	Graue Irdenware, geschmaucht, rotbrauner Kern (im dicken Bereich), klingend hart. Oberfläche rau, innen verkalkt. Stark gemagert mit rundem weißen und farblosen Quarz bis 0,8 mm. Rand Dm. 23 cm
Taf. 5.1	K12, 2002:019-1322	Kirkel	Grauschwarze Irdenware, Becher, vollständig erhalten. Rand Dm. 10,9 cm
Taf. 5.2	K151, Museum Kirkel 9	Kirkel	Graue Irdenware, Deckel. Rand Dm. 15,4 cm
Taf. 5.3	K149, Museum Kirkel 9	Kirkel	Graue Irdenware, Deckel. Rand Dm. 13,4 cm
Taf. 5.4	K115, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, Henkelflasche. Mit grauer, leicht rauer Oberfläche und braungrauem Kern, klingend hart gebrannt. Magerung mittel, runde und kantige farblose und weiße Quarzkörner und schwarze Körner bis zu 0,6 mm, sehr feiner Kalk, ein wenig Glimmer und wenige gröbere Kalkkörner. Mündung Dm. 1,8 cm
Taf. 5.5	B1b, 2006:035-90	Blieskastel	Graue Irdenware, Unterteil von Henkelflasche? Außen metallisch schillernd, warzig, innen schärfere Drehrillen als außen, Innenseite verkalkt. Gemagert mit gerundetem Quarz bis 1 mm, klingend hart gebrannt. Boden Dm. 9,3 cm

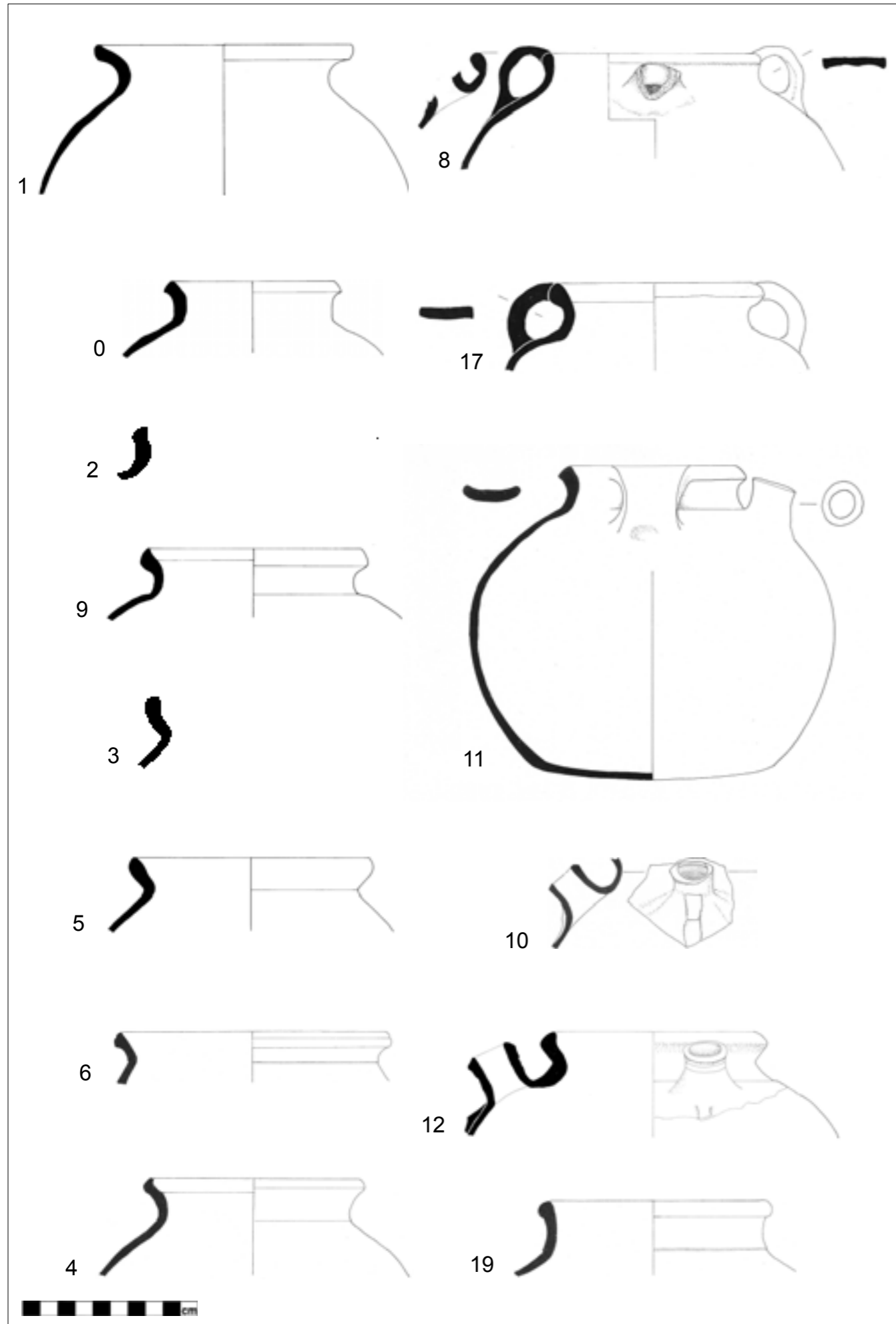
Abb. Nr.	Zeichnungs- und Inventar-Nr.	Fundort	Beschreibung
Taf. 5.6	K111, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, Becher. Oberflächen dunkelgrau, warzig. Magerung mittel, farbloser und dunkler Quarz, rund bis 0,6 mm. Sehr feiner Kalk. Hart gebrannt. Rand Dm. 8,0 cm
Taf. 5.7	K83, 1995:019-388	Kirkel	Graue Irdenware, vermutlich Becher. Einheitlich mittelgrau, Magerung mittel, runde farblose Quarzkörner bis 0,3 mm, einige runde dunkle Körner bis 1 mm. Hart gebrannt. Auf dem Knick Ansatz eines Bandhenkels. Rand Dm. 8,0 cm
Taf. 5.8	K157, Museum Kirkel 4	Kirkel	Graue Irdenware, Becher, vollständig erhalten. Einheitlich dunkelgrau, Magerung mittel, farbloser runder Quarz bis 0,6 mm, dunkle Körner, rund bis 0,6 mm. Oberfläche überglättet. Ganz erhalten. Klingend hart gebrannt. Rand Dm. 6,4 cm
Taf. 5.9	P1, 2002:042 Lz. 11-062	Püttlingen	Graue Irdenware, Krüglein. Rand Dm. max. 8 cm
Taf. 5.10	B1a, 2006:035-90	Blieskastel	Graue Irdenware, Krug. Raue Oberfläche, mittlere Quarzmagerung mit weißen und farblosen kantigen Körnern bis 0,3 mm. Außenseite weich gerillt, die eigentliche Randlippe ist abgebrochen und zeichnerisch ergänzt. Klingend hart gebrannt. Rand Dm. ca. 12,8 cm
Taf. 5.11	K11, 1994:019-147 Z 41, 43, 44, 48	Kirkel	Graue Irdenware, Schüssel. Boden handgeformt. Buchstaben „MARI(A)“ nachträglich eingeritzt. Rand Dm. 25,2 cm
Taf. 6.1	SB72, 2006:012 Fst. 19 Lz. 154	Saarbrücken	Oxidierend gebrannte Irdenware mit Innenglasur, gedrehte Rillen außen. Rand Dm. 15,0 cm
Taf. 6.2	K26, 1996:019-589, 611, 642, 643	Kirkel	Oxidierend gebrannte Irdenware, unglasiert, dunkelrot, hart gebrannt, Bruch blasig, stark mit rundem Quarz bis 0,5 mm (weiß und farblos) gemagert. Oberfläche geglättet, aber noch leicht rau. Schmauchspuren. Rand Dm. 19,6 cm
Taf. 6.3	B10, 2006:35-118	Blieskastel	Oxidierend gebrannte Irdenware, ockerfarben, innen und Randlippe dunkelgrün glasiert. Zwei Rillen auf Schulter, zwei Henkel. Rand 16,0 cm
Taf. 6.4	K13, 1996:019 - 639, 657	Kirkel	Graue Irdenware, fast vollständig erhalten, Fehlstelle in der Mitte. Rand Dm. 24,0 cm
Taf. 7.1	SB313, 2006:012 Fst. 18 Lz. 300	Saarbrücken	Oxidierend gebrannte Irdenware, Grapen. Nur ein Fuß unvollständig von ursprünglich dreien erhalten. Ockerfarben, innen dunkelbraun glasiert. Rand Dm. 13,6 cm

Abb. Nr.	Zeichnungs- und Inventar-Nr.	Fundort	Beschreibung
Taf. 7.2	K38, 2003:019-1562	Kirkel	Oxidierend gebrannte Irdenware, Krug. Vollständig erhalten. Hellrot, rauwandig, klingend hart; wenige Glasurspritzer außen. Mittlerer Magerungsanteil von rundem Quarz, weiß und farblos bis 0,6 mm. Wahrscheinlich 2. Hälfte 16. Jh. Rand Dm. max. 8,8 cm
Taf. 7.3	K40, 2003:019-1562	Kirkel	Oxidierend gebrannte Irdenware, Krug. Ockerfarben, auf Schulter scharfkantige Rille, innen dunkelbraun glasiert. Rand Dm. 15 cm
Taf. 7.4	K302, 1998:019-924	Kirkel	Oxidierend gebrannte Irdenware, Ocker-rötlich; einige größere Kalkkörner. Innen bräunlich-transparente Glasur, auch auf Randlippe. Zwei schwarze Engobestreifen auf Schulter. Auf der Seite rechts des Henkels Schmauchspuren. Rand Dm. 12 cm
Taf. 8.1	K7, 1994:019-237 Z 288, Z 280	Kirkel	Glasierte Irdenware, Krug. Hell rötlicher Scherben mit grauem Kern, gelb-bräunliche transparente ungleichmäßige Glasur außen. Klingend hart gebrannt. Rand Dm. 11,2 cm (Import aus Metz?)
Taf. 8.2	K10, 1994:019-298 Z 502, -147, -266	Kirkel	Glasierte Irdenware, Krug. Plastische Applikationen aus Pfeifenton (Beerennuppen), hell rötlicher Scherben mit grauem Kern, gelb-bräunliche transparente Glasur außen. Klingend hart gebrannt. Rand Dm. 9,4 cm (Import aus Metz?)
Taf. 8.3	K10a, 1994:019-159 Z 153, -237 Z 259, Z269, - 264 Z 349	Kirkel	Glasierte Irdenware, Krug. Ziegelroter Scherben, transparente braune Glasur außen. Klingend hart gebrannt. Rand Dm. 6,8 cm
Taf. 8.4	K8, 1994:019-169 - 200 Z 200	Kirkel	Glasierte Irdenware, Krug, Rand nicht erhalten. Plastische Applikationen aus Pfeifenton (Blattranken und Masken), hell rötlicher Scherben mit grauem Kern, transparente Glasur außen. Klingend hart gebrannt. Bauch 18,8 cm (Import aus Metz?)
Taf. 8.5	P2, 2002:042 Lz. 10-024	Püttlingen	Steinzeug, Tasse. Innen Mangan-Engobe, außen braun fleckig, salzglasiert, Wellenfuß. H. 6,7 cm, Fuß Dm. 3,5 cm (Frechen?)
Taf. 8.6	P3, 2002:042 Lz. 11-048	Püttlingen	Steinzeug, Becher. Matt grau bis rötlich braun, auf Schulter und Wellenfuß geflammt. Rand Dm. 6,9 cm, Fuß Dm. 5,6 cm (Siegburg?)
Taf. 8.7	P4, 2002:042 Lz. 10-020	Püttlingen	Steinzeug, Tasse. Grau weißlich, salzglasiert. Rand Dm. 6,2 cm, Fuß Dm. 5,2 cm
Taf. 8.8	P6, 2002:042 Lz. 11-044 (Keramik Lz. 117)	Püttlingen	Graues Steinzeug, Krug. Oberteil mit Mangan-Engobe gestrichen, Oberfläche hellbraun bis ocker, Fuß leicht gewellt. Rand Dm. 5,4 cm, Fuß Dm. 7,2 cm

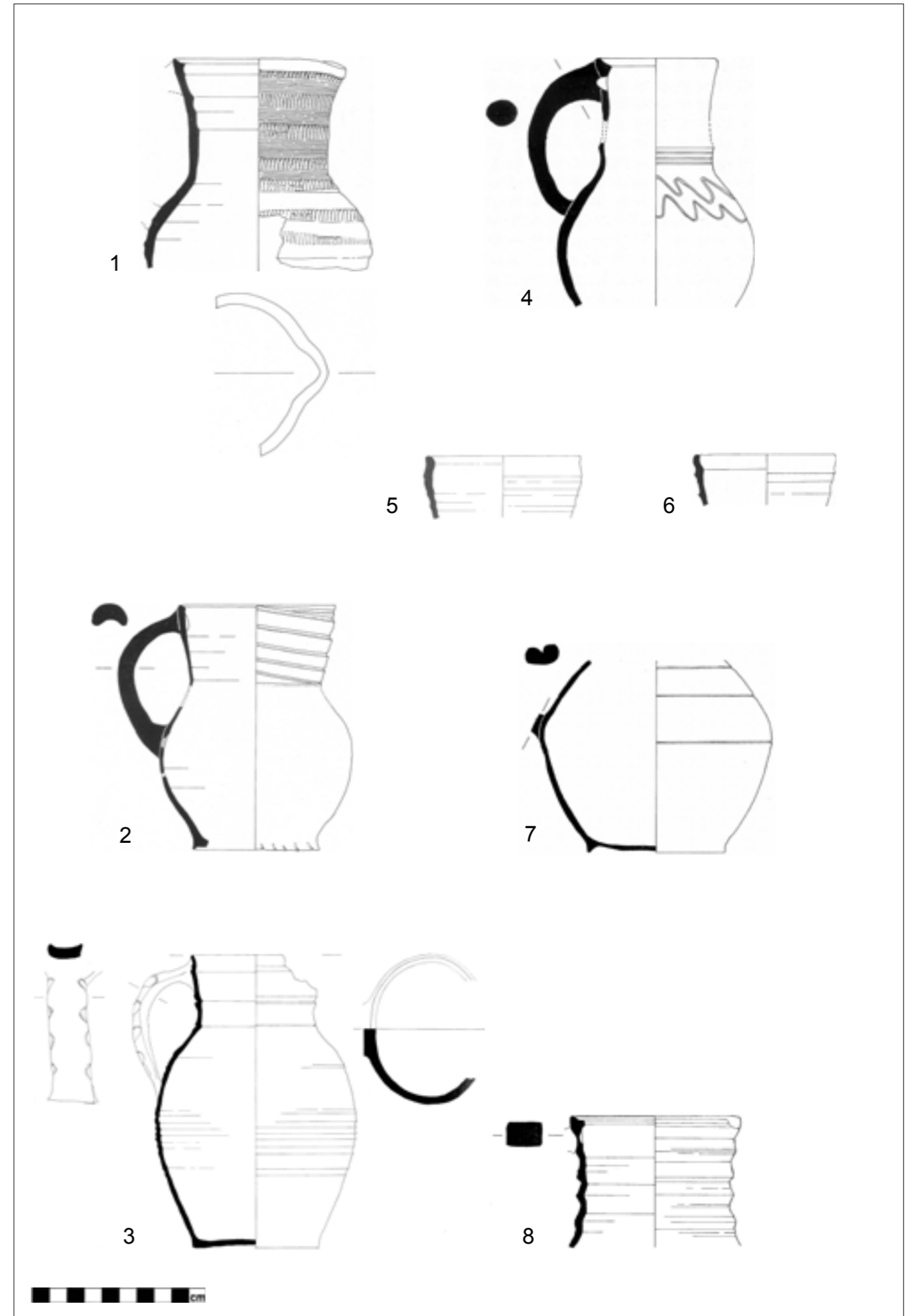
Tafel 1



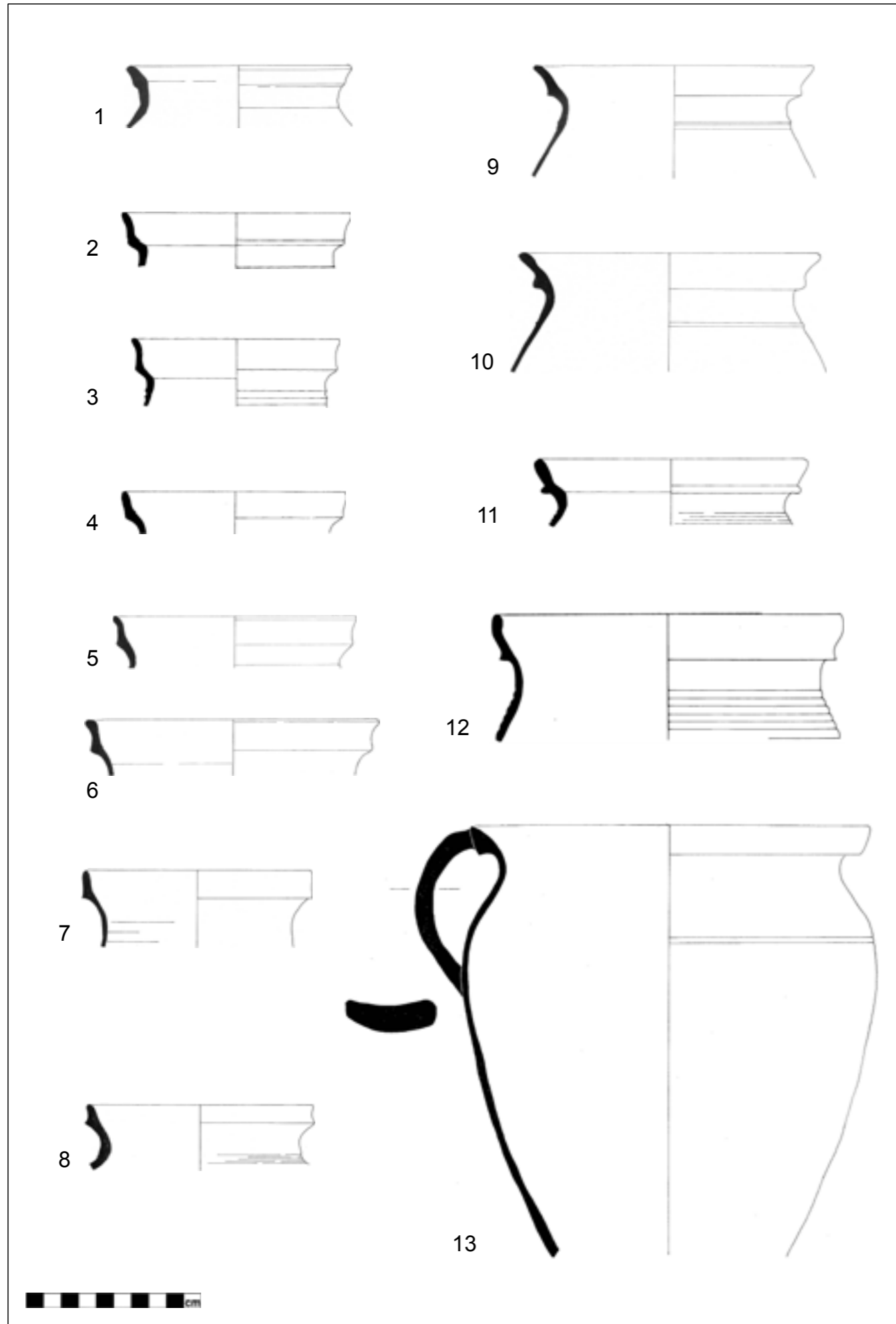
Tafel 2



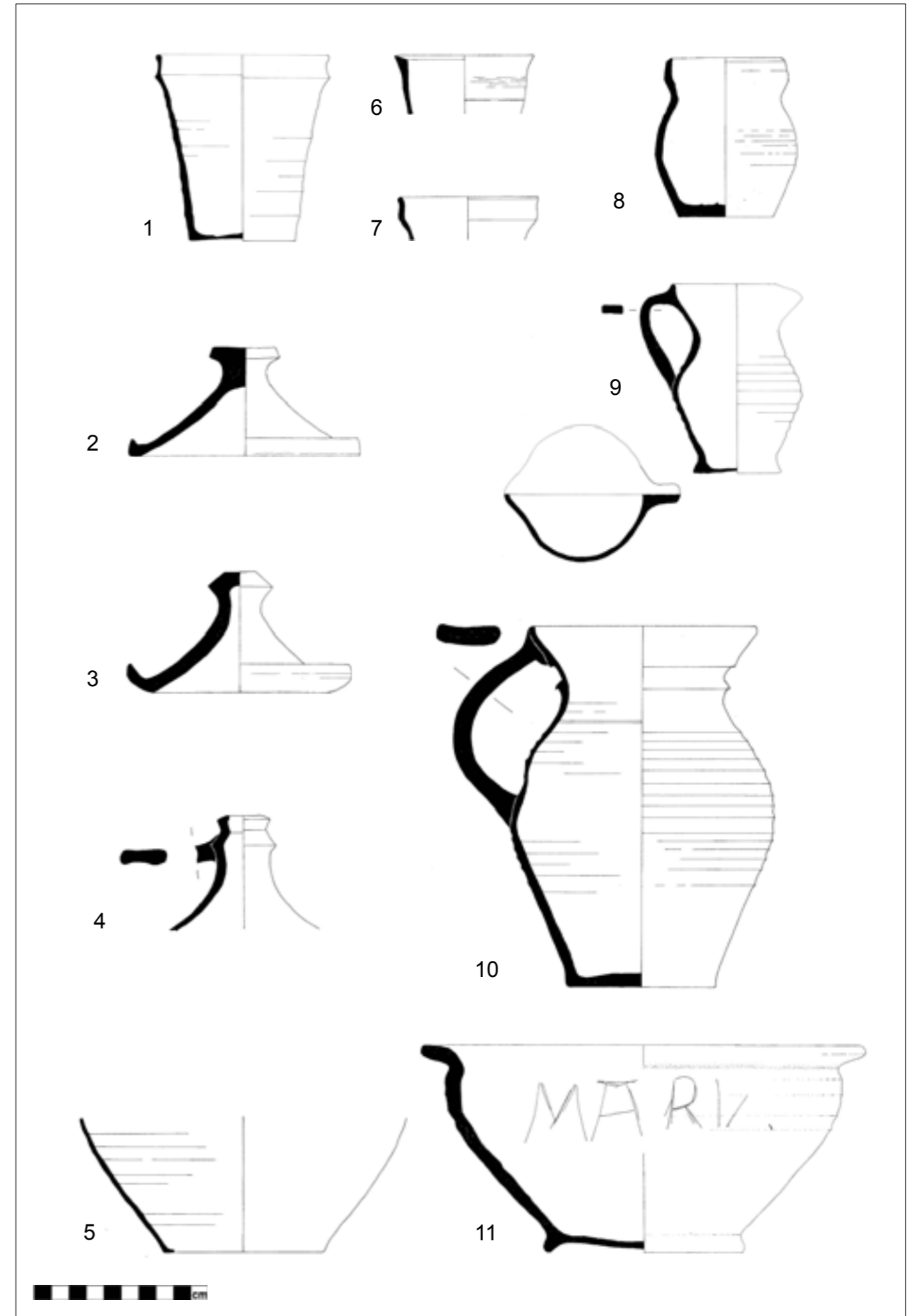
Tafel 3



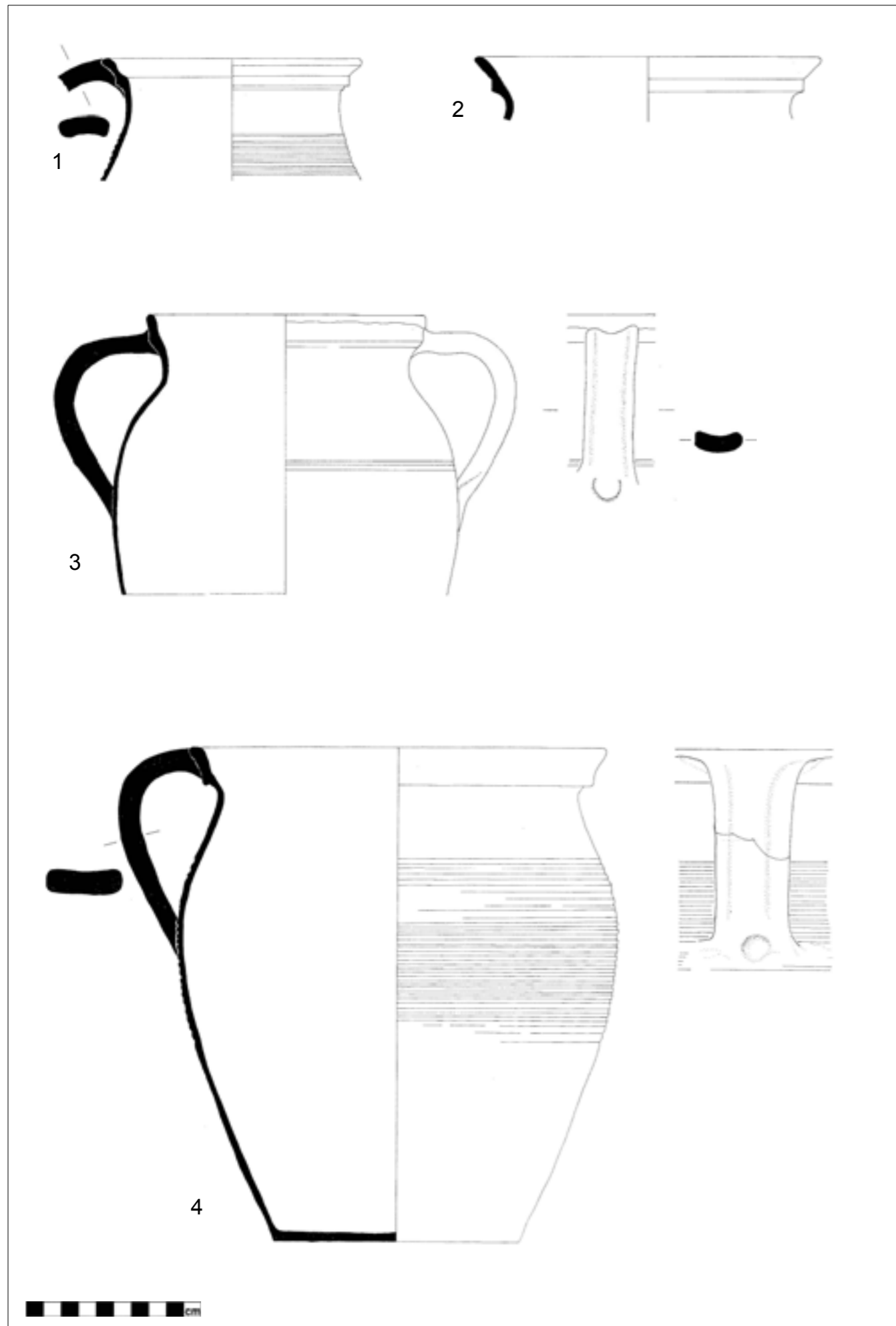
Tafel 4



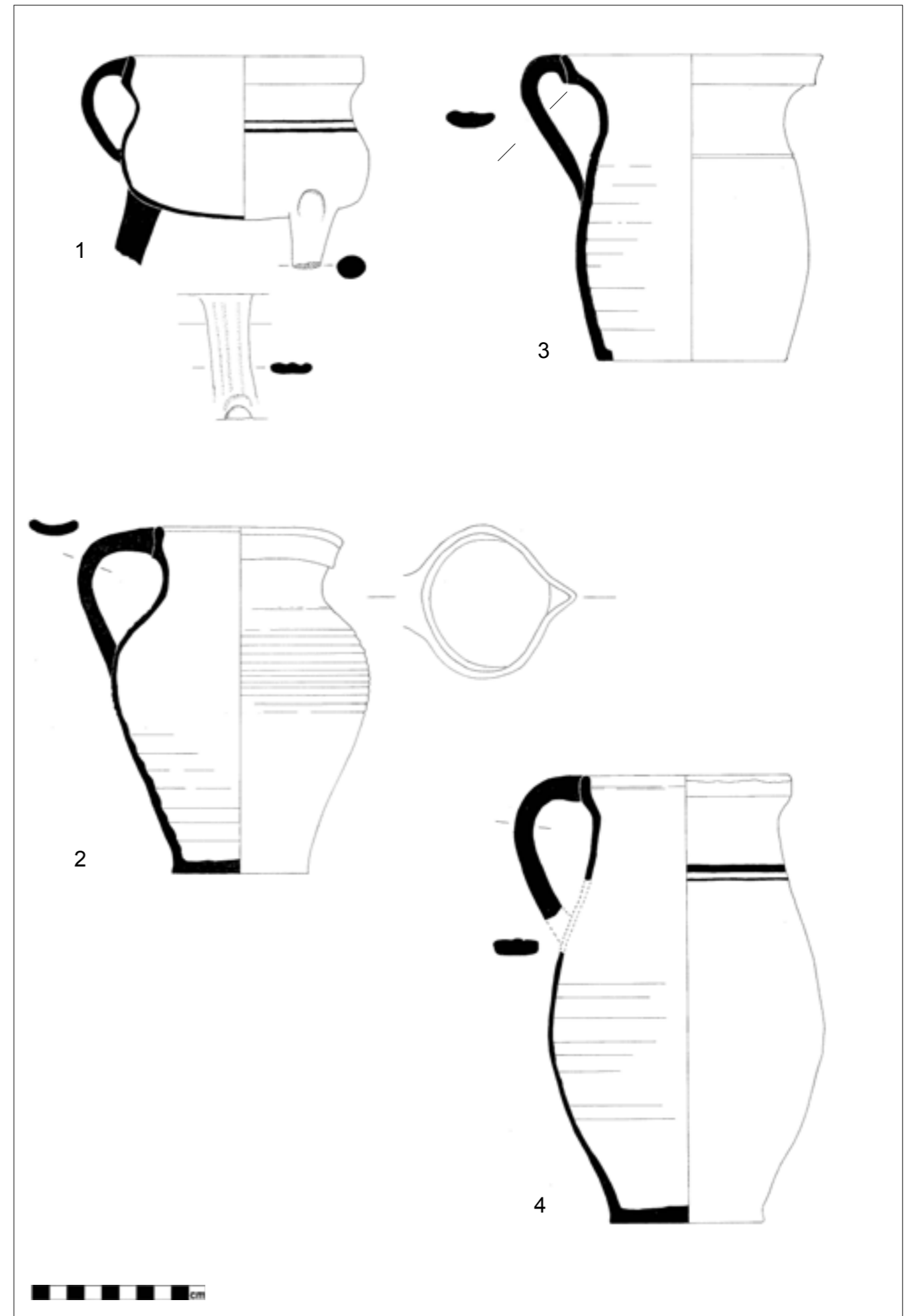
Tafel 5

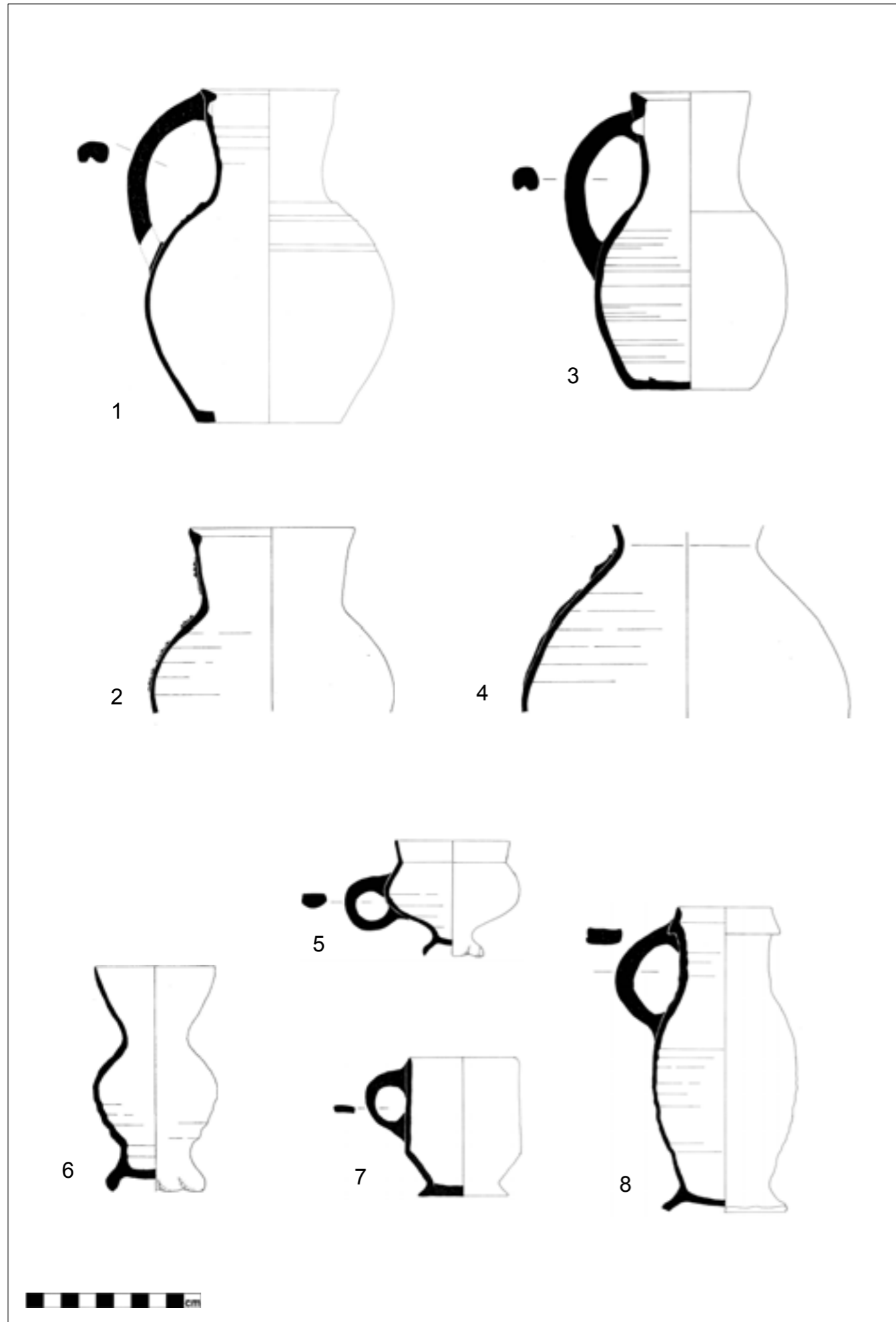


Tafel 6



Tafel 7





Constanze SCHIENE

Die Ausgrabungskampagnen an der Burg in Püttlingen 2002 und 2003

Im Herbst 2002 wurde durch den Bau eines neuen Abwassersammlers des Entsorgungsverbandes Saar eine Sondierungsgrabung im Bereich des heutigen Stadtparks in Püttlingen notwendig. Niemand glaubte mehr, daß die in so vielen Urkunden und anderen schriftlichen Quellen erwähnte Burg noch als Ganzes existierte bzw. faßbar wäre. Der Auftrag lautete daher, die vielleicht noch erhaltenen Mauerreste baubegleitend zu dokumentieren. Doch es sollte mal wieder alles anders kommen!

Vorwissen und örtliche Gegebenheiten

Einen verbindlichen Hinweis zur Lage oder dem Aussehen der Burg gab es zu Grabungsbeginn nicht, ebensowenig konnten im Gelände oberflächlich Bodenstrukturen erkannt werden, die auf ein Bauwerk hindeuten.

Der von dem Heimatforscher Josef GILLET in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts gezeichnete Plan, nach dem es sich um eine quadratische Anlage mit vier Ecktürmen wie bei der letzten Ausbauphase der Ruine Bucherbach im Nachbarort Köllerbach handelte, erschien schon durch die angenommene Größe der Burg bei der ersten Ortsbesichtigung als sehr unwahrscheinlich. Er glaubte damals, der „Hexenturm“, Mauerreste, die beim Bau des „Schlößchens“ im 18. Jahrhundert und solche, die unter dem Anbau des Rathauses in den 1960er Jahren entdeckt worden waren, hätten die Ecken der Anlage gebildet. Die vierte Ecke konstruierte er entsprechend im Quadrat. In diesem Bereich stieß man beim Bau des bisherigen Abwasserkanals in den 50er Jahren auf Sandsteine, die als Rundturm gedeutet worden sind.

Jacob MÜLLER beschäftigte sich in seinem Buch über die Geschichte der Herrschaft Püttlingen¹ auch mit den schriftlichen Quellen zur Burg und rekonstruierte sie als wesentlich kleinere Anlage näher zum heutigen Marktplatz zu gelegen.

Die Situation vor Ort stellte sich folgendermaßen dar. Das zu untersuchende Gelände besteht heute aus einem Park, der sich östlich entlang des begradigten Köllerbachs erstreckt. Jenseits des Baches liegt eine hö-



Abb. 1: Blick über das Grabungsgelände in Richtung Süden; vorne die Nordmauer, dann die beiden Quermauern im Innenraum, ganz hinten die Südmauer der Burg



Abb. 2: Plan der heutigen Geländesituation und der Bebauung (Köllerbach vor der Renaturierung 2003)

her gelegene Fläche, die im Norden durch das Rathaus, im Süden durch das sogenannte „Schlößchen“ (Jagdschloß) vom Ende des 18. Jahrhunderts bebaut ist. Der Abfall dieses Geländeteils zum Köllerbach ist relativ steil und ca. 6,00 m hoch.

Wir beschlossen, mit unserem Suchschnitt im Trassenbereich des Abwassersammlers weit südlich der gedachten Linie vom „Schlößchen“ zum „Hexenturm“ zu beginnen, um das Gelände möglichst großflächig zu erfassen. Bereits auf Höhe des "Schlößchens" wurde klar, warum es oberflächlich keine Reste der Burg mehr geben konnte. Im späten 19. oder frühen 20. Jahrhundert wurde diese ganze Auenlandschaft durch Bauschutt und Müll aufgefüllt, wohl um das Gelände trocken zu legen. Eventuell geschah dies, als 1910 der Köllerbach in sein heutiges Bett verlegt und ein Bahndamm längs dazu mehrere Meter hoch aufgeschüttet wurde.

Der Bahndamm war zur Zeit unserer Grabungen schon völlig abgetragen, jedoch lagen noch immer die Aufschüttungsschichten der Trockenlegung über den alten Begehungsschichten.

Je weiter sich der Suchschnitt, immer noch ohne Hinweise auf ein Bauwerk, dem nördlichen Ende des Parks näherte, desto mehr schwanden die Hoffnungen, die Burg noch zu finden. Doch endlich stieß der Bagger in 3,00m Tiefe auf einen behauenen, roten Sandstein, der auf der alten Oberfläche aus Auenlehm lag. Zahlreiche weitere folgten, die eine Versturzschicht bildeten, die nur von einem größeren Gebäude stammen konnte. Etwa 13,00m nach dem Einsetzen des Versturzes, erschien die erste Mauer. Im weiteren Verlauf der Sondierungen wurde der Suchschnitt bis an das nördliche Ende des Parks gezogen und zum Teil erweitert. Ein Jahr später, im Herbst 2003, wurden Untersuchungen an der Nordost-Ecke der Burg durchgeführt. So ergibt sich bis heute folgendes Bild:

Der Grundriß der Burg

Die Burg besitzt einen quadratischen Grundriß von ca. 23 x 23 m. Im Innenraum der Burg befinden sich zwei schmälere, parallele Quermauern. Zwischen diesen beiden Quermauern liegt annähernd im Zentrum der Anlage eine runde, 2,00m durchmessende, schwarze Bodenverfärbung. Ein kleiner Probeschnitt ergab, daß es sich aufgrund senkrechter Wände und einer Verfüllung aus aschehaltiger Erde, die mit Abfällen durchsetzt ist, um einen Brunnen handeln könnte².

Beim heutigen Stand der Ausgrabungen sind keinerlei Anbauten oder Verteidigungsanlagen wie Gräben, Mauern u. ä. außerhalb der quadratischen Anlage bekannt.

Die Mauern der Burg

Die Mauern der Burg bestehen aus zwei Außenschalen aus längsrechteckig oder trapezoid behauenen, roten Sandsteinblö-



Abb. 3: Der "Hexenturm" von Südosten

ken und einem Bruchsteinkern. In den lagenweise gebauten Schalen finden sich an verschiedenen Stellen flachere, fast plattenähnliche Steine als Ausgleich zwischen den Steinlagen.

Die Breite der Außenmauern betrug 2,20 m. Die Steinlagen dieser Mauern waren noch ca. 1,50 m hoch erhalten.

Die Burg besaß kein Steinfundament sondern war auf eine Holzkonstruktion aus Eichen- und Buchenhölzern gegründet. Nach den geologischen Untersuchungen des anstehenden Auenlehms muß die Burg ständig im Wasser gestanden haben. Um den Sumpfboden für ein großes Gebäude tragfähig zu machen, wurden zunächst

senkrechte Holzpfähle in den weichen Untergrund getrieben. Darauf legten die Erbauer für die Außenmauern parallel zum Mauerverlauf eine Lage aus Holzbalken, die von weiteren Balken rechtwinklig überkreuzt wurden.



Abb. 4: Das "Schlößchen" von Süden

Zusätzlich zu dem Holzrost führen in regelmäßigen Abständen ganze Stämme von bis zu 0,50 m Durchmesser quer unter den Mauern hindurch und ragen in die unterste Steinlage hinein. An der Süd-mauer zeigen sich darüber hinaus seitlich abstützende weitere Pfähle, die mit horizontal dahintergekeilten, kleineren Stämmen und Brettern die Holzkonstruktion zusätzlich absicherten.

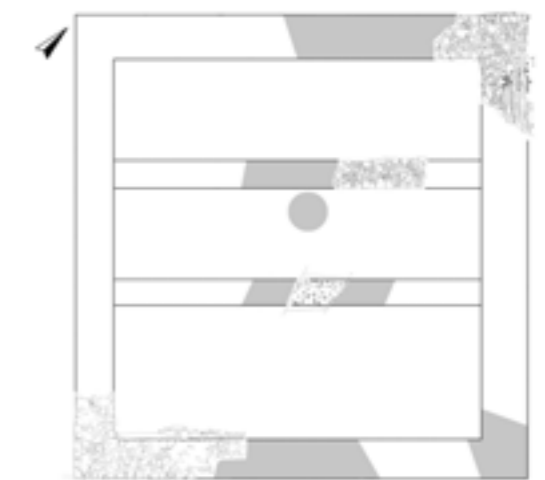


Abb. 5: Der Grundriß der Burg mit den ergrabenen Bereichen (z. T. in steingerechter Aufnahme); im Zentrum die runde Verfärbung (Brunnen ?)

Bei der südlichen Quermauer wurde die freiliegende Holzkonstruktion des Unterbaus erfaßt. An dieser Stelle sind die Steine der Mauer komplett ausgebrochen, so daß die senkrechten Pfähle sichtbar sind. Liegende Hölzer fehlen im Unterbau dieser Mauer.

Der Innenraum der Burg

Die eigentlichen Begehungsflächen bzw. benutzten Räume müssen im Inneren der Burg wesentlich höher gelegen haben, als außerhalb. Beim Abbruch der Burg, als diese als Steinbruch freigegeben war, ist von ihnen so gut wie nichts erhalten geblieben. Die Mauern scheinen an den meisten Stellen bis auf das Niveau des Wasserspiegels abgebrochen worden zu sein.

Lediglich an einer Stelle in der Nordostecke der Burg fanden wir einen Unterbau oder Bodenbelag aus grauen, flachen Steinen. Auf seiner Oberfläche wurden u.a. Münzen gefunden. Zu welcher räumlichen Situation er gehört, war aufgrund des kleinen Grabungsausschnittes nicht erkennbar.

Daneben zeigte sich im kompletten, bis jetzt erfaßten Innenraum der Burg eine dickere Schicht aus roter, lehmiger Erde.



Abb. 6: Die Holzkonstruktion der Südmauer (Fundstelle 1) der Burg; Innenseite der Mauer (Blickrichtung: Südwesten)

Zunächst war unklar, ob beim Bau der Burg eine Bodenerhöhung mit hier anstehendem Lehm genutzt wurde. Das erschien jedoch unwahrscheinlich, da der rote Lehm nirgendwo außerhalb der Burgmauern zu finden war.

In der Nordostecke der Burg zeigte sich im Verlauf der Grabung 2003 unter dem Lehm eine Schicht aus Kieseln. Somit war klar, daß es sich bei der roten, lehmigen Erde offensichtlich um eine eingebrachte Dämmschicht gegen die aus dem Sumpf aufsteigende Nässe handelt. Im Bereich der Nordostecke war diese Dämmschicht ca. 0,70m dick.

Die Fundschichten im Außenbereich

Während im Innenraum der Burg die Fundschichten bis jetzt fehlen, zeigten sich unmittelbar vor den Außenmauern, unter einer Lage aus Mauerversturz, bis zu drei, stark mit Fundmaterial durchsetzte Schichten.

Am besten erfaßt wurden diese Schichten unmittelbar vor der Nordmauer, an der Ecke zur Ostmauer hin. Hier zeigten sich alle drei, bis jetzt bekannten, Schichten. Während die untere und mittlere Schicht durch ein steriles Band aus Auenlehm getrennt waren, setzte sich die mittlere



Abb. 7: Die Holzkonstruktion unter der Ostmauer der Burg (Bereich der Nordost-Ecke); Blickrichtung: Norden

Schicht von der oberen nur durch eine Lage aus Bruchstücken von Dachschieferplatten ab. Neben diesen Dachschieferplatten fanden sich auch Hohlziegel (mit und ohne Befestigungsknubbe), sodaß man auf die Deckung der Burg schließen kann. Es muß sich aufgrund der Häufigkeit beider Materialien um eine gemischte Deckung gehandelt haben.

Die Fundschichten im Außenbereich der Burg zeigen sich an einigen Stellen besonders mächtig und dünnen entlang der Mauern dann wieder aus. Dies könnte auf eventuelle Fenster bzw. Öffnungen oberhalb dieser Stellen mit einer Anhäufung von Abfallschichten hinweisen.

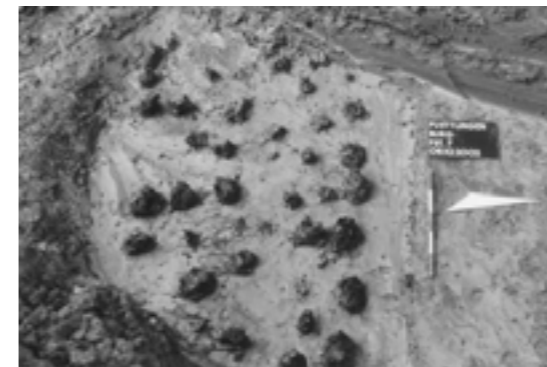


Abb. 8: Die senkrechten Pfähle der Unterkonstruktion der südlichen Quermauer im Innenraum der Burg; Blickrichtung: Westen



Abb. 9: Nordostecke der Burg; Profil der Dämmung aus roter, lehmiger Erde und der darunterliegenden Schicht aus Kieseln und Bruchsteinen; vorne die Ostmauer, rechts die Nordmauer der Burg in Blickrichtung: Westen



Abb. 10: Nordostecke der Burg; Detail der Dämmung: Schicht aus Kieseln und Bruchsteinen nach der Entfernung der darüberliegenden roten, lehmigen Erde; vorne die Nordmauer, links die Ostmauer der Burg; Blickrichtung: Süden



Abb. 11: Profil durch die vier Fundschichten im Außenbereich der Nordmauer (Fundstelle 6, links): Versturz, die zwei durch Schieferplattenbruch getrennten Fundschichten, oben die sterile Auenlehmschicht und die unterste Fundschicht; Blickrichtung: Westen

Die Fundschichten setzten fast unmittelbar oberhalb des Holzrostes der Mauern an und verlaufen dann nahezu horizontal bis leicht nach außen abfallend. Die alte Oberfläche des Sumpfgebietes muß folglich ebenfalls auf dieser Höhe gelegen haben und war nicht durch Gräben vor den Mauern unterbrochen.

Die Funde

Ich zeige hier nur eine kleine Auswahl an Gebrauchskeramik, von Kachelofenteilen, Dachziegeln und Gläsern³.

Daneben fanden sich auch zahlreiche Metallgegenstände wie Armbrustbolzen, Reste von Metallgefäßen u. a. m. Dabei handelt es sich um das übliche Spektrum von Gebrauchsgegenständen auf einer Burg des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit.

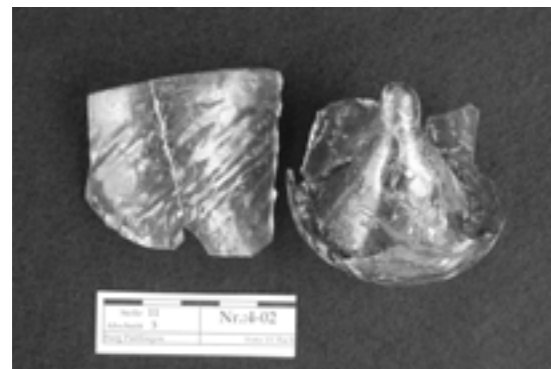


Abb. 13: Glasfund

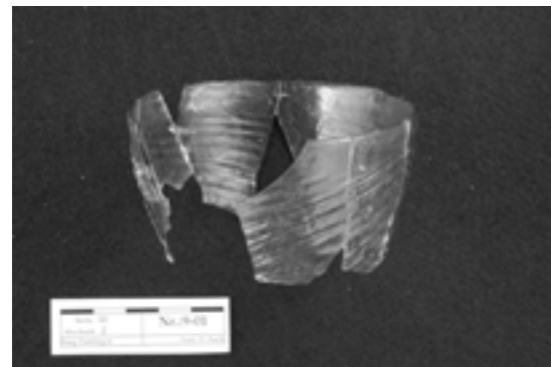


Abb. 14: Glasfund

Eine Besonderheit stellte eine Schieferplatte mit eingeritzten Motiven auf Vorder- und Rückseite dar. Sie stammt aus dem ergrabenen Außenbereich vor der Nordmauer der Burg. Auf der Vorderseite sind Fische, Wasservögel und eine Brücke oder Arkaden dargestellt. Die Rückseite zeigt zwei menschliche Figuren mit Umhängen und langen Kapuzen, bei denen es sich vielleicht um Pilger handeln könnte. Die Abbildungen zeigen zwei Details dieses bemerkenswerten Fundes: Auf der Vorderseite maurische Bögen und eine der beiden Figuren auf der Rückseite. Kann diese Schieferzeichnung als ein Hinweis auf Jakobspilger interpretiert werden? Führte gar eine Route des Jakobsweges über Püttlingen?

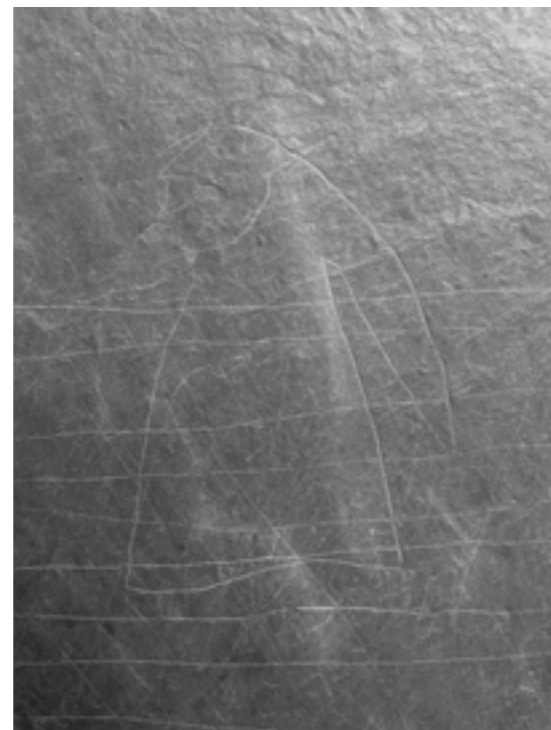


Abb. 15: Detail der Rückseite der Schieferplatte: linke Figur (Jakobspilger ?)

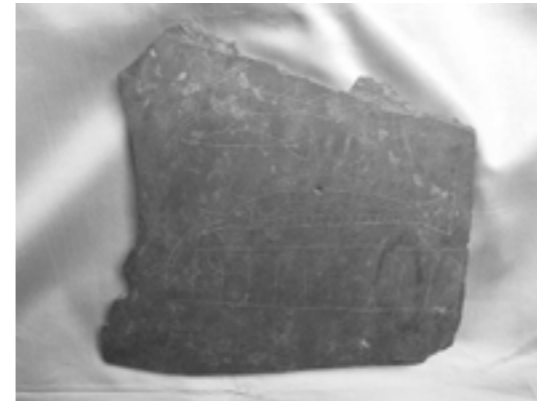


Abb. 16: Vorderseite der Schieferplatte mit geritzten Motiven: Fische, Wasservogel, Bauwerk (Arkaden, Brücke ?)

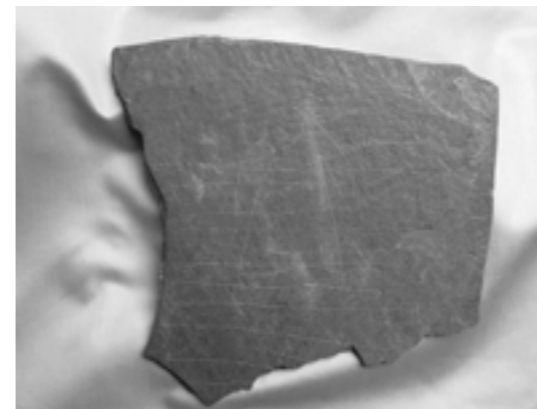


Abb. 17: Rückseite der Schieferplatte mit geritzten Motiven: 2 Figuren in Kapuzenmänteln



Abb. 18: Detail der Vorderseite: Arkaden mit maurischen Bögen (Hinweis auf Jakobsweg?)

Ergebnisse zu Lage und Aussehen der Burg

Nach den beiden Grabungskampagnen ergibt sich folgendes Bild: Es handelte sich um eine Niederungsburg, die 1341/43 in der Aue des Köllerbachs erbaut wurde. Dieses Entstehungsdatum wird durch die dendrochronologische Untersuchung von Proben aus den Stämmen der Holzkonstruktion der Mauern bestätigt. Vom Grundriß her könnte es sich um eine Turmburg gehandelt haben, allerdings wäre diese dann sehr groß gewesen⁴ (vgl. Niederungsburg von Dockendorf, Landkreis Bitburg-Prüm mit ähnlichem Grundriß). Ebenso denkbar wären zwei geschlossene Rechteckbauten im Norden und Süden mit einem dazwischenliegenden, offenen Innenhof. Ursprünglich umfloß der Köllerbach den höher gelegenen Geländeteil, der vor Aufschüttung der Aue noch deutlich höher aufragte, in einem weiten Bogen. Im Süden bildet ein kleiner Sporn einen Querriegel. Innerhalb dieses, von allen Seiten umschlossenen Sumpfgebietes, lag die Burg in einer natürlichen Schutzlage. Gräben oder andere Verteidigungswerke brauchte dieser erste Bau nicht. Ein weiterer Ausbau erfolgte nicht. Man scheint vielmehr die Burg auf den höher gelegenen, trockenen Geländeteil verlegt zu haben.

Wann der höher gelegene Geländeteil bebaut wurde und wie diese Bebauung aussah, ist nicht bekannt. Mauer- und Keramikfunde im Bereich von "Schlößchen" und Rathaus weisen darauf hin, daß spätestens in der frühen Neuzeit die Burg nach hier verlegt wurde. Dies geschah sicherlich um den Wohnkomfort zu steigern, vielleicht auch im Zusammenhang mit Neuerungen in der Waffentechnik, besonders gegen Ende des 14. Jahrhunderts. Nur weitere Grabungen könnten klären, warum in den schriftlichen Quellen die verschiedensten Begriffe wie "Burg",

"Alte Burg" und "Schloß" auftauchen und zu welchen Ausbaustufen und Bauten sie gehören.

Durch den Bahndamm, der Püttlingen seit dem Jahre 1910 in zwei Teile zerschnitt, blieb der Bereich der Niederungsburg und ihrer Umgebung, trotz ihrer Lage im Zentrum des Ortes, nahezu unüberbaut erhalten. Dies kann als besonderer Glücksfall für die saarländische Burgenforschung gelten.

Anmerkungen

¹ Jacob MÜLLER, Die Geschichte der Herrschaft Püttlingen bei Saarbrücken, Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Saarländische Familienkunde e.V., 24. Sonderband, Saarbrücken 1990.

² Aufgrund des ansteigenden Grundwasserspiegels konnte der Befund jedoch nicht gegraben werden.

³ Zu den Keramikfunden sei hier auf den grundlegenden Beitrag von Christel BERNARD auf S. 11 ff. dieses Bandes verwiesen.

⁴ Vgl. die Niederungsburg von Dockendorf im Landkreis Bitburg-Prüm mit ähnlichem Grundriß.



Abb. 12: Auswahl an Funden (Keramik, Kachelofenteil, Dachziegel)

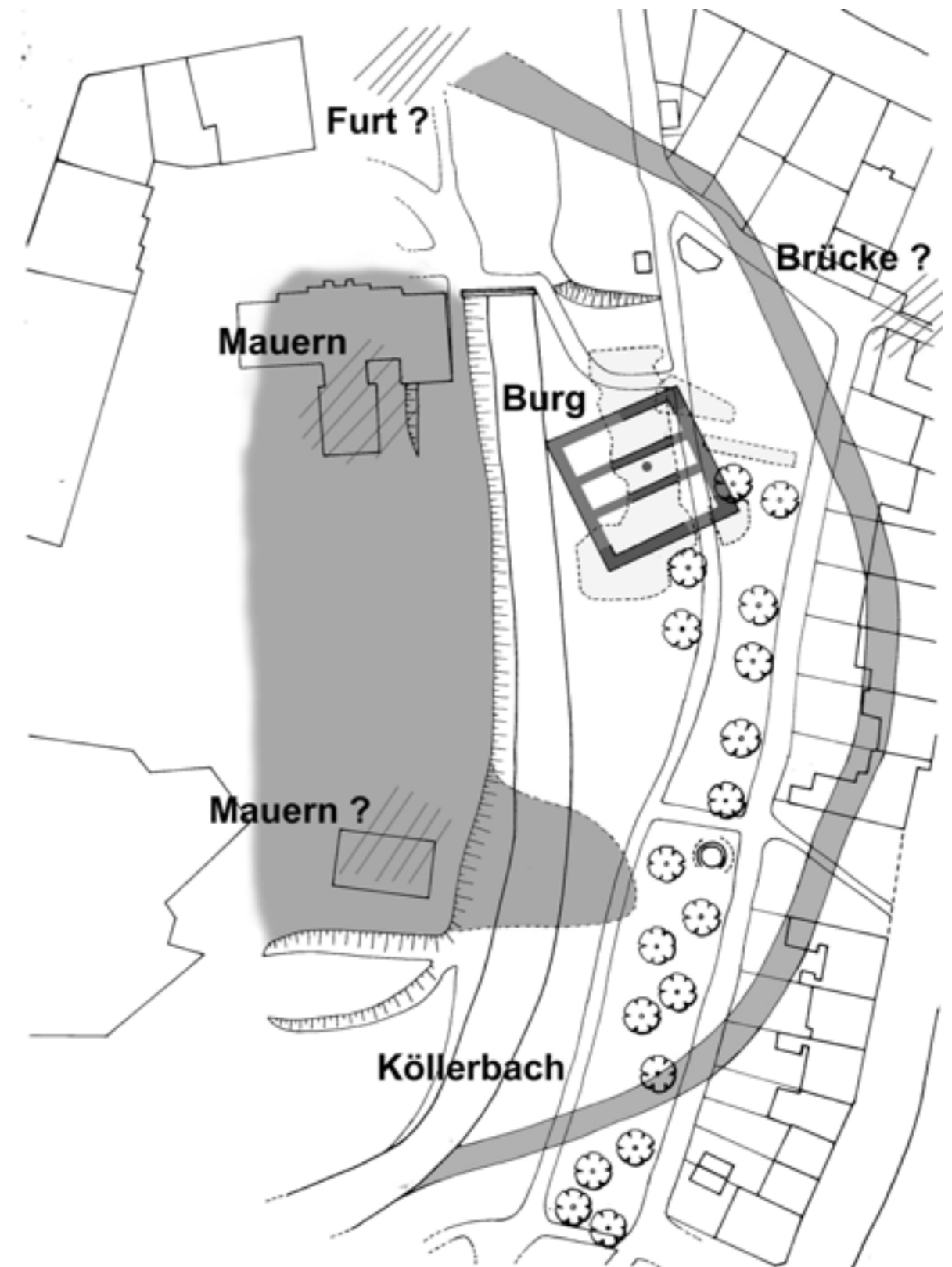


Abb. 19: Plan der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geländesituation mit der ergrabenen, ersten Bauphase der Burg; dazu weitere, unzulänglich dokumentierte Zufallsfunde aus der Umgebung

Burg Bommersheim in Hessen, ein mit Püttlingen vergleichbarer Befund?

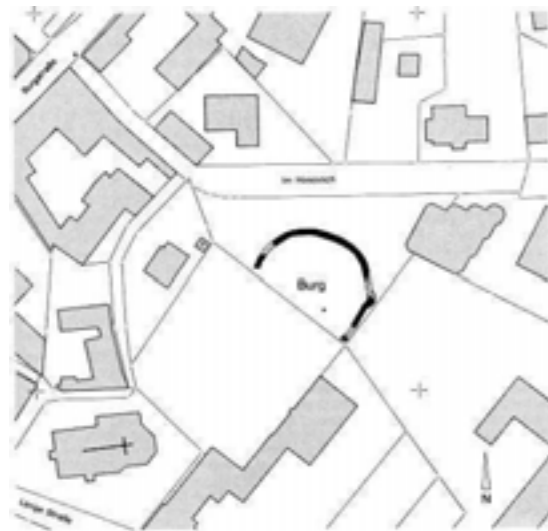


Abb. 1

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Die Burg Bommersheim lag zwar nicht im Saarland, sondern am Fuße des Taunus nahe Oberursel bei Frankfurt unmittelbar am Kaltbach, dessen Wasser zur Speisung des Burggrabens genutzt wurde. Aufgrund der typischen Niederungslage ergeben sich jedoch zahlreiche Parallelen zu dem von Frau SCHIENE jüngst ergrabenen archäologischen Befund in Püttlingen. Das war auch der Grund, warum die Organisatoren dieses Symposions mich gebeten haben, hier über diese Ausgrabung zu berichten, denn von der ganzen Situation und insbesondere von der Funderhaltung her betrachtet, sind diese beiden Anlagen durchaus vergleichbar. Allerdings war die ehemalige Burganlage in Bommersheim völlig abgegangen und obertägig nicht

mehr zu erkennen. Ihre Grundmauern wurden im Jahre 1988 beim Bau eines Kindergartens unter dem damaligen Kerbeplatz mitten im Ort wiederentdeckt. Die Grabung durch das Vortaunusmuseum Oberursel in Verbindung mit der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt stand unter der Leitung von Karl-Friedrich RITTERSHOFER und dauerte in mehreren Kampagnen bis 1991. Dabei wurden die ringförmige, steinerne Umfassungsmauer mit vorgelagertem Wassergraben einer Ganerbenburg größtenteils freigelegt, wie man auf dem Lageplan (Abb. 1) erkennen kann. Die Burg lag mitten im Ort. Eine Innenbebauung war leider nicht mehr nachzuweisen, deren Spuren waren bei Anlage eines Löschteiches im Jahre 1941 sowie der Hauptkanalisation 1959 im Wesentlichen beseitigt worden.

Eine besondere Bedeutung gewinnt die Burganlage dadurch, daß man ihr Ende aufgrund eines erhaltenden Fehdebriefes genau kennt. Im Februar des Jahres 1382 wurde die Burg durch den Rheinischen Städtebund unter maßgeblicher Beteiligung der Stadt Frankfurt erobert und anschließend gründlich zerstört.

Die quer durch die Anlage gezogenen Profile erbrachten den Nachweis, daß die steinerne Ringburg eine ältere Vorgängeranlage hatte (Abb. 2 am Ende dieses Beitrages). Dabei handelt es sich um die Reste eines künstlich aufgeschütteten Hügels, einer sogenannten „Motte“. Auf

der Abbildung kann man noch den Rest des Mottenhügels, einen älteren Wassergraben und die Anschüttungen zur später gebauten Ringmauer erkennen. Zum Vergleich zeige ich ein sehr bekanntes Beispiel einer solchen Motte, den bekannten „Husterknupp“ am Niederrhein. So könnte es theoretisch hier auch in Bommersheim ausgesehen haben. Aber es konnte, wie gesagt, nur noch ein winziger Rest von diesem Hügel erfaßt werden.

Die Motte wurde durch einen umlaufenden Graben mit vorgelagertem Wall und Palisade befestigt. Anhand von Keramik und dendrochronologischen Daten konnte diese Mottenphase ins frühe 12. Jahrhundert datiert werden.

Die Mottenphase ging am Anfang des 13. Jahrhunderts durch den Umbau der Anlage zu einer Ringburg zu Ende, deren steinerne Mauerring noch bis wenige Zentimeter unter der heutigen Oberfläche erhalten war. Im Jahre 1226 erscheint erstmals ein Ritter Gerlach von Bommersheim als Zeuge in einer Urkunde. Es ist dies der früheste Nachweis dieses Geschlechtes. Man kann daraus ersehen, daß die Burganlage deutlich älter ist als das erste Auftauchen der gleichnamigen Familie in den Schriftquellen. Nach dieser ersten Nennung werden die Edlen von Bommersheim des öfteren in Urkunden erwähnt. Im Laufe des 14. Jahrhunderts wurden Anteile der Burg an andere Anteilnehmer verkauft oder vererbt. Die Burg wurde eine Ganerbenburg mit schließlich etwa zwanzig Anteilseignern, also gewissermaßen eine Art Mehrfamilienwohnanlage.

In den 70er Jahren des 14. Jahrhunderts verschärften sich die Konflikte mit den aufstrebenden Städten durch Gründung von Ritterbünden, in der Wetterau beispielsweise der sogenannten „Löwengesellschaft“. Diese wandte sich in der Praxis aggressiv gegen die Städte und

deren Handelsverkehr. Die Städte wehrten sich ihrerseits durch die Erneuerung des Rheinischen Städtebundes im Jahre 1381. Dieses militärische Bündnis richtete sich dabei gegen diejenigen, die einer Stadt aus ihrer Sicht widerrechtlich Schaden zugefügt hatten. Als erste große Aktion sollten nach Elsbeth ORTH zunächst offenbar alte Übel beseitigt werden. Ein solches stellten für die Stadt Frankfurt die Ritter von Bommersheim dar. Diesen war man zuvor schon ernstlich zu Leibe gerückt, wie aus mehreren erhaltenen Schreiben des Jahres 1376 hervorgeht. Am 29. Januar 1382 wurde an Wolf und Ruprecht von Bommersheim der heute noch im Stadtarchiv Frankfurt erhaltene Fehdebrief übergeben. Über den genauen Verlauf der militärischen Aktion ist leider nichts bekannt. Sie muß aber schon im Februar stattgefunden haben, denn bereits am 9. März des gleichen Jahres traf die erste Beschwerde ob der erfolgten Zerstörung ein. Es kann als seltener Glücksfall gelten, daß die Zerstörung der Burg durch schriftliche Quellen in diesem Falle ausgesprochen gut belegt ist, so daß man das Ereignis auf einen Monat genau eingrenzen kann. Sicherlich mag es dabei eine Rolle gespielt haben, daß man bewußt die winterliche Jahreszeit gewählt hatte, weil der Burggraben zu dieser Zeit zugefroren war. Es war durchaus eine größere Aktion: Die Stadt Frankfurt hat eine ganze Reihe von eigenen Leuten und Söldnern in ihre Dienste gestellt, sich mit einer Kanone versorgt und auch genau aufgelistet, was diese Bommersheimer alles angerichtet hatten, nämlich u. a. die Felder der Frankfurter abgeerntet, die in der Nähe von Bommersheim lagen, und Kaufleute, und das war das Entscheidende, entführt und versucht Lösegeld zu erpressen. Das war für eine Stadt wie Frankfurt, die vom Handel und von der Messe lebte, natürlich eine sehr ernst zu nehmende Bedrohung. Die Burganlage in

Bommersheim ist 1382 gründlich zerstört und unbrauchbar gemacht worden. Die noch stehenden Mauern verfielen und dienten als Steinbruch, bis die Anlage obertägig nicht mehr zu erkennen war. Erst 1988 wurden die Grundmauern, wie bereits gesagt, wiederentdeckt und eine Ausgrabung eingeleitet.

Zum archäologischen Befund

Besonders interessante Funde erbrachte der der steinernen Ringmauer vorgelagerte Wassergraben. Während die unteren Bereiche aus nutzungszeitlichen allmählichen Ablagerungen bestanden, bildete der obere Abfluß eine zirka 50 cm dicke Schicht, die eindeutig mit der Zerstörung von 1382 in Verbindung gebracht werden kann.

Bei dieser jahrgenau bekannten Zerstörung gelangten auch umfangreiche Teile des Hausinventars in den Burggraben, wo sie verblieben, was für den Archäologen heute einen besonderen Glücksfall darstellt. Neben dem zahlreichen keramischen Material sind von besonderer Bedeutung dabei Funde aus Glas, Metall sowie organischem Material, Knochen, Holz oder Leder, das sich im feuchten Milieu des Grabens erhalten hatte.

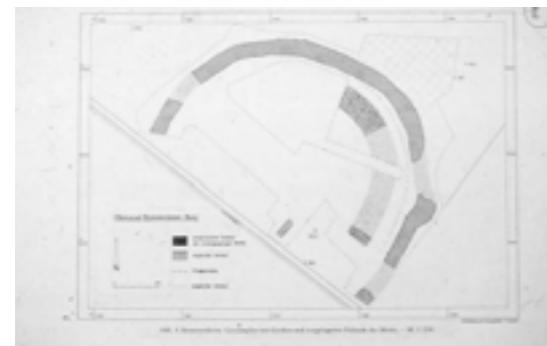


Abb. 3

Die Zerstörungsschicht wurde in einem zirka 70 qm großen Bereich sorgfältig ausgegraben, dabei wurde die Gesamtfläche in 1 qm große Teilflächen unter-

gliedert (Abb. 3). Innerhalb dieser einzelnen Quadrate wurden die Funde in 15 cm mächtigen künstlichen Straten getrennt, so daß im nachhinein jeder Befund einer bestimmten Quadrat und jeder einer bestimmten Schicht zuweisbar ist. Ferner wurde das Burggrabensediment durch ein Sieb mit 5mm Maschenweite geschlämmt, so daß auch kleinste Funde sowie botanische Makro-Reste, wie z. B. Fruchtkerne, geborgen wurden. Im Folgenden sollen die einzelnen Fundgruppen aus der Zerstörungsschicht von 1382 behandelt werden, aus denen sich, quasi in einer Momentaufnahme, Aspekte der Lebensumstände auf einer Burg des ausgehenden 14. Jahrhunderts erschließen lassen.

Botanische Reste

Dank der geschilderten guten Erhaltungsbedingungen konnten zahlreiche Proben für naturwissenschaftliche Untersuchungen geborgen werden. Die Analyse der so zahlreichen Pflanzenreste wurde von Frau KREUTZ durchgeführt. Gut erhalten haben sich Kerne vieler Obstarten und die Schalen von Nüssen. Außerdem fanden sich häufig Steine der Schlehe, Kerne von Apfel, Birne, Himbeere und Brombeere. Einige Arten, die in Mitteleuropa nicht heimisch waren, runden das Obstspektrum ab, wie Pfirsich, Pflaume, Walnüsse. Außer Pflanzenarten zur Ernährung fanden sich auch Samen von Früchten und nicht kultivierten Kräutern, Stauden und Gräsern.

Tierknochen

Es wurden zirka 20.000 Knochen durch Christina VON WALDSTEIN untersucht. Die meisten Knochen sind Nahrungs- und Schlachtabfälle. Die große wirtschaftliche Bedeutung der Haussäugetiere mit 84% Materialanteil, also im Wesentlichen von

Rind und Schwein, tritt klar zutage. Sie deckten, gefolgt vom Hausgeflügel, den größten Teil des Fleischbedarfs. Die Wildsäuger sind mit nur 0,8 % eine Rarität auf dem Speisezettel der Bommersheimer gewesen. Es zeigt sich aber Mittlerweile auch bei vielen anderen Burgengrabungen, daß Jagdwild nur zu einem ganz geringen Anteil auf Burgen auftritt; Wildtiere haben sicherlich nur den Speisezettel bereichert oder dienten als sportliches oder standesgemäßes Vergnügen, waren also nicht Grundlage der Ernährung der Burgbewohner.

Architekturteile

Neben zahlreichen behauenen Steinen, auf die ich hier aber nicht näher eingehen möchte, stammen aus der Zerstörungsschicht auch die seltenen Reste eines hölzernen Fensterladens, der dank seiner grundwassernahen Fundlage (Abb. 4) noch gut erhalten war. Man kann die einzelnen Bretter dieses hölzernen Ladens, die metallenen Beschläge und die Angel erkennen, mit der dieser Fensterladen quasi in die Burgmauer eingehängt war. Fenster selbst sind durch Flachglasreste und Bleistege mit doppelt T-förmigem Querschnitt nachgewiesen. Der Fußboden war mit tönernem verzierten Fliesen belegt.



Abb. 4

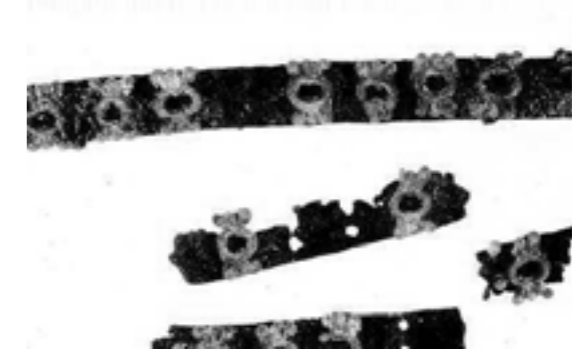


Abb. 5

Leder

Auch Leder hat sich recht gut erhalten in diesem feuchten Milieu (vgl. Abb. einer Sohle). Den bedeutendsten Anteil an Lederresten stellen zahlreiche Überreste von Schuhen dar. Hervorzuheben sind auch Gürtelreste, die teilweise verziert waren. An einem Gürtelrest sieht man noch eine Ziernaht, die gerade noch als Perforation erhalten ist (Abb. 5).

Bein

Außer Knochen von Tieren, die verspeist wurden, haben sich aber auch ein Kamm oder mehrere Kämmen, also Geräte aus Bein, erhalten, die auch auf einer Burg vorkommen. Und zum Gürtel, den wir gerade gesehen haben, gehören natürlich auch metallene Schnallen aus Eisen oder aus Bronze.



Abb. 6

Eine kleine Besonderheit ist dieser Schlittknochen (Abb. 6). Seine Verwendung muß man sich etwa wie folgt vorstellen: Man sieht deutlich, daß seine Unterseite abgelaufen ist und daß er oben zwei Bohrungen aufweist. Damit konnte er auf einem Brett, das man sich unter den Fuß schnallen konnte, befestigt werden, so daß man im Winter auf dem Burggraben seinem Wintervergnügen nachgehen konnte. Er stellt also gewissermaßen einen Vorläufer des Schlittschuhs oder des Gleitschuhs dar. Ähnliche Funde sind auch aus anderen Grabungen bekannt. Bei dem in Bommersheim ausgegrabenen Exemplar eines Schlittknochens handelt es sich um ein sehr schönes Beispiel und man kann hier sehr deutlich die Abnutzungen vom Gleiten erkennen.

Verschiedenartiger Hausrat

Einen gewissen Überblick über den Hausrat können folgende, ausgewählte Funde vermitteln: Wir haben zahlreiche Schlüssel (Abb. 7) und dieses schöne Schloß gefunden (Abb. 8), das sich recht gut erhalten hat und in einer Truhe oder in einer Tür gesteckt haben könnte. Mit diesem bereits restaurierten, großen Kesselhaken hing man einen Metallkessel über das Herdfeuer, um etwas aufzuwärmen. Man erkennt verschiedene Unterteilungen mit Haken und konnte damit die Höhe des Kessels über dem Feuer regulieren. Normalerweise werden solche doch aus einer beachtliche Menge an Metall bestehenden Objekte wiederverwendet; es ist also eher ein seltener Glückfall, daß sich hier so etwas erhalten hat.

Noch weitere Zeugnisse des alltäglichen Lebens haben sich erhalten. Die gehobenen Tischsitten können wir beispielsweise noch nicht am Messer, aber natürlich schon am Löffel ablesen. Des weiteren gehört zu den Zeugnissen der Eßkultur auch ein Zinntel-



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9

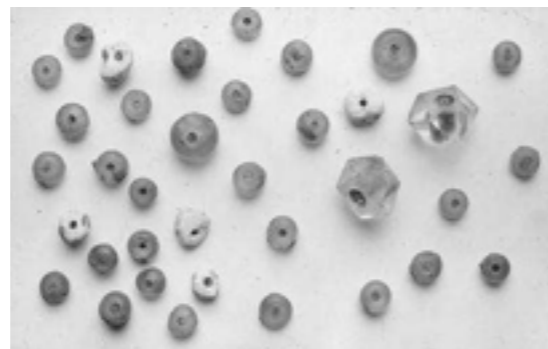


Abb. 10

teller, also ein besseres Geschirr, das sich hier, stark verbeult, aber dennoch erkennbar, erhalten hat. Auch das kleine, sogenannte „Aquamanile“ (Abb. 9), ein Handwaschgefäß, mit dem man sich bei Tisch zwischen den einzelnen Gängen die Finger wieder säubern konnte, gibt einen Hinweis auf die durchaus gehobenen Tischsitten in Burg Bommersheim.

Zum höfischen Leben gehört aber auch zahlreicher Schmuck. Ich zeige hier eine Reihe von Perlen (Abb. 10), die man natürlich nicht mehr zu einer Kette zusammensetzen kann, weil sie einzeln gefunden wurden; die Abbildung zeigt Bergkristall, Bernstein und Meerschamperlen und man kann sich schön vorstellen,



Abb. 11

wie hieraus eine oder mehrere Ketten bestanden haben.

Zum höfischen Leben gehörte auch die Musik, wie der seltene Fund wohl eines schalmeiartigen Musikgerätes (also keiner Flöte) zeigt, das sich ebenfalls im feuchten Milieu des Burggrabens erhalten hatte.

Als äußerst qualitativ ist eine glasierte Ofenkachelspitze zu bezeichnen, die das Porträt einer Frau mit der typischen Tracht der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zeigt (Abb. 11).

Auch Zeugnisse von Pilgerfahrten können wir nachweisen, bleierne Pilgerzeichen, hier ein sog. „Aachenhorn“, das von einer Pilgerfahrt nach Aachen zeugt, die alle sieben Jahre stattfand, wo man sich diese Hörner kaufen konnte und damit unter großem Getröte in einer Prozession um die Marienkapelle zog.

Reitzubehör und Waffen

Zum standesgemäßen Ritter gehörte natürlich auch das Reitzubehör. Wir sehen hier die Ringtrense eines Reitpferdes (Abb. 12). Sporen haben wir leider nicht nachweisen können; diese waren nicht mit in den Burggraben geraten. Aber ein sogenanntes „Krönlein“, eine Lanzenspitze, die nur für Turnierzwecke hergestellt worden ist und sich vorne in drei einzelne Spitzen aufgliedert, um den Aufprall oder die Verletzungsgefahr bei einem Turnier zu mindern (Abb. 13). Dennoch kann man sich vorstellen, daß es sehr unangenehm war, davon im Galopp mit voller Wucht getroffen zu werden. Aber das Krönlein sollte ja nicht tödlich wirken. Durch diese Sonderform einer Lanzenspitzen können wir nachweisen, daß die Ritter von Bommersheim standesgemäß an Turnieren teilgenommen haben, die ja nur für ritterbürtige Personen zugelassen waren.



Abb. 12



Abb. 13

Daß die Zerstörung der Bommersheimer Burg in die Umbruchszeit von mechanischen zu Feuerwaffen fällt, zeigt das kriegstechnische Material. Mehrere Geschützkugeln aus Basalt stammen vermutlich von den Frankfurter Kanonen, die, wie aus Schriftquellen überliefert ist, ein Jahr zuvor von der Stadt erworben wurden. Daß der Anteil konventioneller Waffen noch mindestens so hoch war wie derjenige an Feuerwaffen, legen Pfeil- und Lanzen spitzen sowie Armbrustbolzen nahe. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts war dieser weitreichende waffentechnische Umbruch bereits im Gange. Die Treffgenauigkeit von Feuerwaffen war sicherlich noch lange nicht so groß wie die herkömmlicher Armbrüste.

Glas

Von besonderem Interesse sind zahlreiche Glasscherben. Das Beispiel eines Emaille- verzierten Bechers, wie er in dieser Zeit

recht häufig auch in Städten vorkommt, aber immerhin ein gehobenes Niveau zeigt. Ein sehr seltenes Stück, eine Ausnahmerecheinung, stellt ein mögliches Fragment eines sogenannten „Hedwigsbechers“ dar. Das sind verdickte Becher mit Glasschliff. Davon sind in ganz Europa nur etwa 25 Stück bekannt. Das ist schon eine überraschende Besonderheit, daß hier in einer relativ kleinen Burg ein solches Becherfragment gefunden wurde. Übrigens nicht in der Zerstörungsschicht, sondern in der unteren Schicht des Grabens, also aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammend.

Aus der Zerstörungsschicht selber stammen formgeblasene Gläser mit einer blauen Farbaufgabe. Etwas älter ist ein gelber Nuppenbecher, wahrscheinlich in Venedig oder in seiner Umgebung hergestellt; denn dieses gelbe Glas wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts diesseits der Alpen nicht produziert.

Er ist der Vorläufer dieser typischen Nuppenbecher der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Abb. 14), die in der Zerstörungsschicht gefunden wurden und von denen sich einige wieder zu Bechern zusammensetzen ließen. Insgesamt wurden in Bommersheim Reste von über 25 Bechern dieses sog. Schafhauser Types, also Nuppenbecher aus Waldglas mit grünen Nuppen, gefunden, was einen der größten Fundkomplexe derartiger Becher diesseits der Alpen darstellt.



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16

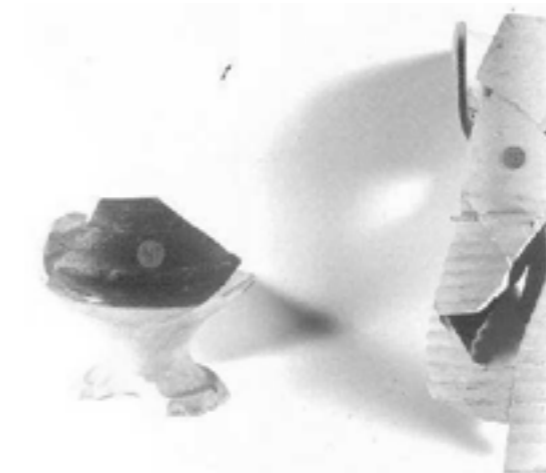


Abb. 17

Keramikfunde

Zum Schluß soll noch auf die Keramik eingegangen werden. Wir hatten ja bereits im Einführungsvortrag von Frau BERNARD einiges über mittelalterliche Keramik gehört. In Bommersheim haben wir insgesamt Reste von über 1000 Gefäßen aus der Zerstörungsschicht des 14. Jahrhunderts nachweisen können. Man kann anhand der Mündungsdurchmesser und der Formen in etwa eine Mindestindividuenzahl feststellen. Aus der gewaltigen Fülle will ich hier nur eine kleine Auswahl vorstellen: Dieses amphorenartige Ausschankgefäß (Abb. 15), ein Vorläufer des Kruges gewissermaßen, hat sich ganz erhalten, ebenso wie der abgebildete, schöne Trichter (Abb. 16) mit einem Durchmesser von gut 20 cm, wie er sicherlich in der Küche gebraucht wurde.

Neben diesem Gebrauchsgeschirr aus reduzierend gebrannter Irdenware wurde das gehobene Tischgeschirr importiert. Auf den beigefügten Abbildungen sehen wir einen Import aus Siegburg und einen aus Höhr-Grenzhausen (Abb. 17), zwei Produktionsstätten von Steinzeug, was ja man ohnehin nicht überall herstellen konnte. Sodann folgt ein typischer Trinkbecher dieser Zeit, ein im Rheingau produzierter Aulhausener Becher, leicht birnenförmig mit einem leichten Quellenfuß, in mehreren Exemplaren weitestgehend erhalten.

Eine andere Form von Bechern ist aus einer sog. getauchten Ware gefertigt, d. h. in einer etwas schlechteren Qualität, eigentlich eine Art Irdenware, die dann aber in eine Engobe getaucht wird und die Qualität vorspiegelt, die die oben gezeigten Becher hatten. Zur getauchten Ware gehört ein etwas bauchiger, sogenannter „Urnenbecher“ und einige sehr schöne Kannen (Abb. 18), bei denen wir nachweisen können, daß sie aus Dieburg stammen. Denn dort sind quasi identische Kannen in großen Mengen produziert worden.



Abb. 18

Dieses Tischgeschirr, die steinzeugartigen und dadurch wasserdichten Becher, konnten nicht überall produziert werden, da man dazu besondere Tone benötigt, die nicht überall anstanden. Da im Raum Südhessen mehrere dieser Produktionsstätten von Steinzeug bekannt sind, konnte durch naturwissenschaftliche Methoden nachgewiesen werden, daß die Becher in der Tat aus Bommersheim und aus verschiedenen umliegenden Regionen stammen, z. B. aus Diebach in der Wetterau, aus Dieburg, aus den Töpfereien im Rheingau, aus Talheim und Höhr-Grenzhausen sowie auch aus Siegburg.

Die genannten Töpfereien markieren das Einzugsgebiet der Becher, die auf dem Markt in Frankfurt angeboten wurden, wo sich die Herren von Bommersheim mit dem nötigen Geschirr eingedeckt haben dürften. Wir sehen aber auch einige glasierte Gefäße, die, im südlichen Hessen zumindest, in der Mitte des 13. Jahrhunderts aufkommen. Hierzu gehören zwei fast vollständig zusammensetzbare Gefäße mit einer gelben Innenglasur, die auch in Dieburg hergestellt worden sind.

Und wir sehen, ebenfalls in dieser Zeit einsetzend, die Produktion von qualitätvollen Ofenkacheln, die nun glasiert sind, sowohl die typischen Napfkacheln als auch sogenannte Nischenkacheln mit grün oder gelb glasierten Verzierungen, die den Ka-

chelofen zur Zierde des ganzen Raumes erhoben hat (Abb. 19 am Ende dieses Beitrags).

Ich fasse abschließend noch einmal zusammen: In Bommersheim können wir die ersten Nachweise einer Burg Anfang des 12. Jahrhunderts feststellen in Form einer kleinen Motte, einer für diese Zeit typischen Niederungsburg. Aus dieser Zeit liegen noch keine schriftlichen Zeugnisse vor. In einigen Fällen können archäologische Ausgrabungen häufig zeigen, daß Burgen deutlich älter sein können als ihr erstes Auftreten in den schriftlichen Quellen. Erst im 13. Jahrhundert setzen hier die schriftlichen Quellen ein: Gerlach von Bommersheim wird 1226 das erste Mal erwähnt und seitdem haben wir eine reiche schriftliche Bekundung. Im 14. Jahrhundert wird die Burg aufgeteilt. Besitzrechtlich wird sie zu einer Ganerbenburg, das heißt, daß sich verschiedene Anteilseigner diese Burg teilen, die gar nicht unbedingt alle dort gelebt haben müssen, denn die Burg ist nicht sehr groß. Es kommt zu Konflikten mit der Stadt Frankfurt, die dazu führen, daß die Burg im Februar 1382 völlig zerstört wird. Bei der Schleifung gelangt ein großer Teil des Burginventars in den Burggraben, der von den herabfallenden Außenmauerresten in den darauf folgenden Jahren quasi versiegelt wird. Insgesamt zeigt sich an diesem Beispiel, wie erst das Zusammengreifen verschiedener historischer Disziplinen, nämlich von Historikern, Archäologen und Naturwissenschaftlern, ein umfangreiches Bild der Geschichte und Lebensumstände einer Burg des späten 14. Jahrhunderts zu zeichnen ermöglicht.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur

Reinhard FRIEDRICH: Zur Herkunftsbestimmung der Keramik von Burg Bommersheim vor dem Hintergrund der Keramikentwicklung in Südhessen, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 33, 2005, S. 173-182.

Reinhard FRIEDRICH, Harro JUNK, Angela KREUZ, Jörg PETRASCH, Karl-Friedrich RITTERSHOFER, Peter TITZMANN, Christina VON WALDSTEIN, Die hochmittelalterliche Motte und Ringmauerburg von Oberursel-Bommersheim, Hochtaunuskreis. Vorbericht der Ausgrabungen 1988 bis 1991, in: Germania 71, 1993, S. 441-519.

Elsbeth ORTH, Die Fehden der Reichsstadt Frankfurt am Main im Spätmittelalter. Fehderecht und Fehdepraxis im 14. und 15. Jahrhundert. Frankfurter Historische Abhandlungen 6, 1973, bes. S. 132 ff.

Jörg PETRASCH, Karl-Friedrich RITTERSHOFER, Die Burg von Bommersheim, Stadt Oberursel (Taunus), Hochtaunuskreis. Burg des niederen Adels und Ganerbenburg des Hoch- und Spätmittelalters. Archäologische Denkmäler in Hessen 101, Wiesbaden 1992.



Abb. 19

Die Geschichte der Burg in Püttlingen nach archivalischen Quellen

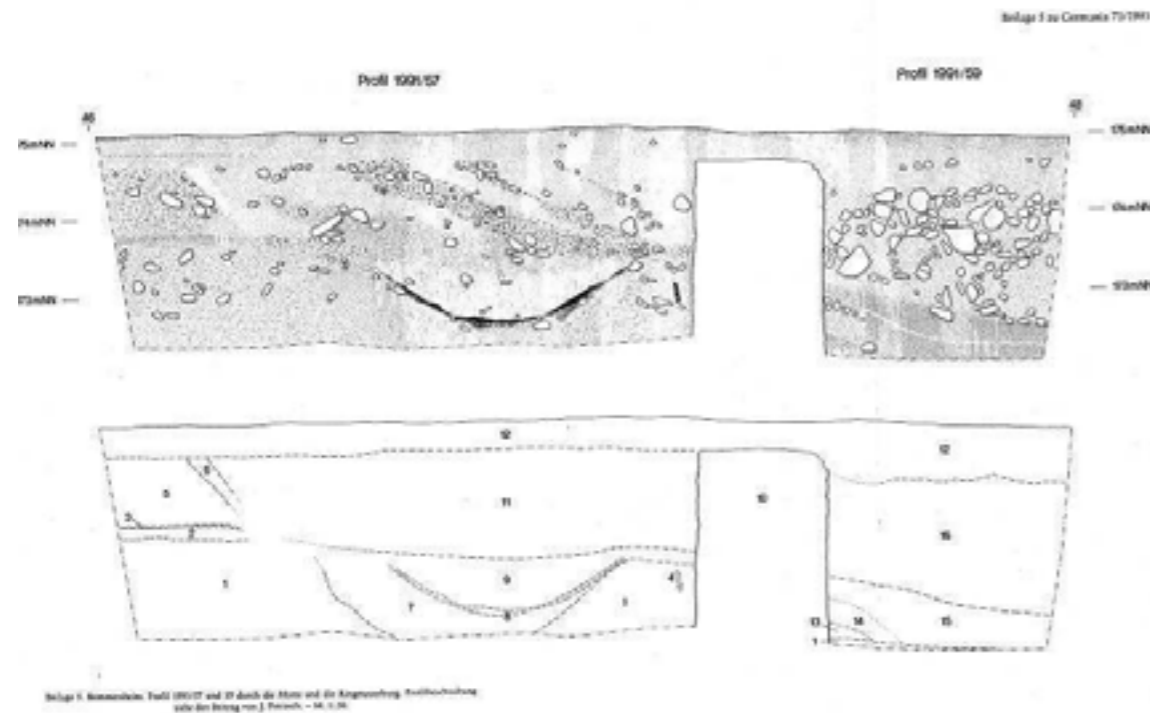


Abb. 2

Die vorliegende Untersuchung ist aus dem Bemühen entstanden, ein möglichst vollständiges Bild der mittelalterlichen Burg in Püttlingen zu gewinnen. Dazu wurde das gesamte bekannte schriftliche Quellenmaterial herangezogen. Zu den Primärquellen gehören spätmittelalterliche Urkunden und frühneuzeitliche Schriftstücke unterschiedlichen Rechtscharakters. Daneben sind im 20. Jahrhundert mehr oder weniger zufällig bei verschiedenen Arbeiten im ehemaligen Burgbereich eine Reihe Bodenfunde zutage getreten, die hier erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die Sekundärliteratur, die sich mit der Geschichte der Burg befaßt¹, galt es mit kritischer Wachsamkeit zu prüfen, da sie zwar ortsansässige Traditionen miterfassen, hingegen nur selten zur Originalüberlieferung vorstoßen und so einen wesentlichen Beitrag zur Bildung mehrerer ebenso unbeweisbarer wie unausrottbarer Thesen geliefert haben. Für diese Arbeit wurden neben den bekannten einschlägigen Quellen erstmals die spätmittelalterlichen Originalurkunden aus dem Bestand Mohr vom Walde (Fonds de Reinach) im Nationalarchiv in Luxemburg herangezogen, außerdem konnten noch neue Erkenntnisse aus dem Bestand Kriechingen im Archiv des Moseldepartements in Metz² gewonnen werden.

Drei Püttlingen in Deutsch-Lothringen

Wer sich mit der Geschichte Püttlingens befaßt, muß zunächst mit der Tatsache zurecht kommen, daß es drei Orte dieses Namens im SaarMosel-Raum gibt³:

- Dorf und Burg Püttlingen im Köllertal, seit der Frühen Neuzeit auch nach den Inhabern der Lehnsherrschaft, den Herren von Kriechingen⁴, als Kriechingisch Püttlingen (in den Quellen meist „Crichen-Püttlingen“) bezeichnet, gehörte zum weltlichen Besitz des Bistums Metz,
- Städtchen und Burg Püttlingen im lothringischen Weihergebiet, Puttelange-aux-Lacs, P.-lès-Farschviller, P.-lès-Sarralbe, Hesiber-P., Hesse-P., P. bei Saargemünd oder P. in Lothringen genannt, das zunächst zur Grafschaft Blieskastel gehörte, um 1275 aber an die Grafen von Salm gelangte⁵,
- Dorf und Burg Püttlingen bei Diedenhofen/Thionville oder Puttelange-lès-Rodemack, das zum Herzogtum Luxemburg gehörte, ebenfalls eine eigene Herrschaft bildete und nach dem sich eine Familie des niederen Adels benannte.

Zu allem Überfluß verwechselten bereits die Zeitgenossen das luxemburgische Dörfchen Pittingen (Pittange, Petten), 20 km nördlich der Stadt Luxemburg bei Mersch gelegen, das ebenfalls eine Burg besaß und eine Herrschaft darstellte, gelegentlich mit Püttlingen, das im rhein und moselfränkischen Dialekt „Pittlinge(n)“ ausgesprochen wird. Nach letztgenanntem Pittingen nannten sich die Herren von Kriechingen, die zuvor schon die Herrschaft Püttlingen im Köllertal durch Heirat erworben hatten, seit der Eheschließung Johanns II. von Kriechingen mit Irmgard von Pittingen, Herren von Kriechingen-

Pittingen (Créhange-Pittange). Bei dieser delikaten Situation versteht es sich von selbst, daß man jede einzelne historische Quelle aufgrund des Gesamtkontextes zunächst daraufhin untersuchen muß, welches Püttlingen denn überhaupt gemeint ist.

Johann von Forbach errichtet eine Burg zu Püttlingen im Köllertal

Die Entstehungszeit der Burg in Püttlingen läßt sich nach jetzigem Wissensstand urkundlich auf dreizehn Jahre genau eingrenzen. Am 18. Oktober 1341 erklärte Johann von Forbach, daß er beabsichtige, im Dorf oder auf dem Bann (Gemarkung) von Püttlingen eine Burg zu bauen, wobei er versprach, daß dem Grafen Johann I. von Saarbrücken-Commercy daraus kein Nachteil erwachsen sollte⁶.

Offenbar hat sich Johann von Forbach für den Neubau einer Burg im Wiesental des Köllerbachs entschieden, denn am 2. Dezember 1354 gewährte er als Herr zu Püttlingen gemeinsam mit seinem Sohn Eisenbart dem Erzbischof Balduin von Trier das Öffnungsrecht auf seinen Burgen Warsberg und Püttlingen⁷. Spätestens zu diesem Zeitpunkt müssen die Bauarbeiten an der Burg Püttlingen soweit abgeschlossen gewesen sein, daß die Anlage bereits für militärische Zwecke genutzt werden konnte.

Als Reste des Kernbaus der Burganlage Johanns von Forbach können die Fundamente angesehen werden, die im Bereich des abgetragenen Bahndamms zwischen dem Rathaus und dem Hexenturm in Püttlingen ergraben wurden. Die dendrochronologische Untersuchung von Resten des Pfahlrostes, der ein Absacken der untersten Steinlagen der Fundamente in der feuchten Talaue verhindern sollte, ergab, daß die Hölzer im Jahre 1341 gefällt wurden. Damit besitzen wir nicht nur eine

archäologische Bestätigung der schriftlichen Überlieferung, sondern man kann nach den dendrochronologischen Daten und der genannten Urkunde vom Herbst 1341 getrost den Baubeginn der Burg zu Püttlingen im Frühjahr 1342 annehmen.

Dafür, daß vor diesem Datum keine Burg in Püttlingen im Köllertal bestanden hat, gibt es einen mittelalterlichen Hinweis. Johann IV. von Kriechingen hat im Jahre 1485 ein Kopialbuch angelegt, das Abschriften bzw. den wesentlichen Inhalt von Urkunden aus den Jahren 1259 bis 1539 beinhaltet. Unter Nr. V^cIX (lies: 509), die einen Privatvertrag zwischen Johann von Heinzenberg und Johann von Forbach betrifft, findet sich eine Anmerkung Johanns IV. von Kriechingen, die besagt, daß man damals noch nicht angefangen habe, die Burg Püttlingen zu bauen⁸.

Fast zeitgleich mit der Errichtung der Burg wird für das Jahr 1344 ein Hof zu Püttlingen im Köllertal erwähnt⁹. Bisher ist leider nicht klar, ob damit eine Verwaltungsstruktur (im Sinne eines späteren Amtes) oder ein herrschaftlicher Wirtschafts- oder Pachthof gemeint ist.

Johann von Forbach war, wie aus dem Text der Urkunde vom 18. Oktober 1341 hervorgeht, darum bemüht, Spannungen zum Grafen von Saarbrücken, seinem mächtigsten Grenznachbarn zu vermeiden. Er trat einige Jahre später auch in dessen Dienste: Johann von Forbach verpflichtete sich am 27. April 1347 gegenüber Graf Johann II. von Saarbrücken-Commercy zu einem halben Jahr Burghut auf dessen wenige Kilometer nördlich im Köllertal gelegener Burg Bucherbach¹⁰.

Herrschaft, Besitz und Fehden des niederen Adels in Püttlingen

Die Existenz einer Burg in Püttlingen muß vor dem Hintergrund der zeitgenössischen

Herrschaftsverhältnisse gesehen werden. Die Herren von Forbach als Erbauer der Burg waren schon seit dem 13. Jahrhundert in Püttlingen im Köllertal begütert. Daneben besaßen aber weitere Adlige Besitzrechte in Püttlingen. Herr Isenbart von Warsberg bezog im Jahre 1272 Einkünfte aus Püttlingen im Köllertal¹¹. Zu weiteren adligen Eigentümern mit Streubesitz in Püttlingen gehörten die Herren von Heinzenberg (im Hunsrück) und die Rübsack bzw. Raubsack von Lichtenberg (bei Kusel). Am 13. März 1398 erhält Hamann Roubesack von Lichtenberg sein Lehen zu Püttlingen erneut¹².

Wild- und Rheingraf Johann von Dhaun erklärte 1358, daß er mit Johann von Forbach, Herrn von Püttlingen, Frieden gemacht habe wegen der Meinungsverschiedenheiten über Püttlingen¹³.

Nach dem Tode ihres Mannes Johann von Forbach und dem ihres gemeinsamen Sohnes Isenbart von Forbach führte Jeanette (*Geneta*) von Rollingen, Herrin zu Püttlingen, als Witwe die Geschäfte ihres kleinen Territoriums bis zu ihrem Tode. So erklärte der Prior Theobald des Konvents St. Martin bei Lubeln (Longeville) in Lothringen, von ihr 40 Gulden erhalten zu haben¹⁴. Sie entschädigte auch Gerhart und seinen Sohn Simon wegen der Schäden, die ihnen ihr verstorbener Mann, Johann von Forbach, Herr zu Püttlingen, zugefügt hatte¹⁵. 1362 hat Ritter Arnold von Felsberg sich mit ihr wegen der Schäden, die durch ihren verstorbenen Mann verursacht worden, gütlich geeinigt¹⁶.

Nach der sehr lückenhaften Überlieferung der Besitz- und Herrschaftsverhältnisse in Püttlingen im Köllertal wird deutlich, daß schon die Herren von Forbach mehrere Fehden führten. Ob und inwieweit es dabei um ihre Burg zu Kampfhandlungen gekommen ist, läßt sich aus den schriftlichen Quellen leider nicht ermitteln.

Burg und Herrschaft Püttlingen unter den Herren von Kriechingen

Im Jahre 1365 gelangten Burg und Herrschaft Püttlingen in den Besitz der Herren von Kriechingen¹⁷. Johann I. von Kriechingen wird im Burgfrieden von Rollingen (*Raville*), der auf den 10. Juni 1365 datiert, erstmals als Herr von Püttlingen bezeichnet¹⁸. Von da an nennt er sich regelmäßig Herr von Püttlingen und wird sich wohl auch oft in der von seinem Schwiegervater errichteten Burg aufgehalten haben, denn die Benennung deutet darauf hin, daß seine Herrschaftsrechte in Püttlingen umfangreicher waren als die ererbten Anteile an den Herrschaften Rollingen und Warsberg. So siegelt Johann von Kriechingen 1370 eine Urkunde für Joffried von Saarbrücken¹⁹. Im Jahre 1371 vergleicht er sich mit Johann, Herrn zu Bolchen²⁰.

Am 28. Mai 1374 verbündete er sich mit zahlreichen anderen Rittern gegen Joffried von Mühlenbach; bei dieser Gelegenheit stellte er seine Burg (*Puttelingen in deme Colredal*) als Stützpunkt zur Verfügung²¹.

Am Martinstag 1399 wohnte Else von Berus (*Berris*), die Witwe Herrn Walters von Wiltz, in Püttlingen im Köllertal. Sie schloß einen Vertrag mit Johann von Kriechingen. Daß sie in der Burg Püttlingen ihren Wohnsitz gehabt habe, geht aus dem Urkundentext nicht hervor²².

Johann von Kriechingen hat Henning von Gypenach eine Zeit lang in seiner Burg in Püttlingen im Köllertal gefangen gehalten²³.

Die Burg Püttlingen wird in einer Reihe von Lehensurkunden (*Lehensreverse*) namentlich genannt, ohne daß man daraus mehr entnehmen könnte, als daß sie von den Bischöfen von Metz als Lehen herührte. Im Text der am 24. Januar 1402 ausgestellten Urkunde wird „*la forteresse*

de Puttelange au val de Cologne“ („die Feste Püttlingen im Köllertal“) ausdrücklich genannt²⁴. Im Jahre 1408 gab Raoul de Coucy, Bischof von Metz, die Burg Püttlingen im Köllertal zu Lehen; die Urkunde war in französischer Sprache abgefaßt²⁵.

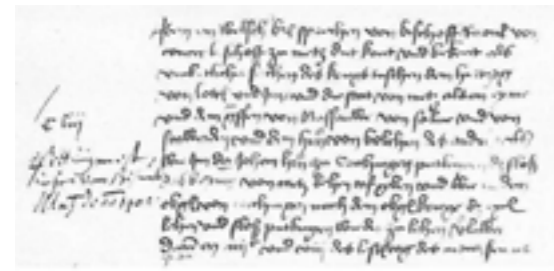


Abb. 1: Regest Johanns IV. von Kriechingen zur Lehensurkunde Bischof Raouls von Metz aus dem Jahre 1408 (AD Metz 10 F 3, CLIII).

Für die Jahre 1454²⁶ und 1460²⁷ werden zwei Urkunden erwähnt, nach denen Johann IV. von Kriechingen vom Bistum Metz mit Püttlingen belehnt worden sein soll; ob darin die Burg in Püttlingen angesprochen wurde, ließ sich bisher nicht verifizieren.

Im Verlauf einer Fehde zwischen Graf Philipp I. von Nassau-Saarbrücken und Herrn Johann II. von Kriechingen wird die Burg in Püttlingen in einem Schreiben vom 26. Dezember 1416 erwähnt, ohne daß wir allerdings etwas Konkretes über sie erfahren würden²⁸; möglicherweise gibt es jedoch einen direkten Bezug zur im Folgenden angesprochenen Fehde.

Ritter Blick von Lichtenberg hatte im Jahre 1418 einen Raubzug nach Püttlingen unternommen, worauf Johann von Kriechingen die Untertanen des Blick in Sulzbach gefangennehmen und ausplündern ließ. Hierüber hat sich ein Schriftwechsel zwischen Johann von Kriechingen und dem nassau-saarbrückischen Schultheiß Nikolaus von Rittenhofen erhalten²⁹. Die Archäologin Constanze Schiene, der

ich den Hinweis auf die Sulzbacher Festschrift verdanke, vermutete einen Zusammenhang mit den bei ihrer Grabung außerhalb der Mauer zu Tage getretenen Armbrustbolzenspitzen, die sich als Relikte einer kriegerischen Auseinandersetzung deuten lassen.

Im Jahre 1441 war Else von Daun, die Witwe Herrn Johanns III. von Kriechingen³⁰, offenbar in eine finanziell schwierige Situation geraten, so daß sie sich gezwungen sah, bei Elisabeth von Lothringen, Gräfinwitwe von Nassau-Saarbrücken, 500 Gulden zu leihen, wofür sie ein Viertel von "Schloß, Burg, Vorburg und Dorf" Püttlingen an Elisabeth verpfänden mußte³¹.

Johann IV. von Kriechingen schenkte anlässlich seiner Hochzeit mit Margarethe von Bacourt im Jahre 1447 die Hälfte von Burg und Vorburg Püttlingen und dazu 250 Gulden aus den Steuereinkünften in Püttlingen und in Reisweiler seiner zukünftigen Gattin³².

In mehreren Urkunden aus den Jahren zwischen 1459 und 1466 wird ein Nikolaus von Püttlingen als Amtmann bzw. Burggraf des Herrn von Kriechingen urkundlich erwähnt: Er bezeugte am 8. Februar 1459, daß Abt Anton von Wadgassen zu Lisdorf das Jahrding gehalten hat³³. Am 18. April 1465 siegelt er eine Urkunde für Meier, Schöffen, Gericht und die Gemeinde Bous³⁴. Nach einer Urkunde vom 31. Januar 1466 vermittelte ein Burggraf Nikolaus von Püttlingen in einem Vergleich in einer Streitsache zwischen dem Abt Anton von Wadgassen und Johann Steyghin von Kobern³⁵. Leider hat sich keines seiner Siegel erhalten. Möglicherweise handelt es sich bei *Neben Niclas von Puttelingen*, der als Zeuge in einer Urkunde vom 21. Oktober 1462 auftritt, mit der ein Streit zwischen den Bürgern von Wallerfangen und der Gemeinde Lisdorf um Ecker-

nutzung geschlichtet wurde, um dieselbe Person³⁶.

Die Burg in der frühen Neuzeit

Es folgt eine Zeitspanne von rund einem Jahrhundert, aus der wir keine schriftlichen Zeugnisse über die Burg besitzen.

Das inzwischen wohl modernisierte Schloß wird in einem Gerichtsprotokoll zum 3. Juli 1564 erwähnt, als die amtliche Zustellung eines Schriftstücks des Reichskammergerichtes an Püttlinger Untertanen vor dem *gemelten Schloß, vor dem alten Pforthaus, an der eußersten hültzen Brücke* erfolgte³⁷.

In der Rechnung, die Amtmann Thomas Königsdorffer in den Herrschaften Saarwellingen und Püttlingen für das Rechnungsjahr 1588 legte, geht hervor, daß ein Saarbrücker Hafnermeister den Stubenofen im Schloß Püttlingen für 2 Gulden neu gesetzt hat (*Den 7. Decemb(ris) Meister Johannes Häffner zu Saarbrückh(en) von dem Stuboffen zu Pittlingen ijm Schloß von newem zu setzen vnnd zumach(en) geben ij fl.*). Dem Pächter des zur Burg gehörigen (oder gar innerhalb der Burg untergebrachten ?) landwirtschaftlichen Betriebs, dem *Hoffmann zu Pittlingen Bach Mathhisen*, erstattete der Amtmann die Auslagen, die ihm entstanden waren, als Püttlinger Fronarbeiter Wildbret nach Kriechingen gebracht hatten und dafür im Schloß die ihnen zustehende Suppe erhielten. Ein Hofmann zu Püttlingen wird auch in der Rechnung aus dem Jahre 1612/13 noch genannt³⁸.

Für die Mitte der Neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts liegt uns ein Hinweis auf den Gefängnisturm der Burg vor, der heute als "Hexenturm" bezeichnet wird³⁹.

Als im Jahre 1618 der Wadgasser Pater Klein nach Püttlingen kommt, verpflichten

sich die Püttlinger, ihm Wohnung in der Burg zu geben⁴⁰.

Zerstörung und Zerfall der Burg

Über die Zerstörung der Burg Püttlingen liegen keine direkten schriftlichen Nachrichten vor. Mit großer Wahrscheinlichkeit dürfen wir aber davon ausgehen, daß sie im Verlauf des Rückzugs der französisch-schwedischen Armee vor den kaiserlichen Truppen am 25. oder 26. September 1635 erfolgt ist, wobei weite Landstriche zwischen Nahe, Saar und Mosel verwüstet wurden. Bei den Ausgrabungen der Jahre 2002-2003 trat eine deutliche frühneuzeitliche Brandschicht zutage⁴¹.

Freiherr Albrecht Ludwig von Kriechingen überschrieb am 24. Mai 1643 seiner Gemahlin, der Wild- und Rauhgräfin Agathe, die Herrschaften (Saar)Wellingen und Püttlingen (als Ersatz für die verpfändete Herrschaft Bacourt in Lothringen) als Witwengut, und erlaubte ihr, falls sich zum Zeitpunkt seines Todes in den beiden Herrschaften keine standesgemäße und in angemessenem baulichen Zustand befindliche Wohnung für sie finden ließe, in einem seiner Schlösser Wohnung zu nehmen⁴². Aus dem Wortlaut der Wittumsverschreibung erlaubt keine direkten Rückschlüsse über den damaligen Bauzustand der Schlösser Saarwellingen und Püttlingen, wenn man nicht die Formulierung „*Wenn zum Fall ... keine Wohnung im Bau wehre*“ als Hinweis auf den derzeit ruinösen Zustand werten will.

Aus der Jahresrechnung der Herrschaften Saarwellingen und Püttlingen aus dem Jahre 1647 geht hervor, daß mehrere Gebäude in der Burg dem Verfall anheimfielen⁴³. Auch bei dem in der Rechnung des Jahres 1660 als verfallen bezeichneten "*HoffHaus*" dürfte es sich um ein Gebäude innerhalb der Burganlage

gehandelt haben, das u. a. Sitz der gräflichen Verwaltung war⁴⁴. Desgleichen heißt es in der Rechnung der Herrschaften Saarwellingen und Püttlingen aus dem Jahre 1662, daß "*d<a>z HoffHaus ruiniert, vnd kein Hoff me<hr> vorhanden*" sei⁴⁵.

Um 1680 wird die Burg in einer Auflistung des Besitzes der Gräfin Dorothea von Kriechingen noch genannt; dieses Schriftstück entstand im Zusammenhang mit der Réunion der Grafschaft Kriechingen durch den französischen König Ludwig XIV.

Als über hundertfünfzig Jahre nach der Zerstörung der Burg Püttlingen von dem nassau-saarbrückischen Feldmesser Knoerzer das Bannbuch der Gemeinde Püttlingen angelegt wurde, waren außer dem sogenannten "Hexenturm" von der ehemaligen Burganlage nur noch zwei inzwischen längst mit Gras bewachsene Trümmerhaufen übrig⁴⁶. Auf dem größeren wurde in den letzten Regierungsjahren des Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken als Jagdhaus das sogenannte "Schlößchen" errichtet; der kleinere, der möglicherweise von einem Turm stammte, verschwand im Laufe der Zeit; in einer Karte aus dem Jahre 1836 ist er nicht mehr eingetragen⁴⁷.

Archäologische Überreste

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Zustand des ehemaligen Burggeländes durch mehrere bauliche Eingriffe stark verändert. Die Errichtung des Damms für die Eisenbahnlinie Völklingen Lebach im Jahre 1910, des weiteren die damit verbundene Verlegung des Bachbetts des Köllerbachs, der Bau einer Straßenbrücke an der Stelle der ehemaligen Furt und schließlich der Neubau des Rathauses in den Jahren 1913-1914. Bahndamm und Köllerbach verliefen im 20. Jahrhundert mitten durch die ehemalige Burganlage, das Rathaus dürfte - zumindest für seinen Erweiterungsbau aus den sechziger Jahren

ist dies nachzuweisen - auf den nördlichen Fundamenten der Burg stehen⁴⁸.

Trotz der tiefgreifenden Veränderungen im Bereich des heutigen Stadtkerns von Püttlingen läßt sich bei Heranziehung aller zur Verfügung stehenden Hilfsmittel folgendes über die Lage und Ausdehnung der Burg in Püttlingen festhalten:

Gesamtsituation

Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß sich der Burgbering (*sloz vnd burge*) zwischen dem ursprünglichen Lauf des Köllerbachs und dem Mühlengraben erstreckte. Somit gehörte die Anlage zum Typ der Wasserburg. Siedlungsgeschichtlich lassen sich die in den Quellen mehrfach auftauchenden Begriffe „Schloß, Burg, Vorburg und Dorf“ wie folgt interpretieren: Unter dem *Dorf* wird man den ältesten Siedlungskern Püttlingens um die Kirche im heutigen Stadtteil Berg verstehen, denn nur diese Stelle kam aufgrund ihrer günstigen Lage für eine Befestigung, wie sie Johann von Forbach im Herbst 1341 ins Auge faßte, in Frage⁴⁹. Das "*Schloß*" bezeichnet das Haupt- bzw. Wohngebäude der in den Wiesen im Talgrund unterhalb des Dorfs Püttlingen neuerbauten Festungsanlage. Vor den Toren der Burg entstand bald - in der Urkunden von 1341 und 1354 wird sie noch nicht erwähnt - eine neue Siedlungsstelle, die Vorburg (bzw. französisch *faubourg*), die ich auf dem etwas höher gelegenen und damit vor Hochwasser sicheren Terrain des heutigen Marktplatzes vermute. Dies scheint nach heutigem Erkenntnisstand die einzig sinnvolle Erklärung für die Tatsache, daß Püttlingen zwei gleichnamige mittelalterliche Ortskerne hat.

Hexenturm

Der Hexenturm ist das letzte über die Bodenoberfläche hinausragende Relikt der ehemaligen Burg. Der bei der einheimischen Bevölkerung mündlich tradierte Name stimmt mit dem Befund der schriftlichen Quellen überein. Im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts hat Thomas Königsdorfer, Amtmann der Herren von Kriechingen in der Herrschaft Püttlingen, innerhalb kurzer Zeit zehn Frauen aus Püttlingen und vier aus dem zur Herrschaft Püttlingen gehörigen Dorf Obersalbach "*zu dem thurn gefahren, vnd gleich den andern tag mit harter Tortur, vnd füller in bei sein eines Tabellions von Wallerfangen angegriffen, vnd hernach verbrennen lassen*"⁵⁰. Der erhaltene Befund stellt einen ca. 6,50 m hohen Turmstumpf dar, dem das Außenmauerwerk fehlt. Im Inneren des Erdgeschosses, dessen Zugang nachträglich gebrochen wurde, gab es keine Fenster, sondern nur zwei sich annähernd gegenüberliegende Luftschlitze; es sind Ansätze eines Gewölbes sichtbar, die nur den Schluß zulassen, daß das Erdgeschoß des Turmes ausschließlich von oben durch eine Öffnung im Gewölbe zu erreichen war. Auf dem Boden ist ein Brunnen, in dem sich das Grundwasser der Talauie sammelte. Der interessante Turmrest hat bislang keine Bauaufnahme erfahren, die den Namen verdient hätte. Dennoch läßt der vorhandene Baubefund nur eine Deutung als Gefängnis zu. Nimmt man den seit Alters her mündlich überlieferten Namen Hexenturm hinzu, so hat dieser einzige sichtbare Baurest der Püttlinger Burg wohl nicht zuletzt deshalb die Zeiten überdauert, weil sich mit ihm die grausige Erinnerung an die Hexenverbrennung des Amtmanns Königsdorfer verband.

An der Außenseite des Hexenturms sind bis heute für ein geübtes Auge Reste eines Kamins zu erkennen, was auf das Vorhan-



Abb. 2: Das Burggelände mit dem „Schlößchen“, dem „Hexenturm“, Brücke, Wehr und Mühlengraben im Juni 1836 (Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 21/1001)

densein eines außen angebauten beheizten Raumes hindeutet. Im übrigen wurde bei den Sanierungsarbeiten in den Jahren 1982/84 wegen des Grundwassers nicht tief genug gegraben, als daß man hätte auf eventuell vorhandene Reste der Außenschale des Mauerwerks stoßen können. Somit entbehrt die Behauptung, der Hexenturm habe nicht in baulicher Verbindung mit den übrigen Teilen der Burg gestanden, jeglicher Grundlage.



Abb. 3: Das Burggelände im Jahre 1909 mit dem Hexenturm, dem Schlößchen und dem Ortsteil Berg, Photographie aus dem Jahre 1909 (Stadtarchiv Püttlingen)

Das Schlößchen⁵¹, erbaut um 1790 als Jagdhaus des Fürsten Ludwig von Nassau-

Saarbrücken, steht nach Ausweis der Bannkarte von Püttlingen, die auf Vermessungen der Jahre 1784 bis 1787 zurückgeht, auf einer Bodenerhebung, die lange Zeit als überwuchertes Trümmerhaufen der ehemaligen Burg gedeutet wurde⁵², bei dem es sich aber nach der Aussage der Archäologin Constanze SCHIENE um einen natürlichen Geländesporn handelt. Der Raum zwischen dem Schlöbchen und dem Rathaus wurde nach Aussagen älterer Püttlinger Bürger im 20. Jahrhundert mit Schutt aufgefüllt.

Mühlengraben

Der Mühlengraben läßt sich in seinem früheren Verlauf rekonstruieren aufgrund des Püttlinger Bannbuchs und der dazugehörigen Karten der Fluren (Tractus) 1 und 2 genau rekonstruieren⁵³. Er ist zum Teil bis heute als Grundstücksgrenze aus aktuellen Lageplänen zu erkennen.

Aus dem skizzierten Verlauf des Mühlengrabens und des alten Bachbettes ergibt sich, daß alle Mauerreste und Fundstellen, die bislang mit der Burg Püttlingen in Zusammenhang gebracht worden waren, innerhalb des Berings liegen, der von beiden Wasserläufen umschlossen wurde, und zwar im oberen Bereich, da an der Mühle ein Höhenunterschied von etwa 2 bis 3 m bestand, um das Wasser des Mühlengrabens auf das Mühlrad zu leiten.

Die Mühle in Püttlingen ist seit dem 16. Jahrhundert urkundlich nachweisbar. Die bisher fälschlicherweise für Püttlingen im Köllertal in Anspruch genommene urkundliche Nennung eines Müllers Klaus (lies: Clowez statt Clower)⁵⁴ bezieht sich wohl eher auf Püttlingen bei Saarlouis, da im Urkundentext ein Graf von Salm, nicht aber Johann von Kriechingen erwähnt wird, wie JUNGK und alle, die von ihm abschrieben, falsch aus dem Regestenwerk von VAN WERVECKE entnahm.

So war es nicht unsinnig, die Burgmauer gegen die Bergseite an den Mühlengraben anzulehnen; und wirklich fanden sich im Jahre 1961 beim Bau eines Kanals zwischen Treibhaus, Gärtnerei und Rathaus parallel zum ehemaligen Mühlengraben in 1 m Tiefe Mauerreste in einer Stärke von 1 m (an der Stelle des Parkplatzes westlich des Rathauses)⁵⁵. Dies spricht dafür, daß die Burgmauer außen vom Mühlengraben umspült wurde.

Rathaus

Im Bereich des Rathauses stieß man im Jahre 1910 beim Bau der Eisenbahnlinie Völklingen-Lebach 30 m unterhalb des Stauwehrs des alten Mühlengrabens auf dem Niveau des jetzigen Bettes des Köllerbachs auf dickes, festes Mauerwerk⁵⁶. Beim Bau einer Stützmauer zwischen Rathaus und Köllerbach im Jahre 1951 fanden sich Tonkrüge. Bei der Verlegung einer Wasserleitung zur Gemeindegärtnerei im Jahre 1947 fanden sich Sandsteinplatten und Mauerreste, die als Überbleibsel eines vierten Turmes im Bereich des Schlöbchens gedeutet wurden⁵⁷. Bei Arbeiten an einem Senkschacht hinter dem Rathaus, hart am Ufer des Köllerbachs, entdeckte man im Jahre 1948 Mauerreste und zwei steinerne Krüge und Kugeln, die später die Mauer vor der Kapelle auf dem Friedhof Engelsfeld zierten⁵⁸. Bei den Ausschachtungsarbeiten zum Bau des Erweiterungstrakts des Rathauses im Jahre 1966 drang man nach etwa 1 m aufgeschütteter Erde in Bodenschichten vor, die stark mit irdenem Geschirr und Glas durchsetzt waren; aus Resten von Holzbalken und Eichenpfosten sei zu rekonstruieren, daß der Eingang der Burg genau auf dem Rathauseingang gelegen habe; ein 10 m langer, viereckiger Bau bildete einen rechten Winkel zum Burgeingang und reichte in das Sumpfgelände vor der Burg; das Fundament für dieses Gebäude habe ein Balkenrost gebildet⁵⁹.

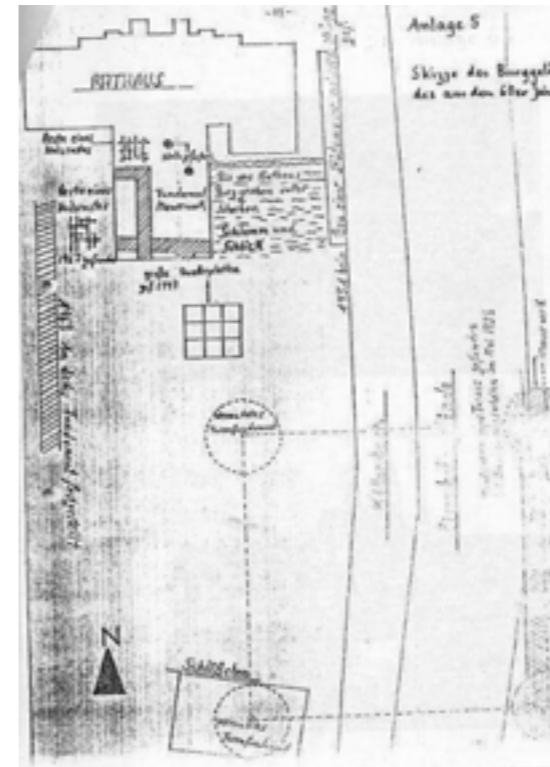


Abb. 4: Bodenfunde im Burgbereich aus den 1950er und 60er Jahre, (Bauamt Püttlingen, Kopie einer Lageskizze)

Zwischen Bahndamm und Bahnhofstraße hat man beim Bau eines (Pinguin-) Brunnens in einem Garten im Mai 1956 Fundamente aufgefunden, die gewöhnlich als Reste eines Turmes und als Verbindungsmauer zum Hexenturm gedeutet wurden. Nach schriftlichem Hinweis: Bei Kanalbauarbeiten in der Anlage am Hexenturm fand sich massives Quadermauerwerk, größerer Durchmesser als der Hexenturm, von diesem "Nordturm" bis zum Hexenturm habe sich eine etwa 2 m dicke Burgmauer gezogen; Abstände Türme nach Bannbuch Knörzer 1784: Hexen-Nord 50 m, Nord-West (Rathaus) 39 m, West-Süd (Schlöbchen) 55m; Süd-Hexenturm 45 m⁶⁰. Diese Fundstelle (im Park) dürfte dem zweiten kleinen Schutthügel auf der Bannkarte aus dem Jahre 1790 entsprechen.

Die vorgelegten Hinweise lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß wir bei weiterem sorgfältigem Vorgehen in der Lage wären, weitere Fundamente der Burg Püttlingen (zumindest, was die Außenmauern betrifft) bis auf wenige Meter genau zu lokalisieren⁶¹. Denn was Frau Schiene durch ihre Ausgrabungen 2002-2003 glücklich zutage förderte, ist zwar ein beeindruckendes Relikt der Burg Püttlingen; es kann aber nach den vorhandenen historischen Quellen noch längst nicht alles sein.

Anmerkungen

¹ Adolf BECKER, Erinnerungen aus der Vergangenheit des Ortes und der Bürgermeisterei Püttlingen, anlässlich der Einweihung des neuen Rathauses in Püttlingen aufgezeichnet, Völklingen 1914, S. 8 ff.; Josef GILLET, Urkunden im 14. und 15. Jahrhundert, die der Herrschaft Püttlingen/Saar zuweisen sind, Aus der Geschichte der Herrschaft Püttlingen, in: Püttlinger Heimatbrief 8 (1972) = Köllertaler Heimatbuch 14 (1973), S. 630-631; Josef GILLET, Urkunden im 13. 14. und 15. Jahrhundert, die der Herrschaft Püttlingen in Lothringen zuzuweisen sind, Aus der Geschichte der Herrschaft Püttlingen, in: Püttlinger Heimatbrief 8 (1972) = Köllertaler Heimatbuch 14 (1973), S. 650-651; Josef GILLET, Nachrichten von der Püttlinger Wasserburg, in: Stadterhebung Püttlingen mit Husarenfest (Festschrift) 1968 = Köllertaler Heimatbuch, Band 6, 1968, S. 33-43; Josef GILLET, Die Püttlinger Wasserburg wurde 1341 erbaut, Aus der Geschichte der Herrschaft Püttlingen, in: Püttlinger Heimatbrief, 7. Jg., 1971, = Köllertaler Heimatbuch, Band 10, S. 553-556; Kurt HOPPSTÄDTER, Die Burg in Püttlingen, in: Kurt HOPPSTÄDTER, Hans-Walter HERRMANN, Erhard DEHNKE, Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Band 1: Vom Faustkeil zum Förderturm, Saarbrücken 1960, ²1978, ³1983, S. 185-186; Kurt HOPPSTÄDTER, Püttlingen, in: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 5. Band: Rheinland-Pfalz und Saarland, Kröners Taschenausgabe, Band 275, 3. Auflage, Stuttgart 1988, S. 297-298; August Hermann JUNGK, Regesten zur Geschichte der ehemaligen Nassau-Saarbrückischen Lande (bis zum Jahre 1381), Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend 13/14, Saarbrücken 1914/1919; August Hermann JUNGK, Notizen zu den Orten des Landkreises Saarbrücken, Handschrift Nr. 994 des Historischen Vereins für die Saargegend e.V., Saarbrücken, S. 220-224 und 262; Willibald MEYER, Die Püttlinger Wasserburg, Aus der Geschichte der Herrschaft Püttlingen, in: Püttlinger Heimatbrief, 7. Jg., 1971, = Köllertaler Heimatbuch, Band 10, 1971, S. 577-578; Jacob MÜLLER, Die Geschichte der Herrschaft Püttlingen bei Saarbrücken, Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Saarländische Familienkunde e.V., 24. Sonderband, Saarbrücken 1990; Michael MÜLLER, Das „Schlößchen“ in Püttlingen, in: Der Köllertaler Bote, Heimatkundlicher Verein Köllertal e.V., Nr. 19, April 2005, S. 25-26; Karl RUG, Streit um den Hexenturm. Bestand in Püttlingen eine mittelalterliche Wasserburg? In: Unsere Heimat, Mitteilungsblatt des Landkreises Saarlouis für Kultur und Landschaft, 6. Jg., 1981, Heft 4, S. 135-140;

Norbert SCHERER, Der Ortsname „Püttlingen“ als persönlicher Eigenname, Ein (unvollständiges) Verzeichnis der Namensträger, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend, 36. Jg., 1988, S. 26-44; Wilhelm SCHWICKERATH, Geschichte des Ortes und der Pfarrei Püttlingen, Püttlingen 1925, S. 13-14 und 23-24; Hermann WIOTTE, Der Turmbau zu Püttlingen, in: Unsere Heimat, Mitteilungsblatt des Landkreises Saarlouis für Kultur und Landschaft, 6. Jg., 1981, Heft 3, S. 94-97; Hermann WIOTTE, Über einen angeblichen Turmbau am Püttlinger Marktplatz, in: Unsere Heimat, Mitteilungsblatt des Landkreises Saarlouis für Kultur und Landschaft, 7. Jg., 1982, Heft 2-3, S. 76-77.

² Vgl. <VAN WERWECKE>, Chartes de la famille de Reinach déposées aux Archives du Grand-Duché de Luxembourg. volume 1-2, Publications de la Section Historique de l'Institut Royal Grand-Ducal de Luxembourg 33, Luxembourg 1877/1879; Gilbert CAHEN, Répertoire Numérique de la Série F (Fonds divers antérieurs à 1790), sous-série 10 F (Fonds de Créhange), Archives Départementales de la Moselle, Metz 1966.

³ Vgl. SCHERER, Der Ortsname „Püttlingen“ als persönlicher Eigenname (wie Anm. 1), S. 26.

⁴ Créhange, im Moseldépartement an der Deutschen Nied gelegen; ältere deutsche Schreibweisen: Crichingen, Chrichingen, Criechingen (14.-18. Jh.), Kriechingen (19./20. Jh.), französisch: Creange (mindestens seit dem 15. Jh.), Créhange.

⁵ Vgl. hierzu Hans-Walter HERRMANN, Städte im Einzugsbereich der Saar bis 1400, in: Publications de la Section Historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg, volume CVIII, Luxemburg 1992, S. 225-318, hier: S. 292-293 mit weiteren Literatur- und Quellenangaben.

⁶ Landesarchiv Saarbrücken, Bestand Nassau-Saarbrücken II, Nr. 30 (Original, Ausfertigung für Graf Johann I. von Saarbrücken-Commercy); Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 3 (Regest Nr. VCII [lies: 502]; diese Regestensammlung wurde im Jahre 1485 ff. von Herrn Johann IV. von Kriechingen angelegt; wahrscheinlich lag hier die Ausfertigung für Johann von Forbach zugrunde); KREMER, Geschichte, S. 453-454, Nr. CLXXX (Textabdruck); Friederich KÖLLNER, Geschichte des vormaligen Nassau-Saarbrück'schen Landes und seiner Regenten, Saarbrücken 1841, S. 120; Kurt HOPPSTÄDTER, Die Burg in Püttlingen, in: Kurt HOPPSTÄDTER, Hans-Walter HERRMANN, Erhard DEHNKE, Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Band 1: Vom Faustkeil zum Förderturm, Saarbrücken 1960,

²1978, ³1983, S. 185-186; JUNGK, Regesten, S. 375, Nr. 1358; GILLET, Wasserburg, S. 553-556; GILLET, Urkunden Püttlingen/Saar (wie Anm. 1), S. 630; RUG, Streit um den Hexenturm. Bestand in Püttlingen eine mittelalterliche Wasserburg? In: Unsere Heimat, Mitteilungsblatt des Landkreises Saarlouis für Kultur und Landschaft, 6. Jg., 1981, S. 135-140, hier: S. 135.

⁷ JUNGK, Regesten, S. 430, Nr. 1585; GILLET, Urkunden Püttlingen/Saar (wie Anm. 1), S. 630; HOPPSTÄDTER, Die Burg in Püttlingen, S. 185 stützt sich auf JUNGK; RUG, Streit um den Hexenturm, S. 135, referiert JUNGK.

⁸ Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 3, Regest Nr. V^eII und V^eIX (lies: 502 bzw. 509; Mikrofilm im Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 63, Nr. 1001).

⁹ Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 3, Regest Nr. V^eXX (lies: 520; Mikrofilm im Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 63, Nr. 1001): Der Edelknecht Johann an der Porten erklärt am 31. Oktober 1344, daß er alle Einkünfte an Geld und Naturalien, die er im Hof zu Püttlingen hatte, an Herrn Johann von Forbach verkauft hat.

¹⁰ Johann Martin KREMER, Genealogische Geschichte des alten Ardennischen Geschlechts, insbesondere des zu demselben gehörigen Hauses der ehemaligen Grafen zu Sarbrück, Frankfurt und Leipzig 1785, S. 466, Nr. CXCXV; JUNGK, Regesten (wie Anm. 1), S. 405, Nr. 1471; Hans-Joachim KÜHN, Zur Geschichte der Burg Bucherbach im Mittelalter, Bemerkungen zu Forschungsstand und Quellenlage, Püttlingen 1986, S. 4.

¹¹ Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 3, Regest Nr. VI^eXLI (lies: 641; Mikrofilm im Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 63, Nr. 1001).

¹² Archives Nationales de Luxembourg, A LII 6; N. VAN WERWECKE, Chartes de la Famille de Reinach déposées aux Archives du grand-Duché de Luxembourg, fascicule 1-2, Publications de la section Historique de l'Institut Royal Grand-Ducal de Luxembourg, année XXXIII (XII), Luxembourg 1877/1879, Nr. 979 (im Folgenden zitiert als „WERWECKE, Reinach“).

¹³ WERWECKE, Reinach (wie Anm. 12), Nr. 475; GILLET, Urkunden ... Püttlingen/Saar (wie Anm. 1), S. 630;

¹⁴ WERWECKE, Reinach (wie Anm. 12), Nr. 498; GILLET, Urkunden ... Püttlingen/Saar (wie Anm. 1), S. 630;

¹⁵ WERWECKE, Reinach (wie Anm. 12), Nr. 499; GILLET, Urkunden Püttlingen/Saar (wie Anm. 1), S. 631.

¹⁶ WERWECKE, Reinach (wie Anm. 12), Nr. 499; GILLET, Urkunden ... Püttlingen/Saar (wie Anm. 1), S. 631.

¹⁷ GILLET, Püttlinger Wasserburg (wie Anm. 1), S. 30-43 (genauere Seitenzahl angeben); trotz der umfangreichen Veröffentlichungen Gillets scheinen mir die näheren Umstände noch nicht eindeutig geklärt: Es besteht auch deshalb Grund zur Skepsis, da die Erbtochter der Familie von Forbach gelegentlich Henriette, an anderer Stelle aber Jehannette genannt wird; auch konnte bis heute kein direkter urkundlicher Beleg für diesen in der Lokalgeschichte so wichtigen Akt angeführt werden.

¹⁸ WERWECKE, Reinach (wie Anm. 12), Nr. 545; GILLET, Urkunden ... Püttlingen/Saar (wie Anm. 1), S. 631.

¹⁹ GILLET, Urkunden Püttlingen/Saar (wie Anm. 1), S. 631.

²⁰ Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 3, Regest Nr. IIIcXVI [316]; Mikrofilm im Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 63, Nr. 1001.

²¹ Bistumsarchiv Trier I f. 10; Carl PÖHLMANN / Anton DOLL, Regesten der Grafen von Zweibrücken aus der Linie Zweibrücken, Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Bd. 42, Speyer 1962, S. 286-287, Nr. 866.

²² WERWECKE, Reinach (wie Anm. 12), Nr. 1004.

²³ WERWECKE, Reinach (wie Anm. 12), Nr. 1017; GILLET, Urkunden Püttlingen/Saar (wie Anm. 1), S. 631.

²⁴ JUNGK, Notizen (wie Anm. 1), S. 220-224 und 262.

²⁵ Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 3, Regest Nr. CLIII (Mikrofilm im Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 63, Nr. 1001); JUNGK, Notizen (wie Anm. 1), a.a.O., läßt einen ähnlichen Text wie in der Urkunde von 1402 vermuten ("wie sie seine Vorfahren von Alters her besessen hätten"); Martin MEURISSE, L'Histoire des Évêques de l'Église de Metz, Metz 1634, S. 540; GILLET, Urkunden Püttlingen/Saar (wie Anm. 1), S. 631.

²⁶ MEURISSE, Évêques de Metz, ebd., S. 563; JUNGK, Notizen (wie Anm. 1), a.a.O.; GILLET, Urkunden Püttlingen/Saar (wie Anm. 1), S. 631.

²⁷ JUNGK, Notizen (wie Anm. 1), a.a.O.

²⁸ Landesarchiv Saarbrücken, Bestand Nassau-Saarbrücken II, Nr. 1284; RUG, Hexenturm, S. 138.

²⁹ Landesarchiv Saarbrücken, Bestand „Nassau-Saarbrücken II“, Nr. 2960 (Schriftverkehr 1418), ebenda, Nr. 1246 (Prozeßakten vor dem nassau-saarbrückischen Mannengericht gegen Johann II. von Kriechingen, 1419); P. MAUS, Geschichte der Gemeinde Sulzbach/Saar, in: 600 Jahre Sulzbach/Saar 1346-1946, Festschrift zur 600-Jahrfeier der Gemeinde Sulzbach/Saar und der Verleihung der Stadtrechte am 1. September 1946, Herausgeber: Stadtverwaltung Sulzbach/Saar, S. 7-42, hier: S. 15 (für den freundlichen Hinweis auf diese Literaturstelle danke ich Frau Constanze SCHIENE, Sulzbach); Horst-Dieter SCHICHTEL, Sulzbach von der Ersterwähnung im Jahre 1346 bis zur Französischen Revolution, in Karl Ludwig JÜNGST und Dieter STAERK (Hg.), Sulzbach/Saar, eine Stadt im Wandel der Zeiten, Sulzbach 1993, S. 80.

³⁰ Ihr Gatte, Johann III. von Kriechingen, war nach Walther MÖLLER, Stammtafeln westdeutscher Adelsgeschlechter im Mittelalter, Neue Folge, Zweiter Teil, Darmstadt 1951, S. 103-104, 1432 bereits verstorben (er fiel in der Schlacht bei Bulgnéville 1431).

³¹ Landesarchiv Saarbrücken, Bestand Nassau-Saarbrücken II, Nr. 2268, Seite 3 (Abschrift); Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 97 (eine 37-zeilige, stark beschädigte Kopie der Urkunde vom 29. Januar 1441 befindet sich zur Zeit in der Restaurationswerkstatt); ebd., 10 F 3, Regest Nr. CXXVII (datiert 1440 nach Metzzer Stil, Mikrofilm im Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 63, Nr. 1001): Johann IV. von Kriechingen spricht allerdings von einem Verkauf von Schloß, Burg und Vorburg Püttlingen an die Gräfin von Nassau-Saarbrücken; HOPPSTÄDTER, Die Burg in Püttlingen, S. 185 mit der unzureichenden und bereits zu seiner Zeit veralteten Quellenangabe "Kriechinger Archiv, Abt. E im AD Metz"; JUNGK, Notizen a.a.O.; vgl. Jacob MÜLLER, Herrschaft Püttlingen, S. 132.

³² REINACH, Chartes de la famille de Reinach déposées aux Archives du Grand-Duché de Luxembourg. Publications de la section historique de l'institut royal grand-ducal de Luxembourg 33, Luxembourg 1879, Nr. 1575; HOPPSTÄDTER, Die Burg in Püttlingen, S. 185 mit der unzureichenden Quellenangabe "Publ Lux 1879 Nr. 1575."; JUNGK, Handschrift Nr. 994 des Historischen Vereins für die Saargegend, s. v. Püttlingen; RUG, Hexenturm, S. 137, fußt ganz auf JUNGK; GILLET, Urkunden Püttlingen/Saar (wie Anm. 1), S. 631. - Fritz EYER, Saarländische Betreffende des Departementsarchives Meurthe-et-Moselle in Nancy, herausgegeben von

der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, Saarbrücken 1976, S. 272, Nr. 1717, gibt an, daß am Donnerstag vor St. Peter 1448 Graf Johann von Nassau-Saarbrücken als Schiedsrichter für den Burgfrieden zu Püttlingen bestimmt wurde (Hinweis auf Archives Départementales de Meurthe-et-Moselle, Nancy, Série B 857, Nr. 11) leider muß vorläufig offenbleiben, auf welches Püttlingen sich diese Notiz bezieht; für P. im Köllertal, das ganz in kriechingischer Hand war, erscheint ein Burgfriede deshalb überflüssig.

³³ Landeshauptarchiv Koblenz, Abteilung 218, Nr. 761, S. 144 (Abschrift aus dem 18. Jh.); Josef BURG, Regesten der Prämonstratenserabtei Wadgassen bis zum Jahre 1571, Saarbrücken 1980, S. 315-316, Nr. 806.

³⁴ Landeshauptarchiv Koblenz, Abteilung 92, Nr. 205 (Original); BURG, Wadgassen, ebd., S. 327, Nr. 832.

³⁵ Archives Départementales de la Moselle, Metz, H 3897; BURG, Wadgassen, ebd., S. 328, Nr. 835.

³⁶ Landeshauptarchiv Koblenz, Abteilung 218, Nr. 603 (Regest Nr. 433), Nr. 278 und Nr. 283; BURG, Wadgassen, ebd., S. 321-322, Nr. 818.

³⁷ Landeshauptarchiv Koblenz, Abt. 56, Nr. 507; Jacob MÜLLER, Herrschaft Püttlingen, S. 132, 134-135.

³⁸ Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 314, fol. 34^r und 40^v. (aus dem Jahre 1588/98; die Rechnung aus dem Jahre 1612/13 ist nicht paginiert).

³⁹ Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 142; vergleiche unten zum Hexenturm.

⁴⁰ Meyer, Die Püttlinger Wasserburg (wie Anm. 1), S. 578.

⁴¹ Hans-Walter HERRMANN, Der Dreißigjährige Krieg, in: Kurt HOPPSTÄDTER, Hans-Walter HERRMANN, Erhard DEHNKE, Vom Faustkeil zum Förderturm, Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Band 1, Saarbrücken 1960, ²1978, ³1983, S. 229-265; Hans-Walter HERRMANN, Der Dreißigjährige Krieg, in: Kurt HOPPSTÄDTER, Hans-Walter HERRMANN, Hanns KLEIN, Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Band 2, Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend e. V. Neue Folge, Heft 4, Saarbrücken 1977, S. 498-505, hier: S. 502-503; Archives Départementales de la Moselle 10 F 25: Graf Peter Ernst von Kriechingen soll im Jahre 1635 bei der Verteidigung seines Schlosses Kriechingen auf französischer Seite gefallen sein.

⁴² Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 24, p. 1-17 (Mikrofilm im Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 63, Nr. 1004), vgl. besonders p. 10-11: „Wenn zum Fall inn gedachter vnserer Herrschaft Wellingen vndt Crichen-Püttlingen keine Wohnung im Bau wehre, darinnen Ihre L(ie)bd(en) (11) sich Ihrem Standt gemehß betragen könnnten, daß deroselben freystehen, Sie auch hiermitt Crafft vnndt Gewaltt haben solle, nach Ihrem Belieben eines von unseren Häusern, inn welcher vnserer Herrschaft es wehre, inn gleicher Qualitaet einzuehaben und zue besitzen.“

⁴³ Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 315.

⁴⁴ Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 315; das Wort *Hof* bezeichnet im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit einen Verwaltungsbezirk.

⁴⁵ Archives Départementales de la Moselle, Metz, 10 F 315; RUG, Hexenturm, S. 138 erwähnt mit völlig unzulänglichen bzw. falschen Quellenangaben, daß die Burg bereits im Jahre 1680 bis auf einen Turm ganz zerfallen war, wobei er sich wohl auf JUNGK, Handschrift Nr. 994 des Historischen Vereins für die Saargegend stützt.

⁴⁶ Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 11, Nr. 1001, Tractus II.

⁴⁷ Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 21, Nr. 1001.

⁴⁸ Siehe Karte des Bauamts; hier Liste der Grabungsfunde mit Einzelbelegen einarbeiten.

⁴⁹ Vgl. RUG, Streit um den Hexenturm, S. 137.

⁵⁰ Archives Départementales de la Moselle 10 F 142 "Supplication und Gravamina derer Unterthanen zu Püttlingen wieder den dasigen Amtmann Thomas Königsdorffer"; Anhaltspunkte für den Datierungsansatz ergeben sich aus Landesarchiv Saarbrücken, Bestand Nassau-Saarbrücken II, Nr. 2559, wonach derselbe Amtmann im Frühjahr 1594 in Falscheid eine Frau als Hexe hinrichten ließ; vgl. Jakob MÜLLER, Thomas Königsdorfer - der Hexenjäger. Der "Hexenturm" in Püttlingen - ein Wahrzeichen aus dunklen Tagen, in: Geschichte und Landschaft, Heimatblätter der Saarbrücker Zeitung, 1972, Nr. 133.

⁵¹ Das Schlößchen Püttlingen, Rathäuser im Stadtverband Saarbrücken, in: Der Stadtverband, 1987, Heft 4, S. 5-6.

⁵² Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 11, Nr. 1001.

⁵³ Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 11, Nr. 1001.

⁵⁴ SCHWICKERATH (wie Anm. 1), S. 23; vgl. Hans-Joachim KÜHN und Friederike SCHNEIDER (Hg.),

Mühlen im Köllertal, Eine Dokumentation der Geschichtswerkstatt Köllertal in der Volkshochschule des Stadtverbandes Saarbrücken in Püttlingen in Zusammenarbeit mit dem Kulturforum Köllertal e.V., Püttlingen 1994, S. 17-19.

⁵⁵ Vgl. Karte Bauamt; Willibald MEYER, Die Püttlinger Wasserburg, Aus der Geschichte der Herrschaft Püttlingen, in: Püttlinger Heimatbrief, 7. Jg., 1971 = Köllertaler Heimatbuch, Band 10, 1971, S. 577-578.

⁵⁶ Josef GILLET, Nachrichten von der Püttlinger Wasserburg, in: Stadterhebung Püttlingen mit Husarenfest (Festschrift) 1968 = Köllertaler Heimatbuch, Band 6, 1968, S. 33-43, hier: S. 41-42.

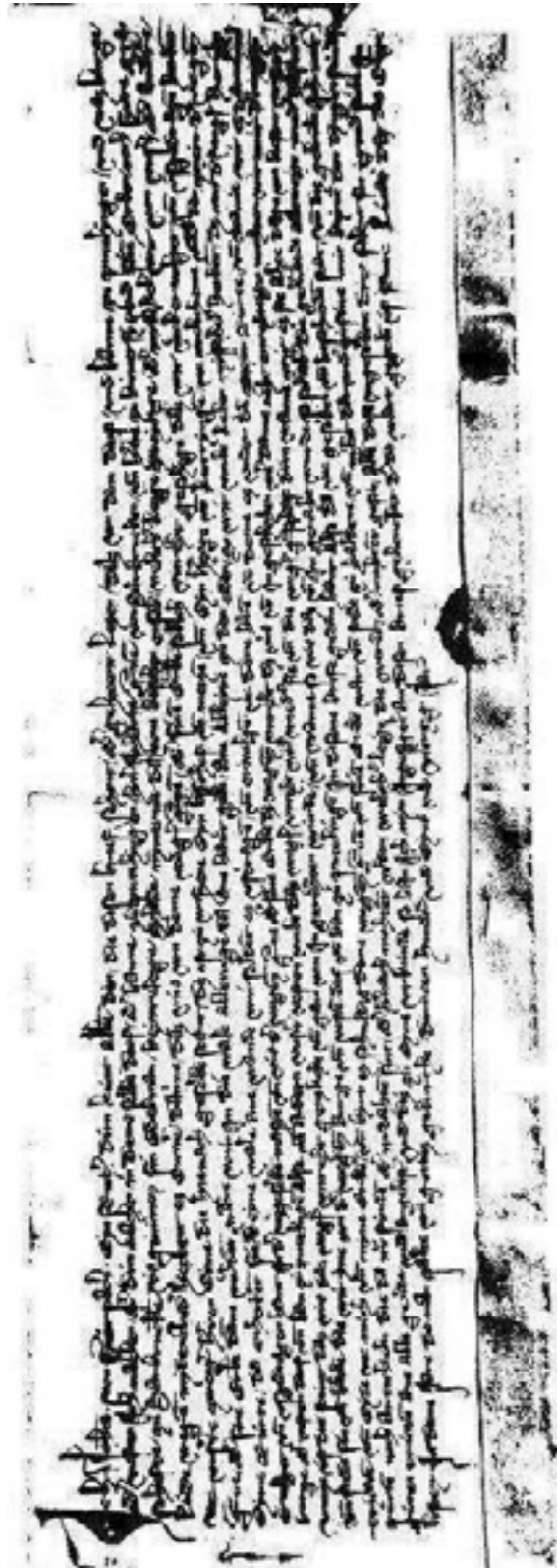
⁵⁷ MEYER, Die Püttlinger Wasserburg, S. 577-578.

⁵⁸ GILLET, Nachrichten von der Püttlinger Wasserburg, S. 41-42.

⁵⁹ MEYER, Die Püttlinger Wasserburg, S. 577-578.

⁶⁰ GILLET, Nachrichten von der Püttlinger Wasserburg, S. 41-42; MEYER, Die Püttlinger Wasserburg, S. 577-578.

⁶¹ Ob es sich dabei allerdings um einen quadratischen Grundriß wie bei der benachbarten Burg Bucherbach gehandelt hat, wie HOPPSTÄDTER, Die Burg in Püttlingen, S. 185, behauptete, konnte schon vor den Ausgrabungen in den Jahren 2002-2003 mit Fug und Recht angezweifelt werden.



Urkunde Johanns von Forbach vom 18. Oktober 1341

(Landesarchiv Saarbrücken, Bestand „Nassau-Saarbrücken II“, Nr. 30)

- (1) Ich Joh(ann)es von Fürpach, eyn Rut(ter) dūn kunt alle(n) den, die disen brief sehent od(er) gehorent lezen, daz von dem dorf vnd banne zu Putelyngen vnd waz burge
- (2) od(er) vesten Jch machen od(er) dūn machen in deme selbe dorf od(er) banne zū Putelyngen h(er)n Johanne(m) g(ra)ue(n) von Sarbrucken vn(d) h(e)re zu Kumersy vnd sine(n) Erben, noch synre gra(f)-
- (3) schefte zū Sarbrucke(n) vsgenomen sin Edelman, keynreleige schade nymerme davone beschen ensol, welich(er)leige zweyonge od(er)myssehel wir von vns(er) od(er) and(e)re lūde wege(n) mydenand(er) hettent, es enwe(re) danne daz vns von deme vorg(enanten) g(ra)ue(n) od(er) sine(n) Erbe(n) solich vnrecht geschege daz wir wol ervolget¹ vn(d) vsgedrage(n) hette(n)t
- (5) vor vns(e)re zweig(en) h(err)ren eyne die hienach gesc(h)r(ie)be(n) stant: d(a)z ist zu wißene Eyn bischof vo(n) Metze vn(d) eyn h(er)zoge vo(n) Lutrynge(n) vor welicheme vnd den zweyn d(er) vorg(en)ante
- (6) g(ra)ue od(er) sine Erbe(n) danne wolde(n)t, wan(n)e wir jn die wale² allewege da ane³ hant geben, ane alleyne zū den eiden, so wir vmbe lehen myssehel hette(n)t, d(a)z von d(en) vo(r)g(enanten) Her(ren)
- (7) eyne rūrte, da enhette(n)t sie keyne wale ane wande⁴ wir solde(n)t ez vstrage(n), vn(d) ervolge(n) vor deme h(er)re vo(n) deme ez vnder de(n) zweyen rūrte, vn(d) wanne wir ez danne wol
- (8) ervolget vn(d) vsgedragen hant jn d(en) vorgesc(h)rie)be(nen) maße(n); vn(d) vns d(er) vorg(en)ante g(ra)ue od(er) sine erbe(n) d(a)z vorg(en)ante vnrecht d[a]z vns vo(n) Jn gescheihen we(re) danne niht enrehte⁵, So mohten wir mit d(er) vorg(en)anten
- (9) burge od(er) vesten dorf vn(d) ban zū Putelinge(n) also vo(n) andern vns(er)n vesten vmbe daz vorg(en)ante vnrecht wol wied(er) sie vn(d) die vo(r)g(enante) g(raue)schaft dūn wanne wir ez sie ahte tage vor liesen wißen
- (10) vntze⁶ vf die stunt daz vns daz vorg(en)ante vnrecht genzliche vn(d) gar von Jn gerahten würde, vn (d) wanne so vns daz von jn geraht wurde, so sol ab(er) die gelubede allerwege wied(er) haften
- (11) vn(d) stede sin vn(d) blibe(n) die wir yme von d(er) vo(r)g(en)anten burge vn(d) veste(n) dorf vn(d) ban zu Putelinge(n) jn diseme brife gedan hant also da vor gesc(h)rie)ben vn(d) bescheide(n) stat, vn(d) diz geloube jch mit
- (12) triwe(n) vn(d) eyre vor mich vn(d) myne erbe(n) vn(d) bynt ez schultig deme vorg(en)anten g(ra)ue(n) vn(d) sine(n) erbe(n) war⁷ vn(d) stete zu haldene vn(d) niht darwid(er) zu sine mit keyne(n) den dyngen fūnde⁸
- (13) punte(n) noch artickeln die da nū⁹ fūnde(n) od(er) ..dahte(n)¹⁰ sint, od(er) h(er)nach mohte(n)t w(er)den welich(er)leige die were(n)t, oder mohte(n)t gesin, alle diese vorgesc(h)rie)bene ding solent sin ygwed(er) fūnde jn
- (14) guten triwe(n) ane alle geu(er)de vnd argelist, vnd diz zu eyne vrkunde so han jch myn jngesigel an disen brief gehencket d(er) do wart gegeb(e)n vf sante Lucas dag des Ew(an)ge-
- (15) listen jn deme jare do man zalte von gottez geburthe drucen hund(er)t vnd eyns vnd vierzig jar.

Abb. 5: Urkunde Ritter Johanns von Forbach vom 18. Oktober 1341 (Landesarchiv Saarbrücken, Bestand Nassau-Saarbrücken II, Nr. 30).

Anmerkungen zum Urkundentext

- ¹ Mittelhochdeutsch: erfolgen (v) zuteil werden, erreichen, erlangen.
² Mhd. wal (fem.) Wahl, freie Selbstbestimmung.
³ Mhd. âne, ân (Präposition) ohne, außer.
⁴ Mhd. wante, wande (f) Wendung, Drehung.
⁵ Mhd. rēhten, rahten prozessieren, schlichten, Streit beilegen.
⁶ Mhd. unze, unz (Präp.) bis, bis zu.
⁷ Mhd. war (fem.) Wahrnehmung, Beachtung, Rücksichtnahme.
⁸ Mhd. vunt (masc.) das Finden, der Fund, Bodenschatzlagerstätte, Ausgedachtes, Kniff, Ausflucht.
⁹ Mhd. Nebenform für nun.
¹⁰ Mhd. daht (masc.) Denken, Gedanke.



Abb. 6: Luftaufnahme (Ansichtskarte) von Püttlingen aus der Zeit nach 1935, die die durch den Bahndamm zerschnittene Ortsmitte mit Rathaus, Schlöbchen und Hexenturm zeigt (Stadtarchiv Püttlingen).



Abb. 7: Die Ortsmitte von Püttlingen im Jahre 1790 mit Marktplatz, Burgbering, Köllerbach, Mühlengraben und Völklinger sowie Derler Straße nach den Übersichtskarten der einzelnen Fluren zum Bannbuch Püttlingen (Stadtarchiv Püttlingen, Bestand 11, Nr. 1001, Tractus I und II)

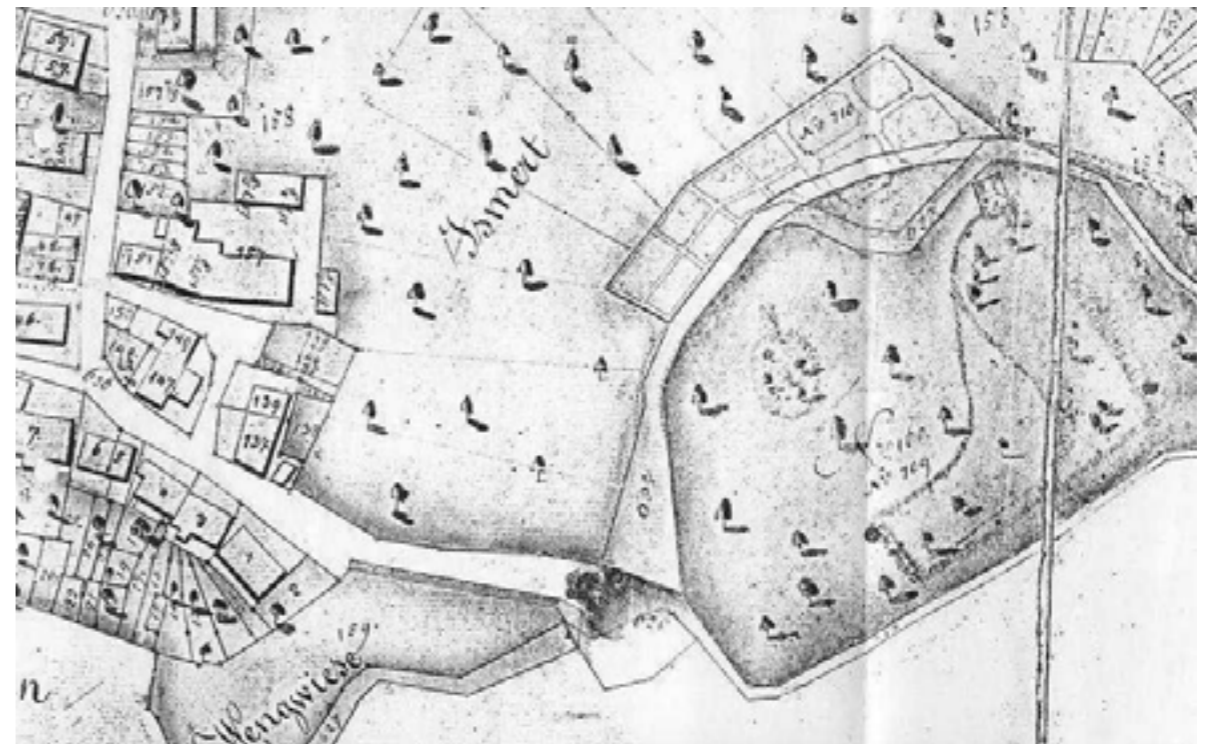


Abb. 8: Burggelände und Marktplatz im Jahre 1790 nach dem Bannbuch Püttlingen (Ausschnittsvergrößerung)

Die Burg der Herren von Kerpen in Illingen

Zwischen 1324 und 1326 kamen die aus der Eifel stammenden Herren von Kerpen durch Heirat in den Besitz des kleinen, saarländischen Örtchens Illingen. Anfangs neben den Herren von Sierck nur Mitinhaber, wurden sie ab 1359 alleinige Lehnsträger von Burg und Herrschaft¹.

Vorerst war noch nicht absehbar, daß sich hier eine lange blühende Nebenlinie der Herren von Kerpen ansiedeln sollte, denn noch lag die Burg an der Peripherie ihres Güterkomplexes, war sie doch nur ein abseits gelegener Besitzstand unter anderen. Die mutmaßliche Ursprungsanlage umschloß einen rechteckigen Hof von 20,5 x 24,4 m Ausmaß² mit einem vortretenden und damit zur Flankierung besonders geeigneten, quadratischen Eckturm.



Abb. 1: Kernburg. Links der viereckige Bergfried, rechts der um 1500 eingefügte Rundturm (Aufnahme des Autors).

Da der Illinger Raum keinen geeigneten Bauplatz für eine Höhenburg aufweist, war die Burg als Wasserburg, umgeben von einem, kürzlich bei Bauarbeiten erkennbar

gewordenen, Wassergraben in einer Schleife der Ill errichtet worden³. Den strategischen Nachteil, daß die im Tal liegende Burg auf mehreren Seiten recht schnell von ihrem Umfeld überhöht wurde, hatte man dabei in Kauf genommen.

Die Burg wird dem Schutz und wohl mehr noch der Verwaltung dieses abgelegenen Besitzes, jedoch in ihrer Frühzeit kaum als dauerhafter Wohnsitz der kerpischen Familie gedient haben, deren politische Interessen und Aktivitäten noch überwiegend im Eifelraum lagen⁴. Daß sie eher als eine Investition bzw. eine Art Immobilie angesehen wurde, belegen die mehrfachen Verpfändungen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts⁵. Nach deren Einlösen blieben die Herren von Kerpen fortan alleinige Inhaber von Burg und Herrschaft. In dem Maße, in dem sich der politische Aktionsraum in den saarländisch-lothringischen Raum verlagerte und die Eifel als Ursprungsregion des Hauses dagegen an Bedeutung verlor - der dortige Besitz wurde 1450 endgültig veräußert⁶ -, wuchs die Bedeutung der Burg. Dementsprechend spricht einiges dafür, daß sie spätestens in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zum Wohnsitz der Illinger Nebenlinie der Herren von Kerpen wurde⁷.

Vermutlich in Zusammenhang mit dem Anwachsen ihrer Bedeutung ist ihr Ausbau durch Anfügen des wohl um 1500 errichteten Rundturmes zu sehen. Er weist im Erdgeschoß drei Schießkammern mit relativ kleinen, runden, außen abgetreppten und im Innern auf Oberkörperhöhe liegenden Schießscharten auf, die damit klar für den Gebrauch von Handfeuerwaffen ausgelegt

sind⁸. Sie erlauben nur ein unvollkommenes Flankieren, da sie zwar ein Bestreichen des Burgvorfeldes ermöglichen, ein Erreichen des unmittelbaren Mauerfußes der angrenzenden Ringmauer dagegen nicht zulassen.



Abb. 2: Schießscharte des Rundturmes (Aufnahme des Autors).

Über den Schießkammern befindet sich die spätgotische Kapelle, den oberen Turmabschluss bildet ein Rundbogenfries⁹. Praktische Funktion (etwa im Sinne einer vorkragenden Wehrplattform) hatte der nur schwach vortretende Fries nicht, er diente lediglich als horizontal gliederndes Schmuckelement. Im Gegensatz zu gemauerten und über Konsolsteinen vortretenden Friesen, besteht er aus reliefartig bearbeiteten Sandsteinquadern. Man darf vermuten, daß es nicht nur wehrtechnische Aspekte waren, die zum Anfügen dieses Turmes führten, sondern daß die Burg durch das Einfügen der im Turm befindlichen, repräsentativen Kapelle ihrem nunmehr gesteigerten Rang als adligem Wohnsitz angepaßt werden sollte.

Die zu Anfang des 17. Jahrhunderts gesteigerte Bedeutung des Hauses, erkennbar an einem beachtlichen Streubesitz im saarländisch-lothringischen Raum¹⁰ und der exklusiveren Heiratspolitik, erhielt in der unter Hans von Kerpen 1605 errichteten repräsentativen Toranlage an der Ill

sichtbaren Ausdruck¹¹. Nicht vorhersehen konnte er, daß das Abtragen der hierfür gemachten Schulden sich, durch die umfangreichen Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges sowie die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Reich und Frankreich seit dem 17. Jahrhundert, für seine Nachfahren unter solch ungünstigen und nicht eigen verschuldeten wirtschaftlichen Umständen zu einem kaum noch lösbaren Problem entwickeln würde.

Die Vorburg bestand aus der sogenannten Zehntscheune, der Burgmühle und dem Torbau an der Ill. Westlich der Tordurchfahrt erhebt sich ein Eckturm über fünfeckigem Grundriß. Er besitzt über einem Kellergeschoß drei aufgehende weitere Geschosse. Erstes und zweites Geschos weisen mehrere Schießscharten auf, im obersten Geschos finden sich kleine, runde Wandlöcher, die als Belüftungslöcher gedeutet werden. Turm und Torbau verfügen weiterhin über mehrere, unregelmäßig verteilte, rechteckige Fenster.

Wenngleich über einem bastionsähnlichen Grundriß errichtet, ist der Turm nicht als Bastion anzusehen, da er bei einer Mauerstärke von maximal nur 1m¹² nicht einmal einem leichten Beschuß hätte standhalten können. Den meisten mittleren und kleinen Fürsten fehlten die finanziellen



Abb. 3: Äußerer Torbau der Vorburg. Rechts ist der Fünfeckturm zu erkennen (Aufnahme des Autors).



Abb. 4: Baubestand der Burg um das Jahr 1913 (aus: Otto NAUHAUSER, Illinger Ortschronik, Bexbach 1982, S. 122, die Beschriftung stammt vom Autor).

Mittel einer aufwendigen Befestigungsweise durch Wall und Bastion. Je nach Möglichkeiten wurden Teile des bastionären Systems, oft nur einzelne Bastionen oder kurze Wallabschnitte, in die älteren Befestigungen integriert, doch häufig wurden die alten, einfacher und billiger zu errichtenden, aber bei einer schweren Belagerung ganz klar wirkungslosen Wehrelemente wie Turm und Mauer auch bei Neubauten weiter verwandt¹³.

Man muß den Turm daher als einen formal dem vorherrschenden Zeitgeschmack angepaßten Flankierungsturm deuten. Die rechteckigen Fenster des Turmes sind als spätere Einfügungen zu sehen, denn nur so macht die Anordnung der sonstigen Maueröffnungen, vor allem der Belüftungslöcher, Sinn: In den beiden unteren Geschossen befinden sich mehrere Schieß-

scharten; Belüftungslöcher sind hier nicht nötig, sie finden sich konsequenterweise nur im Obergeschoß, das keine Schießscharten aufweist. Würde man die dort vorhandenen Fenster zum ursprünglichen Baubestand rechnen, wären die Belüftungslöcher sinnlos. Die gängige Deutung von Vorburg und Torbau als Anpassung der Burg an die Erfordernisse des modernen und veränderten Belagerungskrieges ist nicht haltbar. Das Argument, ein zu nahes Aufstellen der Geschütze vor der Hauptburg sollte durch Errichten der Vorburg verhindert werden, kann aufgrund der topographisch ungünstigen Lage der Burg nicht überzeugen. Die Süd-, insbesondere die Nord- und Ostseite der Burg, werden schnell von der Umgebung überhöht. Nördlich steigt das Terrain jenseits der Ill bereits auf den ersten 100 m um 25 m an, nach weiteren 200 m um weitere 35 m. Östlich der Kernburg steigt das Gelände bereits nach 250 m um 40 m an¹⁴. Bereits unter Einsatz mittelalterlicher Wurfgeschütze wäre demnach ein Beschuß der Burg von allen diesen Seiten möglich gewesen. Insbesondere nach Verbreitung von Feuerwaffen war sie gegen einen entsprechend gerüsteten Gegner nicht mehr zu verteidigen. Selbst das Aufstellen von Geschützen im damaligen Ort Illingen, der aus einigen Häusern um die Pfarrkirche bestand und etwa 350 m von der Burg entfernt lag, wäre denkbar gewesen.

Trotz des in vergleichbaren Fällen oft zur Erklärung herangezogenen symbolischen Aspekts spielte der Wehraspekt dennoch eine Rolle. Hierbei darf man nicht nur von groß angelegten Belagerungen mit schweren Geschützen ausgehen. Wirksame Befestigungen gegen einen solchen Fall lagen jenseits der wirtschaftlichen Möglichkeiten vieler kleiner Fürsten. Damit ist aber die grundsätzliche Wehrfähigkeit solcher Befestigungen nicht ad absurdum geführt. Es entsprach dem damaligen Sicherheitsbedürfnis, sich auch gegen aufständische

Bauern, Räuberbanden, marodierende Soldaten oder kleinere Gruppen regulärer Truppen, die nur mit Handfeuerwaffen und nicht mit schwerer Artillerie ausgerüstet waren, zur Wehr setzen zu können¹⁵. Diesem grundsätzlichen Schutzbedürfnis entsprachen auch derartige, gemessen an den Methoden der Kriegführung der Zeit, fortifikatorisch abgewertete Wehrelemente.

Die geringe Bedeutung der Burg als militärisches Bollwerk im Rahmen größerer Auseinandersetzungen zeigt sich daran, daß sie in solchen Fällen von der Bevölkerung nicht als sichere Zuflucht angesehen wurde. 1635, als kurtrierische, spanische und lothringische Truppen den Raum um Illingen verwüsteten, floh die Bevölkerung in die Wälder, zu der versteckt gelegenen Raßweiler Mühle und

in die befestigten Städte Ottweiler und St. Wendel¹⁶. Auch 1676/77 suchten Illinger Bürger Schutz in Ottweiler vor den anrückenden Franzosen¹⁷. Man floh also in Zeiten der Gefahr in die Wälder, zu versteckt gelegenen Plätzen oder in die nahen befestigten Städte, nicht aber in die Burg. Eine gewisse militärische Bedeutung hatte sie bestenfalls in den begrenzten Fehden des Mittelalters, in denen sie als Ausgangspunkt für Raubzüge dienen konnte. Im Rahmen der kleinräumigen Auseinandersetzungen des Niederadels, der nur über ein begrenztes militärisches Potential verfügte, mag die Burg zu dieser Zeit durchaus ein ernst zu nehmendes Bollwerk gewesen sein. Hier ist an die Versicherung Johanns von Sierck gegenüber dem Erzbischof Balduin von Trier 1333 zu denken, er werde von seiner Burg



Abb. 5a: Fünfeckturm des Torbaus: Heutiges Aussehen (Aufnahme des Autors).



Abb. 5b: Fünfeckturm des Torbaus: Rekonstruiertes ursprüngliches Erscheinungsbild ohne Fenster (Aufnahme des Autors).

Illingen aus nichts gegen diesen oder dessen Untertanen unternehmen¹⁸ sowie an das Bündnis mehrerer adliger Herren aus dem Jahr 1374 - darunter neben den Grafen von Saarwerden auch die Herren von Kerpen - in dessen Rahmen Illingen eine von 4 genannten Burgen war, in denen die gemeinsamen Truppen des Bündnisses gesammelt werden sollten¹⁹.

Es handelt sich bei dem trotzig wirkenden Torbau und der von einer heute verschwundenen Ringmauer²⁰ umgebenen Vorburg also um repräsentative Anlagen, die das Befestigungsrecht ihres adligen Bewohners sichtbar demonstrieren sowie den Eintritt in den befriedeten Burg-, Hof- und Rechtsbereich des Burgherrn signalisieren sollten und die einem grundsätzlichen Sicherheits- und Kontrollbedürfnis entsprachen.

Anstelle der heutigen Steinbrücke, die vor dem Torbau über die Ill führt, befand sich ursprünglich eine Zugbrücke, die, wie wir den Ausführungen des Johann Lorenz Stutz, eines der Gläubiger Johanns von Kerpen, entnehmen können, 1675 abgebrochen wurde, damit die Burg als Garnison für fremde Truppen nicht attraktiv und brauchbar erscheinen sollte²¹. Später wurde sie durch eine Steinbrücke ersetzt.

Wie muß man sich diese Zugbrücke vorstellen? Eine unmittelbar mit dem Torbau verbundene Zugbrücke ist sicher auszuschließen. Es finden sich keine Öffnungen für die Zugketten, die ornamentale Gestaltung des Tores lässt keinen Raum für eine hochgezogene Zugbrücke, darüber hinaus ist der Torbau zu weit vom Illufer entfernt, als daß eine die Ill überspannende Zugbrücke in dieser Form möglich gewesen wäre. Es muß sich also um eine der Burg vorgebaute, separate Zugbrückenanlage gehandelt haben²².

Durch die Anlage der Vorburg wurde die Burganlage deutlich vergrößert und er-

streckte sich, vom Torbau bis zur Zehntscheune, auf der imposanten Länge von etwa 225 m. Letztlich konnte sich eine dauerhafte Residenzfunktion, wie sie durch diesen großzügigen Ausbau angestrebt worden war, aufgrund der äußeren, wirtschaftlichen wie militärischen Umstände, nicht herausbilden. Teils mußte die Familie die Burg wegen militärischer Gefahr verlassen, in mehreren Fällen mußten die Herren von Kerpen aus wirtschaftlicher Not Anstellungen als Amtmänner annehmen, durch die sie teils langfristig fern der Heimat waren. Auch standen sie in verschiedenen Diensten der Grafen von Saarbrücken, wo sie über ein eigenes Wohnhaus auf der dortigen Burg bzw. später in der Stadt verfügten und wo sie sich ebenfalls häufig aufgehalten haben werden, so daß die Funktion der Illinger Burg als Sitz der Herrschaft immer wieder durch längerfristiges Ausweichen an andere Orte unterbrochen, bzw. letztlich durch den Umzug der Familie nach Koblenz beendet wurde. Bezeichnend für das Verhältnis des Hauses zu Illingen ist die Tatsache, daß der Titel „Herr von Illingen“ nur Zusatz in der Titulatur war, in der Hauptsache nannte man sich immer „von Kerpen“, die Burg dagegen wurde immer, wenngleich in leicht wechselnder Schreibweise, als „Burg Illingen“ bezeichnet. Zwar weist der regelmäßig gebrauchte Titelnachsatz auf die besondere Bedeutung Illingens im Besitz der Familie hin, diese nahm aber nicht, wie es sonst häufig zu beobachten war, den Namen der Burg an, im Gegenteil bezeichnet man die Burg heute anachronistisch und im Grunde fälschlicherweise nach der Familie, die sie einst bewohnte.

Die bereits erwähnte militärische Gefahr, der die Herren von Kerpen in einigen Fällen in Illingen ausgesetzt waren, schlug sich in der zweimaligen Zerstörung der Anlage nieder. In einer Denkschrift vom Mai 1677 schilderte der kerpische Advokat Blaufeder die traurige Lage seines Klienten. Dieser habe sein Schloß von seinem Vater in elendem Zustand als Steinhäufen übernommen und nur durch das Heiratsgut seiner Frau und das, was er sich im Kriege erworben habe, wiederherstellen können; im Frühjahr des laufenden Jahres sei es durch die Franzosen erneut demoliert und in Brand gesteckt worden²³. Umstände, Umfang und genauer Zeitpunkt der ersten Zerstörung sind unbekannt. Die Aussage, von der Burg sei nur ein Steinhäufen übrig geblieben und die geschilderten finanziellen Schwierigkeiten des Wiederaufbaus deuten jedoch auf beträchtliche Schäden hin. Da Johann Daniel die Burg 1652 übernommen hatte, ist die Zerstörung wohl im Rahmen des Dreißigjährigen Krieges zu sehen. Blaufeder schreibt über diese Zeit, *die 30 Jahr continuierten höchst verderblichen Land- und Leuth-Sterben und Verderbung* hätten die Besitzungen *totaliter ruiniert*²⁴. Die Zerstörung könnte sich um das Jahr 1635 vollzogen haben, für das Plünderungen größeren Ausmaßes im Großraum um Illingen belegt sind²⁵. Inwiefern es zu Gegenwehr, Kampfhandlungen oder gar einer Belagerung kam, ist unbekannt.

Wie den oben bzw. in Anmerkung 23 genannten Quellen zu entnehmen, erfolgte die zweite Zerstörung im Frühjahr 1677. Bereits 1674 waren Johann Daniel und seine Familie von den Franzosen aus der Burg vertrieben worden, in die zuerst eine Reiter-, dann eine Fußvolkabteilung einquartiert wurden. Während Johann Daniel als Amtmann in Krautheim in die Dienste des Erzbischofs von Mainz trat, begaben sich seine Frau und Kinder nach Otweiler²⁶. Die Art der Schäden und Zerstörungen kann auch hier nur grob aus den Quellen abgeleitet werden: Die Burg sei *demoliert* worden, der Ort Illingen und die Gebäude der Vorburg seien angezündet worden. An konkreten Bauten lässt sich in den Schriftquellen die Zerstörung der Burgmühle erschließen, von der es 1681

heißt, sie sei *vom letzten brand kürzlich wieder aufgebauet*²⁷, was wohl auf den Brand 1677 zu beziehen ist. Fraglich ist, inwiefern der Torbau mit den angrenzenden Bauten in Mitleidenschaft gezogen worden war, denn einige Argumente sprechen zumindest gegen eine vollständige Zerstörung der Anlage: Das Baudatum 1605 ist dreifach am Bau erhalten, u.a. an einem der oberen Belüftungslöcher. Wenn das Datum also selbst im Oberbereich des Turmes erhalten geblieben ist, wird es zu keinen grundsätzlichen Zerstörungen der Bausubstanz gekommen sein. Dagegen spricht weiter die bereits dargelegte, erkennbare und nachvollziehbare bauliche Entwicklung des Turmes in Form der als ursprünglich anzusehenden Schießscharten und Belüftungslöcher und der nachträglich eingefügten Fenster. Man muß also davon ausgehen, daß die fester errichteten Wehrbauten dieses Feuer in reparierbarem Zustand überstanden haben. Leichter errichtete Wirtschaftsbauten wie die Mühle werden dem Feuer dagegen vollständig zum Opfer gefallen sein.

Die Aussagen der Schriftquellen passen zu den Erkenntnissen, die bei Bauarbeiten um die Kernburg gewonnen werden konnten und zwei als neuzeitlich eingeschätzte Brandschichten erkennen ließen, welche mir daher in Zusammenhang mit der Zerstörung 1677 und der mutmaßlichen Zerstörung von 1635 zu stehen scheinen.

Wohl erst spät unter der Herrschaft des nachfolgenden Johann Ferdinand (1685-1732) konnten umfangreichere Wiederaufbauaktionen durchgeführt werden. Nachdem die Illinger Untertanen in der kurzen Zeit französischer Herrschaft von Leibeigenschaft und Frondiensten befreit worden waren, konnte Johann Ferdinand die alten Zustände, wenngleich nach langen juristischen Auseinandersetzungen, weitestgehend wiederherstellen. Ein bezeichnendes Licht auf den Zustand der Burg

werfen dabei die Auseinandersetzungen um die Baufron. 1702 setzte er von jedem Untertanen jährlich zwei Tage Baufron mit der Fuhre und zwei mit der Hand durch²⁸. Da er fürchtete, *das gantze Haus über den Kopf zerfallen zu sehen*²⁹, müsse er höhere Baufronden fordern. 1712 betonte er abermals, er müsse auf solche bestehen, diese würden aber in der Zukunft geringer³⁰. Offensichtlich bestand akuter Bedarf an einmaligen baulichen Ausbesserungen in großem Umfang³¹, sicher noch immer aufgrund von Schäden der Verwüstung des Burgareals 1677, nach deren Behebung sich der Bedarf an Baumaßnahmen wieder auf ein geringeres Maß beschränken würde.

Die Kriegsschäden wurden zwar ausgebessert und die Burg wieder wohnlich gemacht, als Mittelpunkt des Hauses Kerpen verlor sie jedoch seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts immer mehr an Bedeutung. 1748 siedelte die Familie letztlich nach Koblenz über.

Wenngleich alle Familienmitglieder eine tiefe Verbundenheit mit ihrer Illinger Heimat bewahrten und häufig auf ihrer Stammburg zu Gast waren³², war der Illinger Besitzkomplex nichtsdestotrotz wieder an die Peripherie gerückt. Die Schlußfolgerung, daß damit weitere Ausbauten und bauliche Modernisierungen der Burggebäude unterblieben seien, stimmt nur teilweise. Mit Ausbauten in großem Stile ist tatsächlich nicht mehr zu rechnen, doch weisen die Bauinschriften an der Brücke vor der Kernburg (1751) und an einem nachträglich eingefügten Lüftungsloch des Rundturmes (1755) ebensolche baulichen Modernisierungen, wenn auch in bescheidenem Ausmaß, in den 1750er Jahren, also zu einem Zeitpunkt, zu dem der Wohnsitz der Herrschaft bereits verlegt war, im Bereich der Kernburg nach.

Für die häufigen Besuche der herrschaftlichen Familie auf der Burg wurde auf eine jederzeit zur Verfügung bereit stehende Wohnung geachtet³³. Verwaltet wurde sie, bis zum Ende der Herrschaft, von einem Amtmann. Letztlich diente sie als Steinbruch der Umgebung, wodurch ihr Baubestand stark beeinträchtigt wurde und was die Rekonstruktion ihrer Bauschicht heute entsprechend erschwert.

Zusammengefaßt läßt sich feststellen: Die Burg, die wohl wegen einer gewissen regionalen Bedeutung Illingens in topographisch ungünstiger Tallage errichtet worden war, blieb nach der vollständigen Belehnung 1359 und mehreren Verpfändungen im 15. Jahrhundert, fortan im Alleinbesitz der Herren von Kerpen. Nachdem sie spätestens in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, im Rahmen der Schwerpunktverlagerung der politischen Interessen des Hauses, zu deren Wohnsitz aufgestiegen war, wurde sie dieser neuen Stellung und dem Einsatz von Handfeuerwaffen entsprechend, um 1500 durch Errichten des Rundturmes angepaßt. Nicht militärische Notwendigkeit, sondern das Bestreben, die Burg zur repräsentativen Residenz auszubauen, bedingten die Errichtung der großräumigen Vorburg mit dem repräsentativen Torbau an der Ill Anfang des 17. Jahrhunderts. Wehrtechnisch war die Burg, auch mit der Vorburg, nicht mehr zu verteidigen und wurde von der Bevölkerung nicht als sichere Zuflucht angesehen. Nachdem die Bedeutung der Burg kontinuierlich gewachsen war und zu Beginn des 17. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurde diese kurze Blütephase durch den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, die folgende zweifache Zerstörung und die daraus resultierende wirtschaftliche Not beendet, die die Herren von Kerpen zum heimatfernen Dienst im Auftrag fremder Fürsten zwang. Ihre Bedeutung zu Beginn des 17. Jahrhunderts konnte sie daher nicht

wieder erlangen und wurde letztlich, nach Umsiedlung der Familie 1748 nach Koblenz, zum Sitz eines Amtmanns.

Anmerkungen

¹ Kurt HOPPSTÄDTER, Herrschaft Illingen, in: Kurt HOPPSTÄDTER / Hans-Walter HERRMANN / Hanns KLEIN (Hg.), *Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes*, Band 2: Von der fränkischen Landnahme bis zum Ausbruch der französischen Revolution, Saarbrücken 1977, *Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend*, Neue Folge, Heft 4, S. 419-422.

² Walther ZIMMERMANN, *Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis*, Düsseldorf 1934, S. 68.

³ Auf die schwierige Frage der zeitlichen Einordnung der Burganlage kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden, doch bestand die Burg wohl schon vor der Übernahme der Herrschaft durch die Herren von Kerpen.

⁴ Die Besitzrechte an der dortigen Stammburg Kerpen, mit der u.a. Dietrich von Kerpen 1342 von Erzbischof Walram von Köln belehnt worden war, wurden zunehmend von Lehnsmännern wahrgenommen. 1402 setzte Dietrich VI. seinen Knecht Johann Hufenaal als solchen ein, vgl. Robert KIRSCH, *Die Herren von Kerpen und die Entstehung und Entwicklung der Reichsherrschaft Illingen*, Illingen 2005, S. 15 und 27; schließlich verzichtete man ganz auf den dortigen Besitz, der erst an Eberhard von der Mark verpfändet, 1450 wieder eingelöst und im gleichen Jahr an Wilhelm von Sombreff, einen Neffen der Herren von Kerpen, übertragen wurde. Bereits die Witwe Dietrichs VII. von Kerpen veräußerte 1449 von ihrem Mann ererbte Güter in der Eifel und an der Mosel an Bernhard von Bourscheid (vgl. KIRSCH, *Die Herren von Kerpen*, S. 31, Anm. 62); auch die enge Bindung an den Erzbischof von Köln, der den Herren von Kerpen das Erbschenkenamt verliehen hatte, lockerte sich. Johann von Kerpen war der Letzte, der dieses Amt bekleidete (vgl. KIRSCH, *Die Herren von Kerpen*, S. 21 f. und 32).

⁵ KIRSCH, *Die Herren von Kerpen*, S. 29 f.

⁶ KIRSCH, *Die Herren von Kerpen*, S. 32.

⁷ KIRSCH, *Die Herren von Kerpen*, S. 33, sieht in Thomas von Kerpen den ersten dauerhaft in Illingen ansässigen Vertreter der Familie und sieht sich bestärkt durch die *Eifflia Illustrata*, die diesen als Gründer

der Illinger Linie nennt (vgl. KIRSCH, *Die Herren von Kerpen*, S. 31, Anm. 62).

⁸ Die im 13. Jahrhundert in Frankreich und England aufkommenden, flankierenden Rundtürme zeichneten sich durch Schießscharten für Langbogen und Armbrust aus und wurden in Deutschland nur selten aufgegriffen. Im 14. Jahrhundert fanden sie kaum noch Verwendung, erst mit der weiteren Verbreitung von Feuerwaffen wurden sie ab der Mitte des 15. Jahrhunderts häufiger verwandt, vgl. Thomas BILLER / G. Ulrich GROSSMANN, *Burg und Schloß: Der Adelsitz im deutschsprachigen Raum*, Darmstadt 2002, S. 138 f., nun aber mit Schießscharten versehen, die für den Gebrauch von Feuerwaffen ausgelegt waren. SCHÜTTE stellt fest, dass sich Kanonentürme im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts über ganz Deutschland verbreitet haben, vgl. Ulrich SCHÜTTE, *Das Schloß als Wehranlage. Befestigte Schloßbauten der frühen Neuzeit im alten Reich*, Darmstadt 1994, S. 205. In diesem Kontext ist auch der Illinger Rundturm mit seinen für den Gebrauch von Feuerwaffen ausgelegten Schießscharten zu sehen. Neben der erst in dieser Zeit gebräuchlichen, runden Form zeigen sie weiter die typische äußere Abtreppe, an deren Abstufungen von außen kommende Kugeln abprallen sollten um zu verhindern, daß diese nach innen Richtung Schußöffnung geleitet würden, vgl. Otto PIPER, *Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes*, München 1912 (Nachdruck 1967), S. 352. Mit ähnlichen Türmen wurden, zeitlich nahe stehend, zahlreiche Pfälzer Burgen ausgerüstet (Dahner Burgen, Berwartstein, Hardenburg u.a.).

⁹ Weder der Rundbogenfries noch das spätgotische Gewölbe widersprechen der Einordnung des Turmes in die Zeit um 1500. Rundbogenfriese sind, auch bei Burgen dieser späten Zeit, gang und gäbe; Untersuchungen im Rheinland belegen das Aufkommen des Rundbogenfrieses im dortigen Burgenbau sogar erst seit dem 14. Jahrhundert und betonen das außergewöhnliche Beharrungsvermögen dieser Bauform in den folgenden 200 Jahren, insbesondere als oberer Gebäudeabschluß, vgl. Ingeborg SCHOLZ, *Erzbischof Balduin von Luxemburg (1307-1354) als Bauherr von Landesburgen im Erzstift Trier*, S. 262 f. Gotische Gewölbe finden sich noch weit nach 1500 selbst an Bauten, die bereits durch die Renaissance geprägt sind. Der 1533-1544 Schloß Hartenfels in Torgau zugefügte Wendelstein, der, laut BILLER/GROSSMANN als bedeutendster Treppenturm der Renaissance in Deutschland gilt, endet oben in einem spätgotischen Sternengewölbe und auch die 1544 durch Martin Luther geweihte Schloßkapelle in Neuburg/Donau verfügt, trotz sonstiger Renaissance-Architektur, über ein gotisches Gewölbe, vgl. BILLER/GROSSMANN, *Burg und Schloß*, S. 166f.

¹⁰ Robert KIRSCH, Unter dem kerpischen Zickzackbalken: Zur Geschichte der Reichsherrschaft Illingen, in: Landschaft und Leute im Wandel der Zeiten: Landkreis Neunkirchen, Neunkirchen 1984, S. 129.

¹¹ Datierbar über das dreifach am Gebäude inschriftlich erhaltene Baudatum: Im Gewölbe der Tordurchfahrt, an einem der oberen Belüftungslöcher und an der Wappentafel, die über der Durchfahrt angebracht ist.

¹² Vgl. baupolizeiliches Gutachten aus dem Jahre 1913 des Kreisbauamtes Ottweiler, abgedruckt bei Otto NAUHAUSER, Illinger Ortschronik, Bexbach 1982, S. 124.

¹³ SCHÜTTE, Das Schloß als Wehranlage, S. 233.

¹⁴ Die Zahlen basieren auf topographischen Karten der Gemeindeverwaltung Illingen.

¹⁵ SCHÜTTE, Das Schloß als Wehranlage, S. 245.

¹⁶ KIRSCH, Herren von Kerpen, S. 72.

¹⁷ KIRSCH, Herren von Kerpen, S. 88.

¹⁸ KIRSCH, Herren von Kerpen, S. 11.

¹⁹ Carl PÖHLMANN (Hg.), Regesten der Grafen von Zweibrücken aus der Linie Zweibrücken. Eingeleitet, bearbeitet und ergänzt unter Mitwirkung von Hans-Walter HERRMANN durch Anton DOLL, Speyer 1962, S. 286, Nr. 866; siehe auch Helma MÜLLER / Norbert WALLE, Kutzhof, Lummerschied, Numborn im Wandel der Zeit, Mettlach-Weiten 1992, S. 59.

²⁰ Untersuchungen des Landesdenkmalamtes im Torbereich (im Rahmen der Bauarbeiten zur Errichtung des heutigen Burghotels) konnten die Existenz der Umfassungsmauer bestätigen. Die Tür im ersten Obergeschoß an der östlichen Außenseite des Torturmes könnte auf einen, zumindest in diesem Teil, begehbaren Abschnitt der Ringmauer geführt haben. Daß es sich bei der Tür um einen Zugang zum Obergeschoß gehandelt hat, ist unwahrscheinlich, da dieses über eine im Innern liegende und von der Tordurchfahrt her zugängliche Wendeltreppe erschlossen ist. Nordöstlich des Burgweihers befindet sich ein Mauerrest, der möglicherweise mit der Ringmauer in Verbindung stehen könnte.

²¹ KIRSCH, Herren von Kerpen, S. 87f.

²² Andrea BERGER vermutet auf der gegenüber liegenden Illseite ein vorgebautes, repräsentatives Portal, ähnlich den Nassau-Saarbrücker Schlössern, vgl. Andrea BERGER, Das ehemalige Aussehen des Portals, in: Illingen, ein Rundgang, hrsg. v. d. Gemeinde Illingen, Illingen 2003, S. 64 f.

²³ Bestätigt wird der Bericht BLAUFEDERS durch ein Schreiben der Rheinischen Ritterschaft vom 25. Ok-

tober 1677, vgl. Kurt HOPPSTÄDTER, Die Burg Kerpen in Geschichte und Gegenwart, in: Heimatbuch des Kreises Ottweiler 3, 1952, S. 90, siehe auch Kurt HOPPSTÄDTER, Burg Kerpen in Illingen, in: Kurt HOPPSTÄDTER / Hans-Walter HERRMANN (Hg.), Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Band 1: Vom Faustkeil zum Förderturm, Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend, Neue Folge, Heft 3, Saarbrücken 1960, S. 166, sowie einen Brief Johann Daniels selbst an seinen Speyrer Anwalt Teller vom 23. Januar 1678 (vgl. ebd., S. 167).

²⁴ KIRSCH, Herren von Kerpen, S. 72. Die Zugehörigkeit zu bestimmten Bündnissen oder Konfessionen spielte bei der Plünderung kleinerer Dörfer und dem Versuch der Kriegsherren, ihre oft nicht mehr ausreichend besoldeten Truppen zu versorgen, in dieser Phase des Krieges keine Rolle mehr, vgl. Hans-Walter HERRMANN, Der Dreißigjährige Krieg, in: Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Band 1, S. 261.

²⁵ Am 7. Dezember 1635 nennt der Saarbrücker Rentmeister Klicker in einem Bericht an den kaiserlichen General Walmerode eine Reihe zerstörter Dörfer, darunter zahlreiche Ortschaften des Raumes um Illingen: Schiffweiler, Stennweiler, Hirzweiler, Berschweiler, Dirmingen, Welschbach, Heusweiler, Sulzbach; mit Wemmetsweiler wird explizit eine zur Herrschaft Illingen gehörige Ortschaft als niedergebrannt bezeichnet, vgl. ebd., S. 259 f.

²⁶ KIRSCH, Herren von Kerpen, S. 85f.

²⁷ Helmut FREIS, Die Reichsherrschaft Illingen im Jahre 1681, in: Merchweiler Heimatblätter 6 (1986), S. 55.

²⁸ Helmut FREIS, Johann Ferdinand und seine aufrührerischen Untertanen, in: Merchweiler Heimatblätter 6 (1986), S. 64.

²⁹ FREIS, Johann Ferdinand, S. 65.

³⁰ KIRSCH, Herren von Kerpen, S. 112.

³¹ Bereits FREIS merkte an, Johann Ferdinand plane offenbar eine Menge Renovierungsarbeiten, vgl. FREIS, Johann Ferdinand, S. 63.

³² KIRSCH, Herren von Kerpen, S. 202.

³³ KIRSCH, Herren von Kerpen, S. 201.



Abb. 6: Das Photo zeigt den Torbau von der Kernburg aus gesehen um 1920 und belegt überdeutlich, angesichts der sich unmittelbar dahinter auftürmenden Hügel, dessen strategisch ungünstige Lage (aus: Otto NAUHAUSER, Illinger Ortschronik, Bexbach 1982, S. 119).

Der Burg- und Heimatverein Frauenberg in Lothringen

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich bin sehr glücklich darüber, Ihnen heute Nachmittag die Burg Frauenberg und unseren Verein vorstellen zu können. Mein Name ist François Fasel, ich komme aus Frankreich, wohne in Bliesschweyen und bin Präsident des Burg- und Heimatvereins Frauenberg in Lothringen. Ich sage Ihnen lieber gleich, daß ich kein Fachmann der Geschichte bin: Die Zuständigen für historische Fragen in unserem Verein sind Herr Alain Groussel, der aber leider kein deutsch versteht, und Herr Manfred Nagel aus Habkirchen, der mich heute nachmittag verlassen hat. Deshalb stehe ich jetzt alleine hier vor Ihnen, aber ich werde mein Bestes tun, um Ihnen zu erklären, was unser Verein ist und was wir machen.

Frauenberg und seine Burg, umgangssprachlich die Frauenburg genannt, liegen am linken Ufer der unteren Blies, etwa 8 km vor Saargemünd und ca. 20 km südsüdöstlich von Saarbrücken. Zwischen Bliesschweyen und Bliesebersingen bildet die Blies die natürliche Grenze zwischen



Abb. 1: Burg Frauenberg im Bliestal



Abb. 2: Auf diesem Bild der Frauenburg aus dem Jahre 1910 ist zu erkennen, daß der Turm damals noch aus einem Stück bestand, noch ohne die im Zweiten Weltkrieg durch amerikanische Bomben eingetretenen Schäden. Unterhalb der Burg sieht man die jüdischen Häuser im sog. Judental und die Straße an der Blies entlang.

Frankreich und Deutschland. Hier liegen die kleinen Dörfer Frauenberg (in Lothringen) und Habkirchen (im Saarland), die beide durch eine enge Partnerschaft verbunden sind. Wir machen viele Sachen zusammen und so wundert es nicht, daß Herr Nagel, der Ortsvorsteher von Habkirchen, in unserem Verein stellvertretender Vorsitzender ist.

Beginnen möchte ich mit der Geschichte unseres Vereins, der den Namen *Association pour la Sauvegarde du Château et du Patrimoine de Frauenberg* trägt: Er ist noch sehr jung, denn er wurde erst am 10. November 2004 gegründet und kurz vor Weihnachten desselben Jahres ins Vereinsregister eingetragen. Der Sitz befindet sich im Bürgermeisteramt in Frauenberg. Unser Verein zählt momentan genau 100 Mitglieder, der Vorstand besteht aus 10 Personen und wir haben auch bereits ein Logo.

Was sind unsere Vorhaben? Daß das Bliestal auf eine zweitausendjährige Geschichte zurückblicken kann, ist spätestens seit den archäologischen Entdeckungen in Bliesschweyen und Reinheim bekannt. Auch die frühere Produktion von Steingut (*Fayence*) in Saargemünd ist in den letzten Jahren ansprechend in Szene gesetzt worden. Das nahegelegene Frauenberg möchte nun durch die Inwertsetzung seiner mittelalterlichen Burg die touristische Anziehungskraft des Bliesschweyens grenzüberschreitend verstärken. Daneben möchten wir auch den unterhalb der Burg gelegenen israelitischen Friedhof in Frauenberg, auf dem Familienangehörige des Bankhauses Lazar und Verwandte des bekannten französischen Politikers Pierre Mendès-France begraben sind, und das Zollmuseum im saarländischen Habkirchen integrieren. Außerdem sei auf das seit langen Jahren entwickelte Radwegenetz hingewiesen. Die Strecke von Saargemünd bis Bliesschweyen befindet sich momentan im Bau; sobald sie fertig sein wird, kann man über die Brücke auf die deutsche Seite und von da ab weiter bis Bliesschweyen und darüber hinaus fahren. Außerdem gibt es im Tal ein kleines Wasserkraftwerk, das von einem Deutschen betrieben wird.

Zur Umsetzung dieser Projekte sind wir natürlich auch auf die Politiker angewiesen, die uns unterstützen. Von den folgenden fünf Projekten unseres jungen Vereins haben wir das erste bereits umgesetzt und arbeiten an der Realisierung des zweiten:

1. Bis vor zwei Jahren wußten viele Einwohner Frauenberg kaum, daß es im Ort eine Burg gab, so sehr war die Anlage mit Gestrüpp und Hecken überwuchert. Im Jahre 2005 haben wir die ehemalige Burganlage freigelegt, damit die Ruine auch von weitem wieder sichtbar wurde. Die Gebietskörperschaft des Ballungsraums Saargemünd (*Communauté d'Agglomération de*

Sarreguemines et Confluences) unterstützte uns durch zwei Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen mit 12 Personen, die in siebenwöchiger Arbeit die Burg vom Bewuchs befreiten.

2. In einem zweiten Schritt soll die Burg ruine nachts angestrahlt werden, damit sie wieder mehr ins öffentliche Bewußtsein gelangt. Bedingt durch die bevorstehenden Wahlen im April und Juni 2007 in Frankreich, stehen die nötigen Projektmittel stehen zur Beleuchtung der Burg bereits zur Verfügung. Am 13. März konnte erfolgreich eine Probebeleuchtung durchgeführt werden und wir hoffen, die gesamte Beleuchtungsanlage in diesem Jahr installieren zu können.



Abb. 3: Probebeleuchtung der Burg Frauenberg mit zwei Scheinwerfern am 13. März 2007

3. Auf längere Sicht soll die Burg natürlich für die breite Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Aus Sicherheitsgründen (Steinschlaggefahr) ist dies bisher vor allem für Kinder noch gefährlich. Seit die Burg aber von ihrem Bewuchs befreit und gereinigt wurde, bietet sich von dieser exponierten Stelle eine herrliche Aussicht über das Bliestal und die Orte Frauenberg und Habkirchen.
4. Für die weitere Zukunft sind archäologische Ausgrabungen vorgesehen wie in Püttlingen und anderen Burgen. Momentan liegt uns aber keine Grabungserlaubnis vor.
5. Und schließlich denken wir daran, den Hauptturm der Burg zu restaurieren

und öffentlich zugänglich zu machen; dabei wäre es vielleicht auch interessant, den Turm, von dem sich eine grandiose Aussicht über das Bliestal bieten muß, um einige Meter zu erhöhen.

Zur Geschichte der Burg

Die Grundrißzeichnungen auf S. 80 (Abb. 5) zeigen die bauliche Entwicklung der Burg in ihren verschiedenen, angenommenen Bauphasen:

- Um das Jahr 1350 bestand die Burg aus vier Mauern und einer Zugangsöffnung;
- sehr bald, etwa um 1370, kam der Wachturm dazu;
- gegen 1450 wurde ein zweiter Turm mit einem zwei- bis zweieinhalbfach größeren Durchmesser errichtet, der sich heute noch auf einem Privatgrundstück befindet und daher infolge der Überwucherung weder ohne weiteres sichtbar noch zugänglich ist;
- um 1600 wurden eine weitere Mauer, zusätzliche Gebäude und ein zweiter Zugang ergänzt;
- bis zur Revolution änderte sich am Baubestand nur wenig; ein Teil der späteren Gebäude ist danach wieder verschwunden;
- bis heute sichtbar sind die Umfassungsmauer, der Turm, der Erker und Reste des zweiten Turms.

Aus der Zeit vom 14. Jahrhundert bis zur Französischen Revolution sind 38 Burgherren bekannt, darunter sind zahlreiche Angehörige des Lothringer und Westricher Adels wie z. B. die Familien von Sierck, Leiningen, Falkenstein, Hohenfels, Daun, Eberstein, Herzog von Gutenberg u.a.; als erster Herr zu Frauenberg wird im Jahre 1325 Arnold von Sierck erwähnt, der letzte



Abb. 4: Diese Abbildung zeigt den 1450 erwähnten zweiten Turm.

Besitzer des Schlosses zur Revolutionszeit war Louis Charles Joseph vicomte de Vergès.

Nicolas Villeroy hat in den 1790er Jahren in der Burg in Frauenberg für 2 Jahre Steingut produziert, danach verlegte er seine Produktionsstätte nach Wallerfangen. Reste von Brennöfen aus dieser Zeit sind im Turm noch sichtbar. Ausgrabungen würden sicherlich Funde aus der Revolutionszeit zutage fördern.

Projekte des Burg- und Heimatvereins Frauenberg

Ein Verein muß leben, immer wieder neue Projekte angehen und in der Öffentlichkeit präsent sein. Deshalb freue ich mich, heute hier zu sein und Ihnen Frauenberg vorstellen zu können.

2005 hat unser Verein am Brunnenfest in Habkirchen teilgenommen und Ende September einen Ausflug zur Burg Meinsberg bei Manderen und zu dem mittelalterlichen Städtchen Rodemachern (Rodemack) unternommen (mit Manderen verbinden uns die Herren, später Grafen von Sierck, die Frauenberg lange vor Manderen errichtet haben).

2006 haben wir das Burgfest im saarländischen Kirkel besucht, das uns trotz des heftigen Regens, eines schlimmen Sturmes und entwurzelter Bäume auf unserem Rückweg gut gefallen hat. Danach haben wir für den Internationalen Volkssportverband (IVV) e.V. eine grenzüberschreitende Wanderung von Frauenberg über Bliesschweyen zum Kloster Gräfinthal und zurück organisiert und im September die Hohkönigsburg im Elsaß besucht. Am 10. und 11. November 2006 haben wir eine Photoausstellung historischer Photographien von Frauenberg und seiner Burg gezeigt.

Während ich hier vor Ihnen rede, wird dieselbe Ausstellung gleichzeitig im Mandelbachtal präsentiert. Am 28./29. Juli 2007 werden wir wieder das Brückenfest an der Blies zwischen Frauenberg und Habkirchen feiern und im laufenden Jahr 2007 werden wir auch, gemeinsam mit dem Zollmuseum Habkirchen, an der Freizeitmesse in Saarbrücken teilnehmen.

Zum Ausbau unserer Partnerschaft mit Habkirchen brauchen wir auf längere Sicht mehr Geld. Deshalb haben wir zusammen mit dem Zollmuseum Habkirchen einen gemeinsamen Projektantrag nach dem europäischen Förderprogramm *Interreg III* eingereicht (die deutschen Unterlagen liegen bereits fertig vor, in Frankreich dauert es infolge der nötigen Abstimmung mit dem Generalrat des Moseldepartements, der Region Lothringen und den französischen Baubehörden länger). Beantragt sind ein Zuschuß in Höhe von 650.000.- € für Sicherungsarbeiten an der Burgruine Frauenberg und 135.000.- € für das Zollmuseum in Habkirchen.

Ein kleiner Exkurs zu den Burgen im Bitscher Land

Von 2001 bis 2004 war ich Vorsitzender des Fördervereins im Bitscher Land. Nach

drei Jahren wurden uns 5000.- € bewilligt, die verfielen, weil die *Communauté de Sarreguemines* nicht interessiert war. So zeigen sich die Burgen des Bitscher Landes heute in einem eher trostlosen Licht: Der Turm der Burg Waldeck ist nicht mehr begehbar, die Burg Falkenstein am Hanauer Weiher inzwischen auch gesperrt worden. Die Rotenburg, eine kleinere Raubritterburg, ist vielleicht nicht so wichtig. Aber auch Burg Helfenstein ist nicht mehr zugänglich. Und schließlich wären Ramstein und Großarnsberg bei Bärenthal im Zinseltal zu nennen: Großarnsberg kann man momentan noch betreten, aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie in zwei bis drei Jahren vielleicht auch für die Allgemeinheit gesperrt werden wird. Das ist sehr schade.

Ich komme zum Schluß und möchte mich bei Herrn Hans-Joachim Kühn für die Einladung zu diesem Symposium bedanken, außerdem danke ich den Herren Martin und Jean-Claude Pelissier von unserem Vorstand für die Photos, die die nächtliche Beleuchtung unserer Burg und die Veranstaltungen in Manderen, Rodemachern, Kirkel und auf der Hohkönigsburg zeigen, und schließlich Herrn Alain Groussel für die geschichtliche Aufbereitung und Herrn Manfred Nagel für seine Mithilfe bei der Übersetzung und für die Power-Point-Präsentation.

Sie sind herzlich eingeladen, nach Frauenberg und ins Bitscher Land zu kommen.

Danke sehr für Eure Aufmerksamkeit!

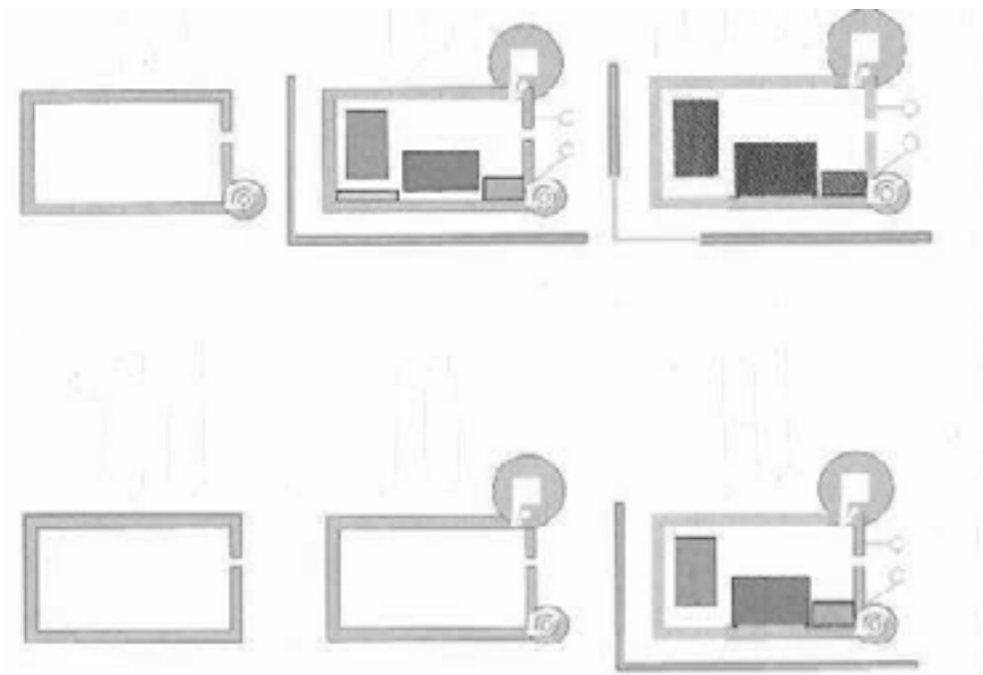


Abb. 5: Bauliche Entwicklung der Burg Frauenberg:

- unten links: angenommener Zustand um 1350 (rechteckige Umfassungsmauer),
- oben links: um 1370 (Bau des ersten Turms),
- unten Mitte: um 1450 (Bau des zweiten Turms),
- oben Mitte: um 1600 (mehrere Innengebäude sind vorhanden, Stützmauer, Vortor),
- unten rechts: um 1720,
- oben rechts: um 1793.

Stefan ULRICH

Grafenburg, Renaissanceschloß, Festung – Neue Untersuchungsergebnisse vom Schloßberg in Homburg



Abb. 1: Luftaufnahme der Kernanlage (Manfred Czerwinski), Stadt Homburg (2006)

Wie der Titel meines Vortrages bereits andeutet, geht es um neue, d. h. die neuesten Untersuchungsergebnisse. Ich will Sie daher nicht mit meinen Erkenntnissen der letzten Jahre all zu sehr strapazieren, sondern diese nur zum allgemeinen Verständnis kurz zusammenfassen.¹

Erst die jüngere Forschung konnte Licht in die Anfänge der Homburg bringen. In einer Urkunde des Bischofs Stephan von Metz aus dem Jahr 1146 wird ein *Theodericus comes de Homburg* erwähnt. Da sich der Graf offenkundig nach seiner Burg nannte und eine ältere Siedlung nicht bekannt ist, kann von deren Existenz bereits vor 1146 ausgegangen werden. Dieser Graf Dietrich ist identisch mit dem aus anderen Urkunden bekannten *comes Theodericus de Merburg*, Graf Dietrich von Merburg, was belegt, daß die Familie um 1150

gleichzeitig Besitzer der beiden Burgen Merburg und Homburg gewesen war. Die Merburg war ältester Sitz des Adelsgeschlechts in unserem Raum und vermutlich um das Ende des ersten Viertels des 12. Jahrhunderts an die Grafenfamilie gelangt. Demzufolge können wir die Entstehung der Homburg ins zweite Viertel dieses Jahrhunderts setzen, jedenfalls vor 1146. Die Blütezeit des damals noch begüterten Grafengeschlechts fällt ins 13. Jahrhundert, denselben Zeitraum, in welchem die Merburg endgültig aufgegeben wurde. Bereits gegen Ende dieses Jahrhunderts setzte jedoch ein schleichender Bedeutungsverlust ein. Der wurde nur scheinbar durch die Verleihung der Stadtrechte für den Flecken unterhalb der Burg durch Kaiser Ludwig den Bayer im Jahr 1330 kompensiert. Spätestens 1343 unter Graf Konrad hatte die Homburger Grafenfamilie ihren alleinigen Einfluß in der Burg

endgültig verloren, 1386 waren gar 6 Parteien mit ihren Verwaltern in der Burg vertreten. Neben den Grafen von Homburg

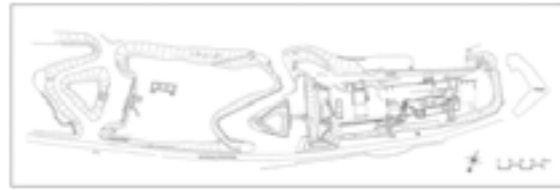


Abb. 2: Grundriß der Gesamtanlage (Adolf Fauß), Stadt Homburg (1988)

waren dies Graf Eberhard von Zweibrücken, der Böckelheimer Burggraf Antilman von Grasweg, die Grafen von Veldenz, Heinrich und Friedrich, Wynemar von Gymenich sowie Herrmann Boos von Waldeck. Um 1400 saß die Homburger Grafenfamilie gar nicht mehr auf ihrem Stammsitz, sondern auf der Burg Fels, heute Larochette in Luxemburg.



Abb. 3: Gesamtanlage vor der Erweiterung um 1550, Johann Andreae (1640), Ausschnitt



Abb. 4: „Homburg“, Jost Hoer (1617).

Nun begann die Phase des nassau-saarbrückischen Einflusses, die für mehr als 250 Jahre andauern sollte. Den Saarbrückern gelang es bis zum Ende des 15. Jahrhunderts schließlich auch noch die bis zuletzt in der Burggemeinschaft verbliebenen Zweibrücker Herzöge aus der Anlage zu drängen. Hier ist das Datum 1500 als Zäsur leicht zu behalten. Für die Baugeschichte besonders hervorzuheben sind die nassau-saarbrückischen Grafen Johann IV. und Albrecht. Unter ihnen erfolgte ein Umbau der spätmittelalterlichen Burg zunächst zum Renaissance-schloß und dann zum sog. „Bastionierten Schloß“, um den von Thomas BILLER eingeführten Begriff zu gebrauchen. Diese Maßnahmen waren wohl spätestens 1588 beendet, wie ein Brief verdeutlicht, der erwähnt, daß *hauß und schloß Homburg zu einer schönen, herrlichen Vestung auferbauwet* seien. Im 30-jährigen Krieg erwuchs der Anlage eine nicht unbedeutende Rolle und sie wechselte währenddessen und danach mehrfach den Besitzer. Schließlich gelang es dem französischen König Ludwig XIV. 1679 ohne große Mühe, die Festung, die er im Rahmen der sog. Reunionen für sich beanspruchte, endgültig in Besitz zu nehmen. Unter Leitung des Marquis de la Bretesche als Gouverneur vor Ort erfolgte nach den Plänen von Vauban bis 1692 ein enormer Ausbau. Jedoch bereits 1697 mußte die Festung nach den Beschlüssen des Friedensvertrages von Rijswijk geschleift werden und Lothringen wurde wieder in den Besitz von Stadt und zerstörter Festung gesetzt. Infolge des Spanischen Erbfolgekrieges gelangten die Franzosen 1705 nochmals an die Festung und befestigten sie erneut – wenn auch deutlich weniger aufwendig als zuvor. Mit dem Frieden von Baden und Rastatt 1714/15 kam das endgültige Aus für die Anlage, die nun zum zweiten Mal zerstört wurde, ehe sie an Nassau-Saarbrücken zurückgegeben wurde. In den

nächsten Jahrzehnten bediente man sich immer wieder auf dem Schloßberg, wenn geeignetes Baumaterial benötigt wurde. Nach dem Gebietstausch des Jahres 1755 gelangte Homburg an Pfalz-Zweibrücken und man beutete schließlich ab 1777 die Reste für den Bau von Schloß Karlsberg aus.

Was wissen wir nun über die bauliche Entwicklung der Anlage im Mittelalter? Sehr wenig, um es gleich deutlich zu sagen. Sicher ist lediglich, daß sich die Burg um eine Felsbarre gruppiert hatte, den sog. Großen Teller. Er kann als die „Keimzelle“ von Burg, Schloß und Festung angesehen werden. Zwar zeigt der Fels auch heute noch eine Vielzahl von Bearbeitungsspuren, es sind jedoch auch nach eingehender Untersuchung nur wenige näher zu datieren². Und ins Mittelalter lassen sich nur die allerwenigsten zurückverfolgen. Im Hinblick auf andere, besser erforschte pfälzische Felsenburgen könnte man sich eine Oberburg mit Wohngebäuden auf bzw. am Felsen sowie eine Unterburg mit Wirtschaftsbauten darunter vorstellen. Quellenkundlich sind für die mittelalterliche Burg eine Kapelle und zumindest ein Turm belegt. Die Hauptangriffsseite lag im Osten auf dem höhengleichen Berg Rücken und war sicherlich durch eine Mauer, vielleicht eine Schildmauer geschützt. Ein Graben davor ist sehr wahrscheinlich, war jedoch bislang nicht nachgewiesen.

Dieser Graben bringt uns zum ersten Punkt der Ausführungen. Wenn Sie im Rahmen der Untersuchung einer Burg nach einem Burggraben suchen, aber keinen finden, kann das mehrere Gründe haben. Er wurde nachträglich verfüllt, durch spätere Maßnahmen verändert, sei es menschlicher, sei es natürlicher Art oder – Sie suchen an der falschen Stelle!

Eine Verfüllung im zunächst zu erwartenden Bereich in Homburg kann rasch ausgeschlossen werden. An einigen Stellen steht der rote Buntsandstein bis an die rezente Oberfläche an und macht einen Graben somit unmöglich. Auch die Stelle, wo der Graben bis vor wenigen Jahren vermutet wurde, scheidet damit aus. Der Ort ist wegen seiner hinter einer späteren Vermauerung hervortretenden Buckelquader als Außenmauer angesehen worden. Jedoch findet sich auf etwa demselben Niveau nur 1 m weiter östlich neben einer Treppe wieder anstehender Felsboden. Demnach kann hier kein Graben existiert haben. Weitert man den Suchbereich nach Osten aus, d. h. in Richtung der renaissancezeitlichen Erweiterung, stößt man bald auf die Überreste eines mächtigen Gebäudes, das wie ein Riegel quer zum Hang verlief. Es wurde in den 1980er Jahren zum Teil ausgegraben und ist auf der bekannten Ansicht Hoers wie auch in einer Grundrißskizze dargestellt, dort unter dem Namen *Neuer Bau* bezeichnet.



Abb. 5: Neuer Bau, Blick von oben in den teilweise ausgegrabenen Bau, Verf. (2006)

Ungewöhnlich daran ist, daß der Baukörper zwei unterirdische Kellergeschosse besitzt. Derartiges ist im Burgenbau ansonsten kaum zu finden. So drängt sich

rasch der Verdacht auf, der Bau reiche deswegen so tief in die Erde, weil er in eine bereits bestehende Lücke eingepaßt worden war – den gesuchten Burggraben. Als klassischer Halsgraben, wie er hier zu erwarten wäre, hätte er vermutlich den gesamten Fels durchschnitten, das nördliche Ende des *Neuen Baus* ist jedoch durch die wieder aufgemauerte Schmalseite eindeutig definiert. Daher wurde die Untersuchung auf den äußersten Norden der Anlage ausgedehnt. Das gestaltet sich aber überaus schwierig, weil der Bereich wiederum überbaut ist, hier durch das *Große Zeughaus*.



Abb. 6: Großes Zeughaus, im Vordergrund die bis auf den Boden reichenden Quader, die den überbauten Burggraben anzeigen, Verf. (2006)

Betrachtet man den Bereich genau und zieht zur Unterstützung altes Bildmaterial³ hinzu, fällt interessantes auf. Der untere Bereich der erhaltenen südlichen bergseitigen Mauer sitzt auf einem niedrigen Felssockel, der darüber liegende Teil bis etwa auf Kämpferhöhe wurde erst bei einer jüngeren Sanierung mit neuen Mauerquadern geschlossen. Bis vor wenigen Jahrzehnten war daher das einst hinter der Außenschale verborgene Füllmauerwerk zu erkennen. Bei der unter großem Zeitdruck⁴ vollzogenen Zerstörung der Festung 1714/15 hatte man diese Partie ausgebrochen in der Hoffnung, daß das Gebäude dann einstürzen würde. Das hat – bedauerlich für die Zerstörer, glücklich für

uns heute – nicht wie geplant geklappt. Dieses Bild lässt sich aber nicht für die gesamte Länge des Gebäudes nachweisen. Ein etwa 8 m langer Bereich in der Westhälfte zeigt keinen Felssockel. Daraus können wir schließen, daß hier bereits zur Zeit der Erbauung des Großen Zeughauses kein Felsen mehr vorhanden war. Und den Grund hierfür brauche ich Ihnen nun nicht mehr zu nennen: Würde man in diesem Bereich graben, stieße man unweigerlich auf den verfüllten Burggraben der mittelalterlichen Burg.

Während dieses Detail vielleicht nur für den lokalen Burgenfreund und Bauforscher von Interesse ist, möchte ich Ihnen nun einen Befund samt Interpretation vorstellen, der weit mehr Aufmerksamkeit verdient.

Während der Freilegung und Sanierung der Homburg in den 1980er Jahren, die vom Vermessungsingenieur Adolf Fauß geleitet wurden, hatte man unterhalb des Großen Tellers neben den Mauerresten eines Gebäudes mit noch erhaltenem Pflaster eine große abgemauerte Grube entdeckt, von der ein kleinerer Graben abzweigt, der in besagtes Gebäude reicht. Daß das Gebäude stets als Marstall angesehen wurde, es sich jedoch um den archivalisch belegten Saalbau bzw. die Neue Kanzlei aus der Zeit um 1559 handelt, habe ich bereits an anderer Stelle ausführlich erläutert. Die größere Grube wird von mir als Teil eines weiteren mittelalterlichen Grabens angesehen, der später vielfach verändert und verkleinert wurde. Den davon abzweigenden kleineren und weniger tiefen Graben möchte ich als Brückenkeller einer Zugbrücke interpretieren. Sie gehörte wahrscheinlich zu einem noch mittelalterlichen Vorgängerbau am selben Ort, der anhand einzelner Spolien nachweisbar ist.

Die beiden Gräben werden von einer kurzen Mauer getrennt. Sie besteht zu einem Gutteil aus wiederverwendeten

Quadern und hat im unteren Bereich eine Ablauföffnung. Der Bereich hinter der Mauer, d. h. der aus dem Fels gearbeitete mutmaßliche Brückenkeller, verfügt auf dem Boden über eine ausgearbeitete Rinne, die in Richtung Ablauf führt. Offensichtlich sollte Flüssigkeit aus dem hinteren Graben durch die Mauer in den vorderen geleitet werden. Um welche Art Flüssigkeit es hierbei geht, können Sie sich leicht ausmalen, wenn ich Ihnen erzähle, daß der original erhaltene Boden im Saalbau ein typischer Stallboden ist. Das Pflaster zeigt eine leichte Neigung und verfügt über eine Sammelrinne auf einer Seite. Halten wir hier einen Moment inne und vergegenwärtigen wir uns die Situation. Rasch wird dann die Frage aufkommen: Warum hat man den Urin nicht aus dem Gebäude den Hang hinunter nach Norden abgeleitet? Warum ihn in der Burg behalten? Sollten die Gruben später, d. h. nach Aufgabe ihrer ursprünglichen Nutzung als Graben und Brückenkeller nichts als große Abfallgruben gewesen sein?

Die Vermutung scheint sich zunächst zu bestätigen. Der tief gelegene Aushub beider Gruben wurde vom Ausgräber⁵ als von braun-schwarzer Farbe mit humoser Struktur beschrieben. Neben zahlreichen organischen Resten wie Leder, Knochen, Holz sowie Keramik- und Eisenfragmenten in großer Zahl u. ä. kam ein besonderer Fund ans Tageslicht. Im ehemaligen Brückenkeller wurde die Kammer einer Kanone geborgen. Das konisch verlaufende Fundstück aus Bronze von 53 cm Länge⁶ war Teil einer Steinbüchse, die dem 15. Jahrhundert entstammen dürfte.

Das war gewiß purer Zufall, aber es gab einen Hinweis in die richtige Richtung. Auf dem Boden des mutmaßlichen Burggrabens wurde eine im Grundriss H-förmige Struktur aufgefunden. Sie reichte in die westliche abgemauerte Wand hinein, war also älter, und stellte sich als etwa 50

cm hohe und ebenso starke Mäuerchen heraus. Verblüffend an den Mäuerchen war vor allem, daß sie überwiegend aus Resten von Rundpfeilern, Säulentrommeln, Kapitellen u. ä. bestanden. Und diese waren bis auf die geschlossene Mauerkrone nicht zusammenhängend verbaut, sondern standen jeweils mit ca. 5 - 10 cm Abstand zueinander. Da die Struktur weiterhin unterhalb des Zulaufs in der Trennmauer lag, ergibt sich daraus der Schluß, daß es sich um ein Becken handelte, die von der ablaufenden Flüssigkeit gefüllt werden sollten. Damit die gesammelte Flüssigkeit vom vorderen in die hinteren Becken gelangen konnte, war der Beckenrand durchlässig gestaltet.

So weit der Befund. Aber wozu dies alles? Um die Spannung sofort aufzulösen:

Höchstwahrscheinlich haben wir es hier mit einer „Salpeterplantage“ zu tun.⁷ Der Zweck einer solchen Anlage war es, Rohsalpeter zu gewinnen, der für die Herstellung von Schießpulver unabdingbar war.

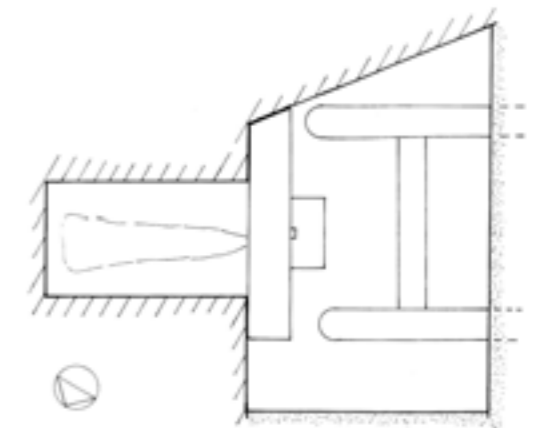


Abb. 7: „Salpeterplantage“, Grundrißskizze der Gesamtsituation, Verf. (2006)



Abb. 8: „Salpeterplantage“ im Burggraben nach der Freilegung 1984, A. Fauß (1984)



Abb. 9: „Salpeterplantage“ im Burggraben nach der Freilegung 1984, A. Fauß (1984)

Salpeter bildet sich bei der Oxidation stickstoffhaltiger Gegenstände fast überall. Dieser chemische Effekt war durch ungemauerte Mistgruben und Ställen vor wenigen Jahrzehnten noch den meisten bekannt. Besonders gut gedeiht der Salpeter in feuchtwarmen Klima, weshalb er im ausgehenden Mittelalter als teurer Import aus Indien über Venedig nach Deutschland geschafft werden mußte. Als Menge und Qualität der Importe aufgrund der angestiegenen Nachfrage nachließen, begann man Salpeter auch in unseren Breiten planmäßig zu gewinnen. Hierzu wurden regelrechte Plantagen geschaffen, in welchen man den natürlichen Entstehungsprozeß nachahmte. Dazu wurden Gruben oder Becken aus porigem Gestein

angelegt und mit leicht verweslichen stickstoffhaltigen Substanzen angefüllt. Diese wurden dann regelmäßig mit Urin, Jauche u.ä. durchfeuchtet. So entstand relativ schnell Salpeter, der dann an den Wänden abgekratzt bzw. abgestochen und nach Aufbereitung zu Schießpulver verarbeitet wurde.⁸ Besagter Stoff erscheint in alten Quellen unter dem aussagekräftigen Namen *Jauchenstein*⁹. Ob der Salpeter, den man am Ende des 16. Jahrhunderts zur Verarbeitung an die Pulvermacher Fritz und Nickel von Exweiler schickte aus dieser Produktionsstätte stammte, wird wohl nie mehr zu erfahren sein.¹⁰

Die Größe der Anlage ist unbekannt, sie muß jedoch weiter nach Westen gereicht haben, als die heutige sekundäre Grabenmauer erkennen lässt. Ebenso ist ihre Datierung ungewiß. Sie hat sicherlich zu Zeiten der Stallnutzung des Saalbaus existiert, d.h. in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Ob sie aber erst beim Bau dieses Hauses angelegt worden oder bereits in den Vorgängerbau integriert war, wissen wir nicht. RATHGENS Untersuchungen konnten eine häufigere Verwendung des Jauchenstein bereits ab dem späten 14. Jahrhundert belegen. Da Salpeter noch bis weit in die Neuzeit auf diese Weise gewonnen wurde – noch Friedrich der Große ließ Mitte des 18. Jahrhunderts auf schlesischen Bauernhöfen Kalkmauern errichten und diese regelmäßig mit Jauche übergießen zwecks Bildung von Salpeter¹¹ –, wäre eine Nutzung auch bis Ende des 17. Jahrhunderts denkbar. Somit ist die „Salpeterplantage“ nicht näher als auf einen Zeitraum von etwa 1400 bis gegen 1680 einzuengen.

Wir verlassen das Renaissanceschloß und wenden uns zuletzt der Festung zu. Ich möchte Ihnen die bestdokumentierte Belagerung der Festung Homburg aus dem Jahr 1705 kurz vorstellen. Durch die Einnahme

gelangten die Franzosen zum zweiten Mal in Besitz der Festung, die sie in den nächsten Jahren mehr schlecht als recht wieder befestigten, wie wir eben gesehen haben.



Abb. 10: „Plan d’Hombourg“, N.N. (1692-1697), Stadt Homburg, Ausschnitt

Von dieser Belagerung existieren mehrere Pläne, die anhand der Darstellung und Legende den Ablauf detailliert erläutern. Was hatte sich damals zugetragen?¹²

Der Herzog von Marlborough hatte die Festung im Herbst 1704 besetzen lassen. Von dort hatten dessen Husaren häufiger Streifzüge unternommen und geplündert. Zudem war der Platz noch immer von strategischer Bedeutung, weil er als Einfallstraße nach Frankreich galt. Daher erhielt der Marquis de Refuge, Stadtkommandant von Metz, von Marschall Villars den Auftrag, die Festung zu nehmen. Sein Troß, bestehend aus Kavallerie, Infanterie und Artillerie zog am 20. Juli los. Am 23. Juli hatte die Kavallerie Homburg erreicht und die Stadt nach kurzem Gefecht eingenommen. Sogleich errichtete man Barrikaden zum Schutz gegen Feuer von der Festung (A). De Refuge erreichte die Stadt mit Infanterie und Artillerie noch am selben Tag und zog vor die Festung. Er ließ in der Nacht vom 24. auf den 25. Laufgräben oder Schulterwehren aus Schanzkörben, Fa-

schinen und Sandsäcken anlegen (B). Eine Nacht darauf wurde die Parallele C angelegt. Auch diese bestand nur aus Schanzkörben und Sandsäcken, weil der Felsboden dort kein Eingraben erlaubte. Eine Batterie aus Mörsern wurde am Nordende der Parallele C in Stellung gebracht, wobei einer der Mörser beim ersten Schuß zersprang (D). Das Hauptfeuer erfolgte aus der Geschützstellung (E) im Südosten. Sie bestand aus 4 Geschützen und zerstörte die Brustwehr aus Palisaden, welche die Belagerten angelegt hatten. Des weiteren wurde eine gedeckte Batterie Geschütze genau auf dem früheren Hauptzufahrtsweg zur Festung in Stellung gebracht (F), deren Aufgabe es war, den Mittelwall zwischen den Bastionen 1 und 8 zu zerstören. Dazu kam es jedoch gar nicht mehr. Durch die Zerstörung der Südostbastion (1) wäre ein Eindringen der feindlichen Truppen möglich und nur noch eine Frage der Zeit gewesen. So gab der trierische Kommandant am Nachmittag des 26. Juli auf und erhielt für seine 800 bis 900 Mann Besatzung freien Abzug. Allerdings desertierten sofort etwa 700 Mann, so daß der trierische Gouverneur nur mit kaum 100 Soldaten nach Mannheim kam.

Die Legende schließt mit dem Satz: „Diejenigen irrten sich gewaltig, welche vorgaben, sich des Schlosses durch einen Angriff von rechts zu bemächtigen. Die Linke ist die zu einem Einbruch günstigste Seite.“

Ich möchte Sie nicht entlassen, ohne abschließend noch ein Wort zu den Schloßberghöhlen zu verlieren, die just heute nach mehrjähriger Sanierung wieder eröffnet werden. Sie werden als Europas größte Buntsandsteinhöhlen beworben, die mehrere Kilometer lange Gänge auf zwölf Stockwerken besitzen und sollen in Zusammenhang mit der Burg- bzw. Festungsrüine stehen. Ihre Entstehung wur-

de bis ins 12. Jahrhundert zurück gesetzt. Dazu folgendes:

Im Rahmen eines Führungsheftes zur Burgruine,¹³ das ich gemeinsam mit dem Historiker Alexander Thon erarbeitet habe, durfte ich mich auch mit den Höhlen beschäftigen. Der Grund für ihr Entstehen ist weiterhin nicht eindeutig geklärt, jedoch vermuten wir, daß es mit der Gewinnung von Sand zur Herstellung von Glas zusammenhängt. Sicher nachweisen lassen sich die sog. Höhlen erst ab dem späten 17. Jahrhundert, als die Schriftquellen der französischen Besatzer von ihnen berichten. Sie werden, unsere Hypothese vorausgesetzt, auch kaum viel früher entstanden sein. Allenfalls ist der Beginn der Ausbeutung in die Jahre vor dem Dreißigjährigen Krieg zu setzen. Ein Bezug zu Burg oder Festung ist damit nicht gegeben.

Weiterhin muß ich Sie darüber in Kenntnis setzen, daß es auch mit den sonstigen Superlativen nicht weit her ist. Zum ersten sind die Schloßberghöhlen gar keine Höhlen, sondern Bergwerksstollen. Eine Höhle entsteht per definitionem immer natürlich, die Löcher in Homburg, die erst sukzessive mittels einzelner Durchbrüche im späten 19. Jahrhundert zu dem verzweigten System wurden, sind aber eindeutig menschlichen Ursprungs. Zum zweiten gibt es nur drei Etagen – der Fachbegriff im Bergbauwesen lautet Sohle – , nicht zwölf. Mir ist klar, wie schwer es fällt, das zu glauben, weil sämtliche Literatur seit Jahrzehnten nur von den zwölf Stockwerken berichtet. Im Rahmen der Sanierung wurden die „Höhlen“ nochmals neu aufgemessen und es sind keinerlei Zweifel an der Richtigkeit der Vermessung erlaubt. Es gab und gibt immer nur drei zusammenhängende Sohlen und niemals mehr. Drittens existieren auch keine kilometerlangen Gänge. Die maximale Ausdehnung der sog. Höhlen beträgt 140 m Länge und 60 m Breite.

Das Beispiel zeigt Ihnen abschließend, wie sehr es sich lohnt, auch bei scheinbar gesichertem Wissen genau hinzuschauen - und es kritisch zu hinterfragen. Wir wissen nämlich viel weniger, als wir glauben.

Anmerkungen

¹ Der Text ist geringfügig den Lesegewohnheiten angepaßt, ansonsten entspricht er weitgehend dem Vortagstext. Wenn nicht anders angegeben, gilt grundlegend: Stefan ULRICH, Die Baugeschichte der Homburg (Hohenburg) von ihrer Gründung bis zu Beginn der französischen Reunion (vor 1146 bis 1679), in: Burgen und Schlösser 46 (2005), H. 2, S. 82-

92; davon ausgenommen ist die mittlere Passage über die Salpeterplantage; sie wurde aufgrund der Bedeutung des Befundes erweitert.

² Ein Aufsatz mit dem Titel: *Die Bauspuren auf dem „Großen Teller“ auf Burg/Festung Homburg* ist bereits verfaßt und wartet auf die zugesagte Publikation in der Schriftenreihe des saarländischen Landesdenkmalamtes.

³ Z. B. in: Homburger Hefte, 1972, S. 57.

⁴ Homburger Hefte (wie Anm. 3), S. 38.

⁵ Adolf FAUSS, Dokumentation der Ausgrabung. Berichte über die Ausgrabungen und Freilegungen im Bereich der ehemaligen Festung Homburg von 1980 bis 1992, unveröffentlichtes Manuskript im Besitz der Stadt Homburg, Abt. Stadtgeschichte und Denkmalpflege, S. 243-255. Der Verf. bedankt sich herzlich bei Herrn A. Fauß für Erläuterung und Einsichtnahme in das Manuskript.

⁶ Durchmesser hinten ca. 28 cm, vorn 18 cm, Gewicht ca. 160 kg. Das Fundstück befindet sich im Besitz der Stadt Homburg.

⁷ Vgl. hierzu FAUSS (wie Anm. 4), S. 253.

⁸ Vgl. hierzu Bernhard RATHGEN, *Das Geschütz im Mittelalter*, Berlin 1928; neu hrsg. v. Volker Schmidtchen, Düsseldorf 1987, S. 95-107. Das Verfahren war um die vorvergangene Jahrhundertwende noch bestens bekannt, wie historische Lexika vielfach belegen (z. B. Meyers Konversationslexikon, Bd. 14 Rüböl bis Sodawasser, Stichwort „Salpeter“, 4. Aufl., Leipzig Wien 1885-1892, S. 224f.). Einprägsam mit historischen Abbildungen zusammengefaßt von Marc SPEER, Über Salpeter und Nitrate (Teil 1) in: *Mitteilungen des Bundes deutscher Feuerwerker und Wehrtechniker*, 54., H 3 (2005), S. 5-7.

⁹ Ebd., auch Adenstein oder Purnstyn genannt.

¹⁰ FISCHER, Karl, *Blätter zur Geschichte der Stadt Homburg*, Folge 12, 21. März 1958, S. 45.

¹¹ SPEER, Salpeter (wie Anm. 7), S. 7.

¹² Zum ersten Mal wurde die Belagerung im Rahmen einer Gesamtabhandlung über die Festung Homburg von Jules FLORANGE, *Hombourg-la-forteresse*, (Les

Cahiers Sarrois, no. 1) Nancy/Paris/Strasbourg 1926, S. 26-30 publiziert. Die Passage über die Belagerung übernahm nahezu wörtlich Pfarrer Karl Fischer in seinen „Blättern zur Geschichte der Stadt Homburg“ (Folge 13, 28. März 1958), S. 49. FLORANGES Büchlein wurde schließlich von Paul WEBER 1972 in deutscher Sprache in der Reihe „Homburger Hefte“ herausgegeben.

¹³ Stefan ULRICH, Alexander THON, *Burgruine und Schloßberghöhlen Homburg*, Regensburg 2007.



Abb. 11: Plan der Belagerung 1705, N.N., Stadt Homburg (1705)

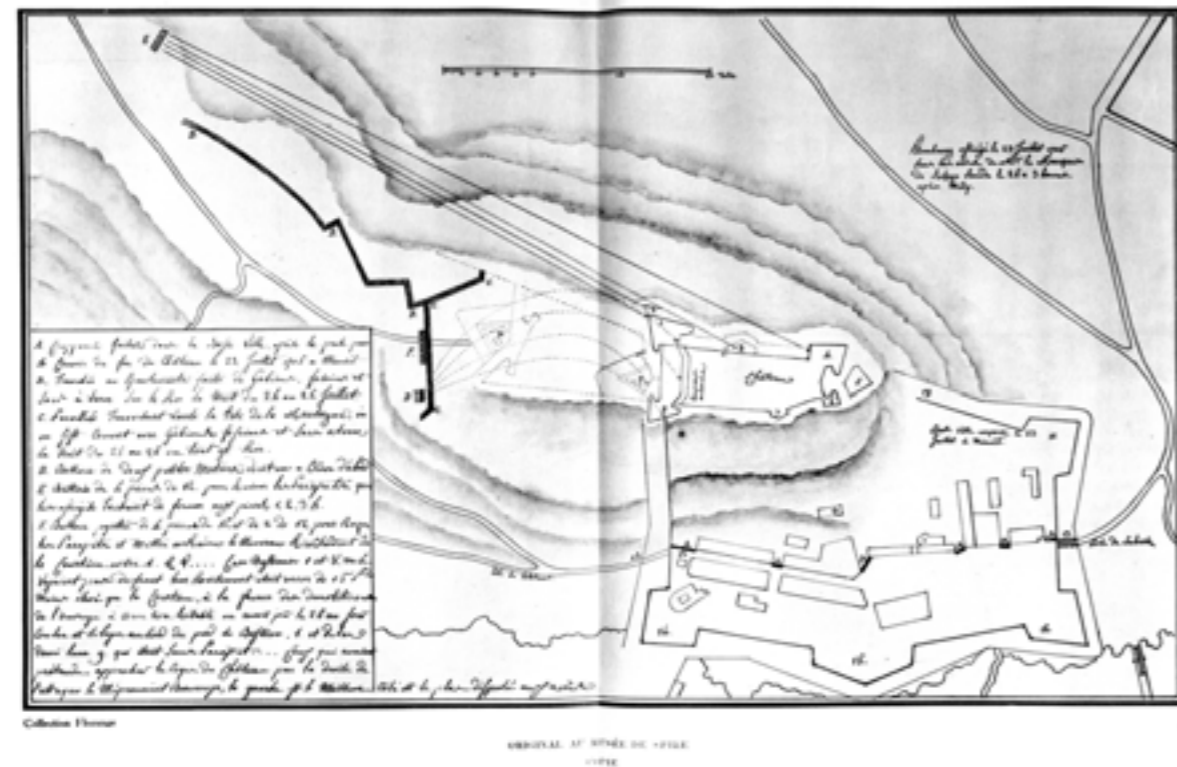


Abb. 12: Plan der Belagerung 1705, N.N., Florange, Hombourg-la-forteresse (wie Anm. 12), (1926)

Jürgen KEDDIGKEIT

17 Jahre Pfälzisches Burgensymposion – Idee, Wirkungen, Perspektiven

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Burgenfreunde

Als mich vor einigen Monaten Herr Kühn bat, bei dieser Tagung einen Vortrag zu halten und er mir als Thema vorschlug: „17 Jahre Pfälzisches Burgensymposion - Idee, Wirkungen, Perspektiven“, sagte ich spontan zu. Etwas später kamen mir leichte Zweifel, was war die Erwartungshaltung, was konnte ich eigentlich leisten? Es folgte die weitere Überlegung: Ein Burgensymposium, was ist denn das? Ich wollte es ganz genau wissen, blätterte im alten BROCKHAUS-Konversationslexikon¹ von 1895 und fand dort den Verweis: *siehe Trinkgelage*. Hier wiederum entdeckte ich einen schönen Text, den ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. *Trinkgelage kommen bei den kultivierten wie auch bei den ganz wilden Völkern vor. In Griechenland, wo man während des Mahles keinen Wein genoß, begann das Trinkgelage (= Symposium) mit dem Nachtmahl. Blieb auch der Hauptzweck des Trinkgelages der Genuß des Weines, so fehlte es doch auch nicht an allerlei anderen Unterhaltungen mannigfachster Art. Man belustigte sich durch Spiele und Aufgeben von Rätseln, Musiker und Tänzerinnen und Gaukler produzierten sich u. s. w. Platos „Symposion“ giebt ein interessantes und idealisiertes Bild eines solchen Trinkgelages. Das Symposium begann dann mit der Wahl eines Königs, des Symposiarchen“.* - Heute sind also die Herren Kühn und Mertens unsere Symposiarchen. - Der Symposiarch oder die Symposiarchen, führten die Bearbeiter des BROCK-

HAUS weiter aus, die nun *das ganze Gelage, das Trinken und die übrigen Unterhaltungen zu leiten hatten*, konnten auch *Strafen verhängen*“. Ich denke, das wird hier und heute die Sache von Herrn Mertens sein, dessen Strenge bei der Ahndung von Zeitübertretungen bei Referenten auf Burgensymposien im deutschen Südwesten berüchtigt ist. Weiter ist im Brockhaus zu lesen: *Auch bei den Römern folgte dem Mahle häufig ein Symposium. Sie übernahmen die ganze Einrichtung des Symposiums von den Griechen. Dazu kamen bei Ihnen weitere Spiele, namentlich Würfelspiele, Wetten und vor allem das Gesundheitstrinken.*

Meine Damen und Herren, nun, bezogen auf das letzte Wort, glaubte ich zu verstehen, was Herr Kühn mit „Wirkungen“ gemeint haben könnte. Doch Spaß beiseite. Wenden wir uns der Frage zu, warum man vor 17 Jahren erstmals ein Burgensymposium in der Pfalz durchgeführt hat. Die Antwort ist vielfältig.

Da war einerseits eine schlichte Erkenntnis, die man leicht nachvollziehen kann. Die Pfalz ist ein ausgesprochenes Burgenland und da verwundert es nicht, dass man schon als Kind die Liebe zur Burg entdeckt hat. Ich denke, viele von Ihnen, die heute hier sitzen und sich dieser Veranstaltung zugewandt haben, werden ähnlich empfinden und begierig auf Neuigkeiten aus der Burgenforschung warten.

Vordergründig war der Anstoß zur Durchführung des ersten pfälzischen Burgen-

symposiums in Kaiserslautern im Jahre 1993 ein Jubiläum: 150 Jahre zuvor hatte Franz Xaver REMLING eine Studie² über die Maxburg (das ist das Hambacher Schloß oder die alte Kestenburg) veröffentlicht und es hatte sich angeboten, darüber eine Tagung zum Thema „150 Jahre Burgenforschung in der Pfalz“ zu veranstalten. Selbstkritisch sei hier und heute angemerkt, dass die pfälzische Burgenforschung viel weiter zurückreicht, als wir damals angenommen hatten. Doch davon später.

Es gab weitere Überlegungen, warum wir damals ein erstes Pfälzisches Burgen-symposium veranstaltet haben, nämlich die Tatsache, dass unsere regionalen Nachbarn, nämlich die Elsässer und die Saarländer etwas hatten, was wir Pfälzer schmerzlich vermissten. Das Saarland und das Elsass als Auslöser für das Pfälzer Burgensymposium? Das klingt merkwürdig, ist aber wahr, denn unsere beiden Nachbarregionen hatten eine unübersehbare Vorbildfunktion für uns. 1908 hatte Felix WOLF³ ein elsässisches Burgenlexikon herausgegeben, dem später noch andere folgen sollten und Joachim CONRAD und Stefan FLESCH gaben Ende der 80er Jahre ein saarländisches Burgenlexikon⁴ heraus, das seit 1993 in dritter erweiterter Auflage vorliegt. Hier sei noch eine regionale Studie zu erwähnen, in der Hans Walter-Herrmann seine 2002 bei einem Vortrag auf dem 10. Pfälzischen Burgensymposium in Homburg/Saar vorge-tragenen Thesen aktualisiert hat. Sie gibt den nunmehr besten Überblick über die saarländische Burgenforschung und ergänzt Joachim CONRADS und Stefan FLESCHS Werk grundlegend. Hans-Walter HERRMANNs Forschungsergebnisse liegen nun in gedruckter Form⁵ und um einen umfangreichen Anhang (Burgenliste und Ersterwähnungen) ergänzt vor.

Wir Pfälzer hatten hingegen kein vergleichbares Werk aufzuweisen, was doch eigentlich verwunderlich war, schließlich hat die Pfalz als europäische Burgenlandschaft alleine schon von der Anzahl ihrer Burgen her eine gewisse Bedeutung. Auch ist hier die bereits angedeutete lange Tradition der Pfälzischen Burgenforschung zu berücksichtigen.

Wahrscheinlich ist Henning SCHLAAFFS 1726 verfasste 32seitige Dissertation⁶ über den Trifels die erste Monographie, die über eine pfälzische Burg verfasst wurde. Diese sehr frühe Hinwendung des Autors zum Thema „Burg“ ist umso verwunderlicher, da das allgemeine Interesse an Burgen im heute pfälzischen Raum erst sechzig Jahre später, wenn auch zögerlich, einsetzte. SCHLAAFF folgte 1772 Johann Goswin WIDDER, der damals eine geographisch-historische Beschreibung⁷ der Kurpfalz, in der Burgen eine besondere Rolle spielen, verfasst hat. Es folgte im 19. Jahrhundert, genau 1836/37 Michael FREY⁸, der im Prinzip eine ähnliche Arbeit veröffentlichte wie Johann Goswin WIDDER. Nur beschrieb er nun den bayerischen Rheinkreis, d.h. die neu gebildete Pfalz in ihren damaligen Grenzen. Ihnen schlossen sich 1837/38 Martin VON NEUMANN⁹ und der bereits genannte Franz Xaver REMLING an. Es folgten Peter GÄRTNER¹⁰ und insbesondere dann 1857 bis 1866 Johann Georg LEHMANN¹¹, der mit seinem fünf-bändigen Burgenwerk eine gigantische Leistung vollbrachte. LEHMANN verdanken wir alle, auch die Saarländer recht viel, schließlich decken die genannte und viele seiner anderen Arbeiten auch große Teile des Saarlandes ab. Es mochte ihm darob lange keiner mehr folgen. Ähnlich bedeutsam wie der Historiker LEHMANN war der Bauhistoriker Julius NAEHER, dessen reich bebildertes Werk¹² damals reißenden Absatz fand. Mit anderen Worten, Saarländer und Pfälzer können sich in der

Burgenforschung auf eine gemeinsame Wissenschaftstradition berufen.

Die vorgenannten Burgenforscher haben das Saarland zumindest in weiten Teilen mitabgedeckt und auch bis zum Ende des ersten Drittels des 20. Jahrhundert profitierten beide Regionen, also Saarland und Pfalz von Wissenschaftlern, die die modernen Landesgrenzen nur bedingt beachteten. Es waren die Herren Christian MEHLIS¹³, Carl PÖHLMANN¹⁴, Wilhelm SPRATER¹⁵ oder Gottfried SCHLAG¹⁶, die damals der regionalen Burgenforschung ihren Stempel aufdrückten. Die große Zeit der pfälzischen Burgenforschung klang nach den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts langsam aus und endete mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges schlagartig. Es begann sozusagen die burgenforschungslose schreckliche Zeit.

Erst die Arbeiten Günter STEINS¹⁷, am Ende der 60er Jahre, belebten die pfälzische Burgenforschung erneut. Es folgten dann in rascher Folge neue Arbeiten unterschiedlicher Autoren. Leider waren diese Forschungsergebnisse weit verstreut, manchmal geradezu versteckt in mehr oder minder auflagenstarken Zeitschriften, meist gar kleinen und kleinsten Vereinspublikationen. Alles schwer zugänglich. So keimte irgendwo der Gedanke, ein zusammenfassendes Werk, ein Burgenlexikon zu erstellen. Dabei spielte natürlich, wie bereits erwähnt, das Vorbild der Saarländer und Elsässer eine Rolle.

Rasch war in diesem Zusammenhang der Gedanke geboren, eine Vortragsveranstaltung durchzuführen, in denen neue Forschungen zum Thema „Burg“ vorgestellt werden sollten. Dies schien der einfachste Weg, die „verstreute“ pfälzische Burgenforschung und die als „Einzelkämpfer“ arbeitenden Burgenforscher an einen Tisch zu bringen.

Dies alles diente letztlich dem Fernziel, ein modernes pfälzisches Burgenlexikon zu erstellen, auf das man ja schon so lange gehofft hatte. Man gedachte, die neuesten Forschungsergebnisse zu sammeln und jene Persönlichkeiten, die das weite Feld der Burgenforschung bearbeiteten, zusammenzuführen. Daraus resultierte die weiterführende Idee, permanent interdisziplinäre Burgentagungen zu veranstalten und die Arbeitsergebnisse in das geplante Lexikon einfließen zu lassen. Aber es war wie so oft in der Pfalz am Anfang recht unbestimmt, fast chaotisch: es hieß auf „gut pfälzisch“: *Mer kennt emol*. Wir suchten und fanden zwar Historiker, Archäologen sowie Bau- und Kunsthistoriker, darüber hinaus Germanisten und Naturwissenschaftler, die geneigt waren, ihre Arbeitsergebnisse vorzustellen. Doch blieb das Fernziel „Burgenlexikon“ irgendwie unerreichbar. Immerhin war aber das „Pfälzische Burgen-symposium“ geboren und erfreute sich von Anfang an eines regen Zuspruchs.

Diese Arbeit weiterzuführen und weiterzuentwickeln, wäre natürlich nicht ohne Mitstreiter möglich gewesen und hier gilt es (natürlich pars pro toto), frühe Mitveranstalter bzw. Mitarbeiter zu nennen, nämlich Rüdiger MERTENS, der der Deutschen Burgenvereinigung, Landesgruppe Rheinland-Pfalz/Saarland vorsteht und sich, wie Hans-Joachim KÜHN, von Anfang an selbstlos zur Verfügung gestellt hat. Es gab aber auch die örtlichen, häufig in Burgenvereinigungen organisierten Mitstreiter, deren unermüdlicher Einsatz mehr als hilfreich war. Ein schönes Beispiel, das hier genannt werden soll, sind die Mitglieder des vorderpfälzischen „Wachtenburgvereins“.

Schon früh reifte die Überlegung, die Nachbarregionen in unser Konzept einzu-beziehen. Schließlich entsprachen die heutigen Grenzen der Pfalz, im 19. Jahrhundert entstanden, nicht denen des

Kulturraums. So ist es natürlich nicht verwunderlich, dass wir von Anfang an über die Staats- und Landesgrenzen hinweg geschaut haben und mit dem *Cercle d'Histoire et d'Archéologie de l'Alsace du Nord* aus Weißenburg/Elsass einen weiteren kongenialen Partner fanden, mit dem wir zusammen diese Burgensymposien seit langer Zeit, gemeinsam durchführen.

Der Zuspruch war von Anfang an überwältigend, denn wir konnten immer sehr, sehr viele Zuhörer begrüßen. Herr Kühn, ich muss allerdings neidlos zugestehen, fast 100 Teilnehmer wie heute hier in Saarbrücken besuchten das 1. Pfälzische Burgensymposium vor 17 Jahren in Kaiserslautern nicht. Das spricht für Interesse und Qualität!

Nun zu den Auswirkungen unserer Veranstaltungen: Viele Besucher kamen in den vergangenen Jahren zu unseren Symposien, meist bewegte sich der Zuspruch bei etwa 100 bis 130 Personen. Ein einsamer Höhepunkt war die Pirmasenser Tagung im Jahre 1997, damals kamen mehr als 200 Interessierte.

Den Tagungsteilnehmern haben seither mehr als 70 Referenten ihre Arbeitsergebnisse präsentiert. Die Vortragenden kamen aus Frankreich, Österreich und Polen, die überwiegende Anzahl natürlich aus der ganzen Bundesrepublik. Abgedeckt wurde ein weiter Bereich. Genau wie heute in Saarbrücken, waren Vertreter aus unterschiedlichsten Forschungsdisziplinen eingeladen: Archäologen, Historiker, Bau- und Kunsthistoriker, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, Germanisten, Denkmalpfleger, Vermessungstechniker, Touristikexperten, Cineasten etc. Sie sehen, das Thema Burg lässt sich nicht nur breit „vermarkten“, auch die zu Recht allgemein in der Wissenschaft angemahnte „Interdisziplinarität“ ist unübersehbar vorhanden. Die Arbeitsergebnisse, welche die

Referenten vortragen, konnten wir im Regelfalle, ich bekenne dies mit Scham, nicht immer veröffentlichen. Wir haben es bisher nicht vermocht, einen eigenen Tagungsband zusammenzustellen. Lediglich Zusammenfassungen in den Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz¹⁸ oder Einzelbeiträge¹⁹ im Kaiserslauterer Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde kann ich nennen. Einige weitere Beiträge konnten wir bei anderen wissenschaftlichen Zeitschriften „unterbringen“. In diesem Zusammenhang sei eine erfreuliche Nachricht nicht verschwiegen: Herr MERTENS hat mir heute Morgen signalisiert, dass die Möglichkeit besteht, bei der Deutschen Burgenvereinigung die Referate als kompletten Tagungsband zu veröffentlichen.

Was ein solches Symposium erreichen kann, das haben wir 1997 erfahren. Es war sicherlich nicht nur Zufall, dass das Land Rheinland-Pfalz, das damals den „Rheinland-Pfalz-Tag“ in Pirmasens ausrichten wollte, uns, d.h. das Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde zum Mitausrichter einer großen Landesausstellung zum Thema „Burgen“ bestimmte und wir zur gleichen Zeit unser Burgensymposium als Begleitveranstaltung der Ausstellung durchführen konnten. Der Zuspruch in Pirmasens war – ich hatte es bereits erwähnt – enorm.

Neben den Möglichkeiten, die wir gleichermaßen Referenten und Zuhörern boten, eröffneten und erleichterten uns die Symposien auch den Weg zum erwünschten „Pfälzischen Burgenlexikon“. Wie erhofft fanden wir neue Mitarbeiter, die mit uns zusammen 1999 endlich nach vielen „*Mer kennt emol*“ den ersten Band des Burgenlexikon²⁰ auf den Weg brachten. Gleichzeitig ist unübersehbar: Die Anzahl der Publikationen zum Thema „Burg“ im weitesten Sinne haben stark zugenommen. Neben zahlreichen Aufsätzen

sind mehrere Burgenführer²¹ und einige Dissertationen²² zu nennen. Selbstverständlich waren wir nicht die alleinigen der Auslöser des Booms. Aber wir glauben, dass wir zu diesem Aufschwung ein wenig beitragen konnten.

Ich finde, die Entwicklung der Burgenforschung in den letzten 15 Jahren ist mehr als positiv und auch heute zeigt dieser mit mehr 100 Leuten gefüllte Raum, dass ein großes Interesse am Thema „Burg“ besteht und dass man mit einem solchen Symposium der Nachfrage des Publikums entgegenkommen kann.

Es gibt mittlerweile neben dem Pfälzischen Burgensymposium das Mittelrheinische Burgensymposium in Bacharach. Eine weitere Burgentagung wird in Oberfell, bei Koblenz durchgeführt, nun ist auch das Saarland gefolgt. All diese Symposien, alle diese Burgentagungen, denke ich, beleben das Geschäft. Eine Inflation, wie schon geäußert und befürchtet wurde, ist dies sicherlich nicht. Im Gegenteil: Nur so kann die Burgenforschung weitergebracht werden, nur hier können die verdienstvollen, oftmals unterschätzten Arbeitsergebnisse der regionalen Burgenforscher einem breiten Publikum präsentiert werden. Überschneidungen bei der Vielzahl der Veranstaltungen, das ist klar, sind unvermeidlich, aber zu verschmerzen. Ich bin sicher, wir sind auf einem guten Weg und ich glaube, unser Publikum wird es zu schätzen wissen.

Meine Damen und Herren, zum Abschluss meines Berichts über die Idee, Wirkungen und Perspektiven von Burgensymposien möchte ich einen Wunsch äußern. Vielleicht können wir in einer ferneren oder näheren Zukunft zusammen, also alle, die die aufgezählten Burgensymposien ausrichten, eine gemeinsame große Veranstaltung links des Rheins durchführen, eine Tagung, die sozusagen einen Art überregionalen Paukenschlag setzen könnte.

Herr Kühn, vielleicht findet das Ihr Ohr. Ansonsten kann ich nur – wie sagten Sie heute Morgen? – „Glückauf“ wünschen für dieses und die weiteren saarländischen Burgensymposien, und ich würde mich freuen, beim nächsten saarländischen Burgensymposium wieder ihr Gast sein zu dürfen. Vielen Dank!

Anmerkungen

¹ Brockhaus` Konversations-Lexikon. Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage, Bd. 15, Leipzig, Berlin, Wien 1895, S. 543 u. S. 998.

² Franz X. REMLING, Die Maxburg bei Hambach, Mannheim 1844 [unveränderter Nachdruck Neustadt an der Weinstraße 1981].

³ F[elix] WOLFF, Elsässisches Burgen-Lexikon. Verzeichnis der Burgen und Schlösser im Elsaß (Veröffentlichungen des Kaiserlichen Denkmal-Archivs zu Straßburg i. E., Nr. 9), Straßburg im Elsaß 1908.

⁴ Burgen und Schlösser an der Saar, hrsg. v. Joachim CONRAD u. Stefan FLESCH, 3., erweiterte und neu gestaltete Auflage, Saarbrücken 1993.

⁵ Hans-Walter HERRMANN, Zum Stand der Burgenforschung im Saarland, in: Kaiserslauterer Jahrbuch für pfälzische Geschichte und Volkskunde 2/3, 2002/2003, S. 339-380.

⁶ Henning Nic. Joa. SCHLAAFF, Oratio de celeberrimo quondam nobilissimoque Imperii castro Trifels, Dissertation, Zweibrücken 1726.

⁷ Johann G. WIDDER, Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der Kurfürstlichen Pfalz am Rheine, 4 Theile, Frankfurt am Main/Leipzig 1786-1788.

⁸ [Johann] Michael FREY, Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des königlich bayerischen Rheinkreises, 4 Teile., Speyer 1836/37 [unveränderter Nachdruck drei Bänden. Pirmasens 1975].

⁹ Martin VON NEUMANN, Die Schlösser des bayerischen Rhein-Kreises, wie sie waren und wie sie sind. Durch Zeichnungen dargestellt und mit kurzen Erläuterungen verbunden, Zweibrücken 1837; - Heft 2: Die Schlösser des bayerischen Rhein-Kreises (nunmehr Pfalz), wie sie waren und wie sie sind. Durch

Zeichnungen dargestellt und mit kurzen Erläuterungen verbunden, Zweibrücken 1838; - Heft 3: Die Schlösser der bayerischen Pfalz, wie sie waren und wie sie sind. Durch Zeichnungen dargestellt und mit kurzen Erläuterungen verbunden, Zweibrücken 1838.

¹⁰ P[eter] GÄRTNER, Geschichte der bayerisch-rheinpfälzischen Schlösser und der dieselben ehemals besitzenden Geschlechter nebst den sich daran knüpfenden romantischen Sagen, 2 Bde., Speyer ohne Jahr [1854/55].

¹¹ Johann G. LEHMANN, Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Gauen, Grafschaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz. Ein Beitrag zur gründlichen Vaterlandskunde, 5 Bde., Kaiserslautern ohne Jahr [1857-66; unveränderter Nachdruck in 3 Bänden, Pirmasens 1969].

¹² Julius NAEHER, Die Burgen der rheinischen Pfalz. Ein Beitrag zur Landeskunde und mittelalterlichen Kriegsbaukunst, Straßburg o. J. [1887; unv. ND Kaiserslautern 2001].

¹³ Christian MEHLIS, Von den Burgen der Pfalz, Freiburg / Leipzig 1902.

¹⁴ Carl PÖHLMANN, Übersicht der Burgen, feste Häuser und Schlösser in der Pfalz, in: Pfälzischer Geschichtsatlas, hrsg. v. Wilhelm WINKLER, Neustadt an der Haardt 1935, S. 7f. u. Bl. 10.

¹⁵ Friedrich SPRATER, Der Trifels. Die deutsche Gralsburg, Speyer 1945; DERS., Schlößl und Schloß-
eck, zwei pfälzische Burgruinen der Salier- und Hohenstaufenzeit, in: Der Burgwart 39, 1938, S. 1-8.

¹⁶ Gottfried SCHLAG, Die Kaiserpfalz Kaiserslautern, in: Westmärkische Abhandlungen zur Landes- und Volksforschung 4, 1940, S. 282-286.

¹⁷ Günter STEIN, Befestigungen des Mittelalters. Schlösser und Befestigungen der Neuzeit (verf. 1969), in: Pfalzatlas. Textband, hrsg. v. Willi ALTER, Bd. 1, Speyer 1964-71, S. 313-356; s. auch: DERS., Burgen und Stadtbefestigungen – Schlösser und Festungen, in: Pfälzische Landeskunde. Beiträge zu Geographie, Biologie, Volkskunde und Geschichte, hrsg. v. Michael GEIGER, Günter PREUSS und Karl-Heinz ROTHENBERGER, Bd. 3, Landau 1981, S. 77-99 und DERS., Burgen und Schlösser in der Pfalz, 2., verbesserte Auflage, Würzburg 1986.

¹⁸ Ulrich BURKHART, Jürgen KEDDIGKEIT, Rolf ÜBEL, 12. Pfälzisches Burgensymposium – zugleich 4. Deutsch-Französische Burgentagung in Annweiler am Trifels am 3.-4. September 2004. Ein Tagungsbericht, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, Bd. 103, 2005, S. 107-124.

¹⁹ Pars pro toto: Stefan ULRICH u. Ulrich BURKHART, Die Baugeschichte der Burg Lewenstein bei Obermo-

schel, in: Kaiserslauterer Jahrbuch für pfälzische Geschichte und Volkskunde 5, 2005, S. 162-182.

²⁰ Pfälzisches Burgenlexikon, hrsg. v. Jürgen KEDDIGKEIT, Rolf ÜBEL ... , Bd. 1-4 (= Beiträge zur Pfälzischen Geschichte Bd. 12.1- 12.4), Kaiserslautern 1999-2007.

²¹ Z. B.: Rolf ÜBEL, Burg Neuscharfeneck bei Dernbach, Kreis Südliche Weinstraße (Burgen der Südpfalz Bd. 2), Landau 1998 oder Jürgen KEDDIGKEIT, Michael LOSSE u. Alexander THON, Burgruine Hardenburg bei Bad Dürkheim (Edition Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz, Führungsheft 3) Regensburg 2003.

²² Z.B. Stefan ULRICH, Die Baugeschichte der Burg Neuleiningen. Ihre Entwicklung unter Berücksichtigung der Stadtbefestigung (Stiftung zur Förderung der pfälzischen Geschichtsforschung, Reihe B, Abhandlungen zur Geschichte der Pfalz, Bd. 7), Neustadt 2005.

Hans-Joachim KÜHN

Schlußwort

Verehrte Damen, meine Herren,

das 1. Saarländische Burgensymposium geht nun zu Ende. Allen, die zum Erfolg des heutigen Tages beigetragen haben, den Referenten, Sponsoren, Mitveranstaltern und Teilnehmern, möchte ich herzlich danken für ihre lebendigen Vorträge, für finanzielle Förderung, für ihre beharrliche Arbeit im Hintergrund bei der Werbung und in der Technik und für ihr großes Interesse.

Wir haben erfahren können, daß die Beschäftigung mit der Vergangenheit ferner mittelalterlicher Jahrhunderte interessant und spannend sein kann und immer wieder neue Erkenntnisse bereithält. Sie haben uns heute ermutigt, auf dem eingeschlagenen Weg weiter voran zu schreiten.

Die Ergebnisse dieser Tagung wollen wir über die Universität des Saarlandes online publizieren. Da aber echte Historiker und Heimatforscher ihre tiefe sinnliche Liebe zu Pergament und Papier kaum verhehlen können, wird der Gasthörerverein einen kleinen Tagungsband in herkömmlicher Form und in beschränkter Auflagenhöhe herausgeben, den Sie dann getrost nach Hause tragen können. Heutzutage wird dieses Verfahren als *Print-on-demand* bezeichnet, was bedeutet, daß nur so viele Exemplare gedruckt werden, wie bestellt sind.

Das unerwartet große Interesse an dieser Veranstaltung bestärkt uns in unserer ursprünglichen Absicht, ähnliche Veranstal-

tungen in regelmäßiger Folge zu organisieren. Über das 2. Saarländischen Burgensymposium kann ich Ihnen jetzt schon verraten, daß daran – so Gott will! – ein echter Ritter teilnehmen wird, so authentisch, wie Sie noch keinen gesehen haben!

Gerne möchte ich auch noch hinweisen auf die kulturhistorische Exkursion des Gasthörervereins in den Kraichgau vom 17. bis zum 19. Mai dieses Jahres, auf das Pfälzische Burgensymposium, das am 2. September in Wachenheim stattfinden wird, und auf die ausführliche Spezialführung von Herrn Roth durch die Renaissancefestung Saarbrücken, über die wir Sie rechtzeitig auf der Homepage des Gasthörervereins informieren werden.

Das war's! Kommen Sie gut heim und auf Wiedersehen in zwei Jahren!

Die Autoren

Dr. Christel BERNARD, Archäologin für Mittelalter und Neuzeit im Saarpfalz-Kreis, AQUIS gGmbH, Goethestraße 58, D-66459 Kirkel, Mail: Christel.Bernard@saarpfalz-kreis.de

François FASEL, Président de l'Association pour la Sauvegarde du Château et du Patrimoine de Frauenberg, 1 impasse des Saules, F-57200 Blies-Schweyen, Mail: francois.fasel@laposte.net

Dr. Reinhard FRIEDRICH, Leiter des Europäischen Burgeninstituts der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Philippsburg, D-56338 Braubach am Rhein, Mail: ebi.leiter@deutsche-burgen.org

Carsten GEIMER, M.A., Historiker, Universität des Saarlandes, Historisches Institut, Postfach 151150, D-66123 Saarbrücken, Mail: c.geimer@mx.uni-saarland.de

Dr. Gesine JORDAN, Universität des Saarlandes, Wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Geschichte des Mittelalters, Historisches Institut, Postfach 151150, D-66123 Saarbrücken, Mail: g.jordan@mx.uni-saarland.de

Jürgen KEDDIGKEIT, M.A., Historiker, Institut für Pfälzische Geschichte und Volkskunde, Benzinoring 6, D-67657 Kaiserslautern, Mail: j.keddigkeit@institut.bv-pfalz.de

Dr. Hans-Joachim KÜHN, Historiker, Bureau für Kulturgeschichte, Kreuzstraße 26, D-66701 Düppenweiler, Mail: hans-joachim-kuehn@gmx.de

Emanuel ROTH, Mittelalter-Archäologe, Landesdenkmalamt für das Saarland, Schloßplatz 16, D-66119 Saarbrücken, Mail: e.roth@denkmal.saarland.de

Constanze SCHIENE, Archäologin, Richard-Wagner-Straße 43, D-66280 Sulzbach, Mail: csch66280@aol.com

Dr.-Ing. Stefan ULRICH, Bauhistoriker, Steglitzer Straße 23a, D-66424 Homburg/Saarpfalz, Mail: ingstefanulrich@web.de